Austr.
805
1

…r. 805 – 1

Budislawsky

Austr. 805

Martin's Budislawsky Gelehrte Unterredungen

bey Gelegenheit
einer ländlichen Lustreiße
über
verschiedene wichtige Gegenstände
auf unsern dermaligen Zustand
passend.

Erstes Heft.

WJEN,
gedruckt bey Joh. Dav. Hörling
1786.

BIBLIOTHECA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Anstatt der Vorrede, muß ich meinen Lesern nur kurz erzählen, daß ich jüngster Tägen die Ehre hatte, von einem Dorfpfarrer, der mein sehr guter Freund ist, zu dem Weinlösen eingeladen zu werden; und weil er wuste, daß ich an vernünftigen Unterredungen ein besonderes Wohlgefallen habe, so fiele es ihm ein, mich zu dem Dorfrichter zu führen, wo man eben ein Lösefest hielte, welches, wie man weiß, an manchen Orten sehr glänzend ist, besonders, wenn auch die Herrschaftsoffiziere, Verwalter, Rentmeister, und die übrige Subalternen dabei zu erscheinen pflegen.

Ich bezeigte Anfangs wenig Lust, mich mit meinem Herrn Pfarrer in diese Gesellschaft mitzubegeben, theils: weil ich als ein ungeladener Gast befürchtete,

ich möchte minder angenehm sein, und durch meine Gegenwart der Gesellschaft einen Verdruß erwecken, theils: weil ich rauschende Gesellschaften nicht liebe, wo man besonders, wenn die Köpfe von dem Rebensaft sehr erhitzet sind von nichts anders, als unbedeutenden übelzusammenhangenden Dingen redet, aus welchen man keinen Nutzen schöpfen kann, und wo man auch nicht im Stande ist, anderen etwas nützliches beizubringen, weil bei einem unordentlichen Geschreu, auf keine vernünftige Rede geachtet wird, und eben dieses fürchtete ich, es würde hier eintreffen, weil dieses Festin eben auf dem Lande, und zwar in einem unbeträchtlichen Dorfe gehalten ward.

Da aber der Herr Pfarrer mich versicherte, daß man mich in Rücksicht seiner wenigstens, auf das beste bewirthen, nicht minder auch, daß ich eine solche Gesellschaft antreffen würde, die eben nicht aus groben, und unwissenden

Bauern

Bauern bestehe, so erforschte ich von ihm, was wohl ungefähr, für Personen sich da einfinden würden, damit ich vorläufig mich darnach zu richten wüste. Er sagte mir, er könne eben nicht so genau wissen, was für fremde von benachbarten Herrschaften sich einfinden würden, was aber in dem Orthe selbst ist, wäre der Herr Verwalter (Prætorius) die erste Person, welcher ein besonderer Liebhaber der Gelehrsamkeit ist, der auch nebst den juridischen Kenntnißen, ein Ausbund von der Landeswirthschaft sei und ein grosser Liebhaber der Gelehrten, der zu diesem Ende seinen lieben **Erasmus**, der zwar nur sein Hausinformator ist, blos darum in alle Gesellschaften mit sich nihmt, weil er glaubt, daß er als Theologiæ Candidatus manchem Landpfarrer eine tichtige Lektion zu geben im Stande sei. Nicht minder würde sich auch der Pater Patritius, ein Franziskaner einfinden, welcher ohnedem, in dem be-

nachbarten Stift Canonicorum Regularium den **Spiritualen** macht, und bei Gelegenheit, weil Herr **Simplex**, ein Leineweber, und dermaliger Richter in dem Dorf seine Tochter **Clara**, wiederum bei sich im Hause hat, die vormals in einem Nonnenkloster Ordinis S. Francisci Chorschwester ware, welches aber nunmehro auf Landesfürstlichen Befehl ist dissolviret worden, und selbige wegen Ordensgewohnheit keinem anderen beichten kann, als einem Franziskaner, ebenfalls dahin kömmt. Der Mann ist übrigens sehr belesen, und steckt fast Tag und Nacht in der Bibel. **Turbilius** ein Mitnachbar, ein gar braver, ehrlicher und lustiger Bauer ist auch dabei. Dieser Mann hat die Gabe eine ganze Gesellschaft aufgeräumt zu machen, darum wird nicht leicht ein häusliches Fest gehalten, wohin dieser **Turbilius** nicht geladen wird.

An

An Landpfarrern, Cooperatoren, Sammelbrüder ist auch kein Mangel, denn wenn schon ein solches Fest gegeben wird, so können sich gemeiniglich drey Dörfer dabei mästen, und hiemit sagte er zu mir, werden sie sattsam begreifen, daß sie nicht nöthig haben werden, eine stumme Person zu machen, oder sie müssen nur glauben: daß Witz, und Gelehrsamkeit, nur in Städten, und in den Pallästen der Grossen anzutreffen sei? Nein! Sie sollen heute noch überführet werden, daß es unter Strohdächern weise Philosophen, warme Kristen, feste Dogmatiker, feine Politiker, und auch gewiß keine schlechten Staatistiker gäbe. Aber was braucht es viel, die Zeit mit Erzählung alles dessen zu verliehren, kommen sie geschwind, sagte er zu mir, der Wagen ist schon bespannet, wir könnten sonst zu spät eintreffen.

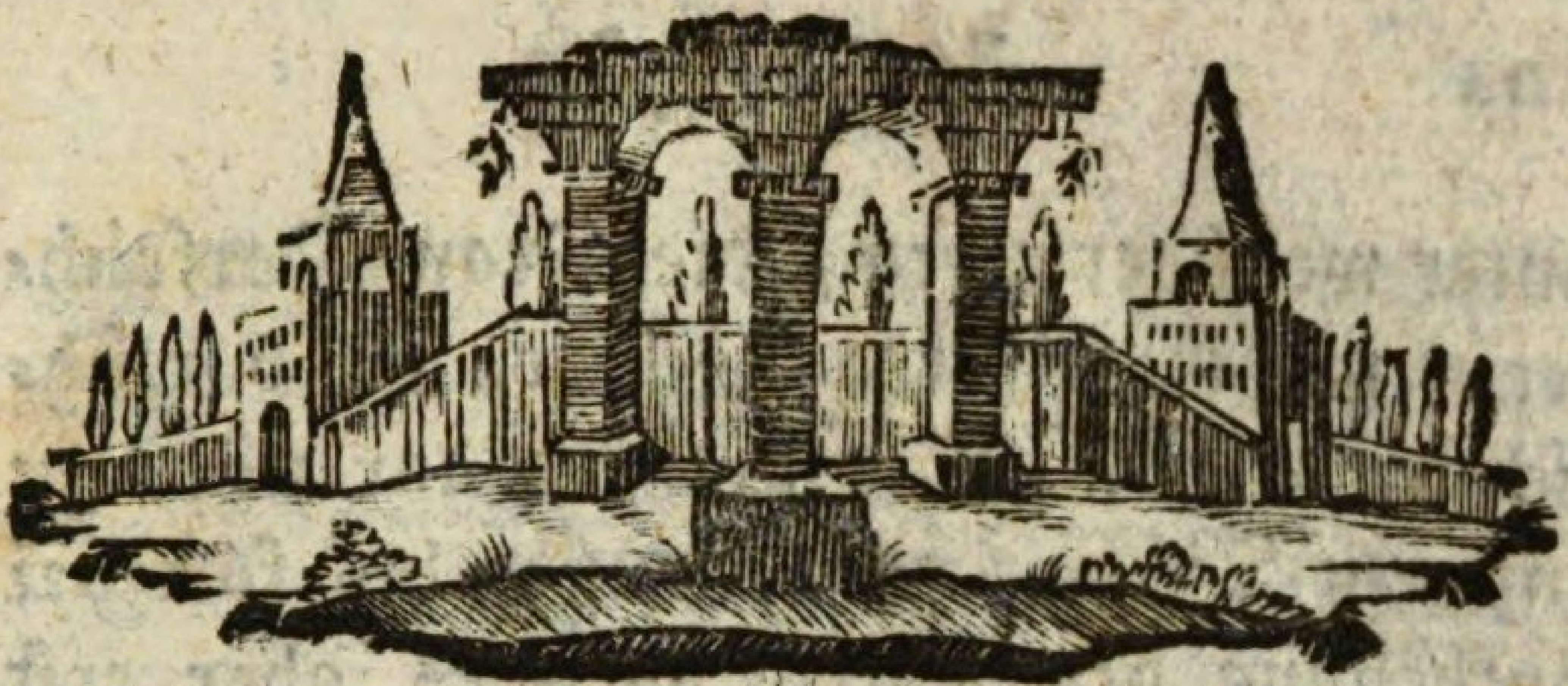
Wie weit diese Versicherung des Herrn Pfarrers Grund, oder Ungrund

habe, wird sich aus der gepflogenen Unterredung selbst deutlich zeigen, genug ich folgte meinem geistlichen Gastwirth, und kam dann nach einer kurzen; Reise mit selbem in dem Hause des Dorfrichters an, welches von dem zusammengeeilten Volke bereits wimmelte, und dieses mag vielleicht die Ursache sein, daß fast die ganze Mahlzeit eher zu Ende gieng, ehe man es merkte, daß ich als ein fremder Gast zugegen wäre. Ich machte also wirklich bei allen Unterredungen den Stummen, um aber mich in etwas zu beschäftigen, merkte ich alle Diseurse, so viel ich nur konnte, und dieses ist eben, was hiemit seinen Lesern mittheilet

der Verfasser.

Geschrieben
Wien den 1ten Jänner
1785.

Bevor



Bevor ich von denen vorgebrachten Unterredungen zu erzählen anfange, finde ich doch für nöthig etwas von der Anzahl der Gästen, ihrer Rangordnung, von der Menge, und Qualität der Speisen, etwas weniges zu melden; denn obschon diese Umstände überhaupt genommen, jedem Leser sehr gleichgültig sein könnten, werden sie doch manche Unterredungen, in ein helleres Licht stellen.

Die Anzahl der Personen betreffend, so habe ich selbiger 24. gezählet, die bei Tische sassen; es waren aber in einem Nebenzimmer, und kleinem Kämmerchen, nicht minder in der Küche eben eine nicht kleine Anzahl derer, welche theils, mit Zubereitung der Speisen, theils mit Bedienung der Gäste beschäftiget waren,

unter welch ersteren, die Frau Dorfrichterin mit ihren drey Töchtern die vorzüglichsten waren, und die sich gar nicht zu unserem Tische sezten, außer bis fast bei Aufhebung der Tafel, welches aber erst gegen 11. Uhr Nachts geschah, die übrigen waren entweder ihre eigene Hausleute, Gesellen und Mägde, oder Freunde, und Anverwandte der geladenen Gästen.

Die Rangordnung wird auf dem Lande bei Tische weit gewissenhafter beobachtet, als bei Vornehmen. Gemeiniglich hat der Herr Verwalter die oberste Stelle, hier aber war eine Ausnahme. Exnonne war die erste, welcher man vermuthlich wegen der ihr noch anklebenden klösterlichen Heiligkeit den Vorsitz vor allen einräumte, und in dieser Rücksicht hätte solcher vielleicht dem P. Patricius, als ihrem geistlichen Vater, eher gebühret, allein er schluge diese Ehre aus Demuth aus, und nahme den Platz dicht an ihrer rechten Seite; zur linken Hand sezte sich der Herr Verwalter, dann folgte von einer fremden Herrschaft ein Rentmeister, neben diesem aber der Hauspatron, und respektive Dorfrichter. Die übrigen sowohl geist- als weltliche Gäste, sezten sich ein jeder, nachdem er einen

guten

guten Freund sich wählte. Ich meines Orts sezte mich neben meinen Herrn Pfarrer, weil ich die Ehre nicht hatte jemand anderen von der ganzen Gesellschaft zu kennen, und er mich immer unterrichten muste, wie ich mich bei gewissen ländlichen Ceremonien zu verhalten hätte, um mich nicht lächerlich zu machen, oder wohl gar Verdruß zu erregen, wenn ich wider solche Sitten sündigte.

Kaum als wir alle sassen, so brachte man jedes Gericht dreifach, weil die Tafel nach der Länge gebauet war, und so gienge es bis auf die lezte Tracht, weil man auf dem Lande, wie überhaupt in Bürgershäusern immer nur ein Gericht nach dem andern aufzusetzen pfleget. Die Speisen will ich nicht beschreiben, sondern nur soviel davon sagen, daß sie auf das beste, und niedlichste zugerichtet, und zugleich in einem solchen Ueberfluß vorhanden waren, daß wenn ich nur von jeder Tracht einen Bissen hätte zu mir nehmen wollen, ich ganz gewiß den Magen würde überladen, und mir eine tödliche Krankheit zugezogen haben; da mir das blosse Sitzen von 12. Uhr Mittags bis nach 11. Uhr Nachts schon weit lästiger ware, als wenn ich zu Hause von

früh

früh Morgen bis späten Abend' meinen Berufsgeschäften, oder dem Studiren obgelegen wäre.

Bevor man noch die Suppe angrieffe, sahe man gewisse alberne Complimenten, welche, weis nicht was für Ehren, und Freundschaftsbezeugungen hätten sein sollen, man sahe es aber ganz leicht ein, daß sie wegen ihrer Steife, und alltags Sitte, nur erzwungene, oder schmeichlerische Beehrungen waren. Da der Verwalter Prätorius die Stelle der Herrschaft vertritt, so ist jeder Nothhalber beflieſſen ihm sein schuldiges Compliment zu machen, da aber der Herr Dorfrichter eine im Rufe der Heiligkeit stehende Tochter hat, die sich auch mit uns armen Sündern zu speisen würdigte, so ware schon Niemand, der nicht seine Verbeugungen gegen Vater, und Exnonne äußerst verschwendete, welches den guten Richter vielleicht mehr küzelte, als seine Clara.

Während diesen schmachtenden Höflichkeiten schrien die meisten um eine Suppe, allein, es ware keiner so höflig, der etwa die Gäste bedienet hätte. Zum Glück befanden sich in der Mitte der Tafel links, und rechts, ein paar Sammelbrüder,

brüder, weis nicht wes Ordens mehr, diese verstunden das Handwerk gut, sie legten den anwesenden Gästen nach Stand, und Würde vor, und beobachteten den Rang ganz genau, und gewiß die ganze Tafel würde gewissermassen in der grösten Verlegenheit gewesen sein, wenn selbe nicht mit zu Tische gesessen wären, sie wusten die Teller so artig zu wechseln, allerley gattung Braten auf das niedlichste zu transchiren, und sogar im Darreichen niedlicher Leckerbissen, schalkhafte Anspielungen zu machen, welche Geschicklichkeit ich billig an ihnen loben muß, ob ich schon sonst von derley Gattung Menschen kein gar zu grosser Freund bin.

Bei den ersteren Trachten wurde ausser den gewöhnlichen Landschnacken wenig discuriret, jedermann hatte guten Appetit, man asse also begierig. Da es aber zum trinken kam (denn im Vorbeigehen gesagt, der edle Rebensaft mangelte hier gewiß nicht) da belebte der Weingeist die Gemüther, die Zungen wurden rege, und man brachte tausend derley Sachen auf die Bahne. Freilich wurden auch langweilige Erzählungen mit eingeschoben z. B. von des Nachbarn Kuh, die nun bald kälbern sollte, von dem Ge-

treidpreise, von der künftigen Güte des heurigen Weins, von den Weinvorräthen, den dieser, oder jener Mitnachbar loszuschlagen gedächte, u. s. w. Allein weil bei unserer ganzen Gesellschaft, welches jedoch zu verwundern ist, und was mich recht sehr erfreute, ausser der Exnonne, kein einzige Weibsperson zugegen war, so ist auch zum größten Glück von weiblichen Angelegenheiten und Beschäftigungen sehr wenig, oder gar nichts gesprochen worden, welches mich einigermassen sehr vergnügte, denn es ist wirklich unerträglich, wenn man etwas wesentliches, und kernhaftes zu hören, und zu lernen verlangt, nichts anders, als von dem ewigen Putz, neuen Moden, und Kleidertrachten reden zu hören gezwungen ist.

Da ich, wie ich schon vorhero erinnert habe, bei der ganzen Tafel als ein fremder und unbekannter nur eine stumme Person machte, und weil ich vermuthete, daß auch gelehrte Discurse würden vorgebracht werden, so war ich schon des Willens, die Gegenstände, worüber gestritten wurde, in ordentliche Fache einzutheilen, und selbe in einem Zusammenhang den Lesern vorzustellen; aber bei so mancherley Unterredungen, und

unter so vielen Personen, da oft von ganz entgegengesezten Gegenständen zu gleicher Zeit raisoniret wurde, so war es mir nicht möglich meinen ersten Entwurf zu befolgen, und in der That war es für mich eine Verwegenheit, daß ich mich unterfangen wollte ein 11stündiges Geschnatter in einem passenden Zusammenhang in dem Gedächtniße zu behalten, um solches andern zum Lesen niederzuschreiben. Ich werde dahero die Discursse in chronologischer Ordnung der $\frac{1}{4}$ Stunden wie sie vorgefallen sind, so weit mein Gedächtniß hinreichet, vortragen.

Die Unterredungen bei der Tafel.

Turbill, ein sehr ehrlicher Bürger, und Mitnachbar war der erste, der es unternahm, einen ernsthaften Discurs anzufangen, er machte sein Exordium ex abrupto, da er ein grosses Glas Wein er-

ergrieffe, und mit einer ehrerbietigen Stellung sich gegen den Herrn Prätor, und Dorfrichter wandte, und ausrufte: es lebe die geistliche Braut!

Clara lächelte sanft, machte eine schamhafte Verbeugung, schlug die Augen vorunter, antwortete aber nichts.

Der Vater von innerlichem Endzücken gerührt, theils auch aus Höflichkeit dankte verbündlich, und sagte mit einem tiefgeholten Seufzer: Gott erhalte sie.

Erasmus, dem dieser Seufzer mißfiele, fragte alsogleich, warum seufzen sie Herr Hauspatron? ist es ihnen leid, daß man ihrer geistlichen Tochter Gesundheit trinke?

Richter. Nein, ich schätze diesen Wunsch gar zu hoch, aber ich beseufze den itzigen Zustand meiner lieben Clara, jedoch Gott befohlen —

Erasmus. Wo wollen sie hin mit dieser Rede Herr Richter?

Richter. Ich glaube, sie spotten meiner (etwas aufgebracht) sie wissen nicht, daß meine Tochter eben das Unglück betroffen hat, wie ihre Mitschwester, daß sie wieder in die Welt zurückzutretten gezwungen worden; und nun muß sie wiederum unter dem Weltgedümmel,

mel,

mel, unter so vielen Gefahren neuerdings leben, ist das nicht zu beseufzen?

Erasmus. Verzeihen sie mir Herr Richter! sie machen mich beinahe lachen, sagen sie mir, war denn ihre liebe Clara vorhin nicht in der Welt?

Der Markrichter öfnete schon den Mund vielleicht ein paar richterlichen Flüche auszustossen, als der P. Patricius die Antwort auf sich nahm, und dem Erasmus einen kleinen Verweis gab, daß es bei einer solchen Tafel nicht schiksam seie, über den Klosterstand so spöttlich zu reden, besonders da ohnehin fast alles wider diese Leute, hauptsächlich aber, wider diese unschuldige Täubinen, die sich selbst nicht helfen können, in Waffen lieget. Sie haben von der Welt gesprochen; ich weiß schon was sie sagen wollen — — aber kommen sie zu mir — — — ich werde ihnen den Knotten gewiß auflösen.

Ich war schon erfreut, und bildete mir ganz gewiß ein, ich würde von Aufhebung der Klöster etwas mehreres hören, verschiedene Urtheile über die Verordnungen des Monarchen, aber diesmal hörte ich nichts, als was ich bereits erzählet habe. Mich wunderte daß der

Herr Verwalter mit seinem Ansehen hier nicht in das Mittel trat, und dem Erasmus, seinem Hausinformator seine Voreiligkeit nicht verwiese, allein ich bescheide mich, es müsse darum geschehen sein, weil selber Theologiæ candidatus war, von welchem Herr Prätor nichts verstünde, diese Streitsache aber ein starker Gegenstand der Theologie wäre.

Pfarrer. Giebt es nichts neues meine Herren? ich meinerseits habe gehört, es seie eine neue Regierungsverordnung herausgekommen. —

Verwalter. Glauben sies nicht Herr Pfarrer, ich müste ja auch davon was wissen; wissen sie dann nicht, daß ich die Regierungsbefehle gleich an die Pfarrer erlassen muß. Es wird zweifelsohne nur ein eitler Ruff sein, denn die Leute wollen immer etwas neues haben.

Pfarrer. Es kann sein, aber doch, ich habe es von einem grossen, und zwar der selbst von der Regierung einer ist.

Turbillius. Ei trinken wir lieber, was wollen wir uns mit so traurigen Gedanken das Vergnügen stöhren! es ist ohnehin nichts gutes mehr zu hoffen; man weiß ohnedem nicht mehr, wie man seine Wirthschaft einrichten soll, daß man

als

als ein ehrlicher Mann bestehen kann. Mit den Neuigkeiten — es wäre doch besser, man hätte es bei dem Alten gelassen — unsere Vorfahrer waren auch keine Narren —

P. Patricius. (unterbrach den Turbillius, und sagte: Ei Herr Vater *) murren sie nicht so sehr, es könnte ihnen sonst der Wein schaden. Lassen wir den lieben Gott schalten, wir können die Sache doch nicht ändern.

Verwalter. Ja mein lieber Pater, sie haben recht, aber — die Herrschaften und der Landmann — diese empfinden es am besten. Ich muß es wissen; ich weiß selbst manchesmal nicht, wo mir der Kopf steht — kaum habe ich eine Verordnung circulariter herumgehen lassen, so sind schon wiederum 10. neue da, und was das ärgste ist, die sich in terminis, und formaliter widersprechen. Man hat überall Feinde, und wenn man die Befehle nicht pünktlich vollziehet, wird man zur strengsten Verantwortung gezogen, und wie kann man Widersprüche befolgen?

 Mönch.

*) Man weiß schon, daß die Bettelmönche, Bürger und Bauer, ja fast alle, die nicht von Adel sind, mit diesem Predikate, um desto ehender von ihnen etwas zu erhaschen, beehren.

Mönch. Mein Herr Verwalter, ich kann ihnen nicht unrecht geben; das erfahren wir arme Mönche sattsam. Wir wissen fast nicht mehr, wem wir glauben sollen? Wir erhalten andere Verordnungen von der Regierung, und andere von den Consistorien, was sollen wir thun? Wir sind gefangen, was wir immer machen, befolgen wir die Regierungsbefehle, so bekommen wir von den Consistorien die schärfesten Verweise, sind wir aber diesen Gehorsam, so müssen wir Uebertretter der Landesgesetze werden, und denn — jagt man uns ganz als Böswichte zum Lande hinaus. Allein Gott ist über uns, er läßt die Unschuldigen nicht zu Grund gehen —

Erasmus. (konnte nicht länger das andächtige Murren des P. Patricius anhören, er unterbrach ihn daher und sagte:) Wie ehrwürdiger Pater, erst bestraften sie unsern Turbil, und sagten, er solle durch sein unzeitiges Klagen das Vergnügen der Uebrigen nicht stöhren, und sie machen es beinahe noch ärger.

Dieses verdroß den P. Patricius, und er merkte es nur gar zu gut, daß Erasmus mit ihm anbinden möchte; allein dieses wollte er nicht, darum fertigte er

ihn

ihn nur kurz ab, und sagte mit einem schalkhaften Hohnlächeln: Mein Herr Erasmus, sie sind mir zu jung, daß sie mir Lebensregel vorschreiben sollten, wandte sich aber gleich zum Richter und sagte: was dinkt ihnen hievon Herr Vater?

Richter. Aus übermässigem Respect nahm sich des geistlichen Vaters eifrigst an, und sagte: Lassen sie sich ehrwürdiger Pater nicht beirren, ich bin überzeigt, daß sie zweifelsohne der frömste und verständigste bei der Tafel sein müssen, weil sie nicht nur der geistliche Vater meiner Tochter, sondern auch ein so vieljähriger Spiritual der Canonicorum Regularium zu A** sind, man würde sie gewiß nicht zu diesem Amt genommen haben, wenn sie nicht ein verständiger und exemplarischer Mann wären. Und wenn ich hievon keine andere Probe hätte, so erkenne ich dieses an meiner Tochter, welche ein Muster der Tugend, und Vollkommenheit ist, und von welcher ich zweifle, ob sie wohl so tugendhaft wäre als sie noch in der Gemeinschaft im Kloster lebte.

Turbilius. Aber Herr Richter, sollte man dann wohl in der Welt eben so tugendhaft und exemplarisch leben können,

wie in dem Kloster? — und wenn dieses ist, warum beklagt man sich denn, daß so viele Klöster aufgehoben werden? — sind nicht die Klöster zur Ausübung der Frömmigkeit bestimmet? wenn nun die Frömmigkeit in der Welt eben so gut ausgeübet werden kann, so scheinen die Klöster in der That in allem Anbetracht überflüssig zu sein, und mir deucht Herr Erasmus hat recht gehabt, wenn er zuvor gefragt hat, was das heiße in der Welt, und in dem Kloster leben.

Mönch. Ich sehe schon, sie sind auch schon von dem Haß gegen uns arme geistliche angesteckt, aber geben sie Acht, daß ihnen nicht auch widerfahre, was den Knaben widerfahren ist, die den Propheten Elisäus spotteten.

Turbillius. Ich bin kein Bibelverständiger, und hab auch diese Geschichte niemals gelesen.

Richter. Das kann ich bezeigen, daß diese Geschichte wahr ist, dann ich hab selbst eine Bibel, da stehet es ausdrücklich darinn, daß die Kinder den Prophet Elisäus, der ein Kapuciner war, wegen seinem glatten Kopf verlachet hätten, und alsobald kamen aus Befehl Gottes unzählige Bären, welche diese bos-

haften

haften Kinder mit Haut und Harr verzehrten.

Erasmus. Ei Herr Markrichter, wenn ich alles übrige glaube, so kann ich das nicht glauben, daß der Prophet Elisäus ein Kapuciner gewesen seie.

Richter. Und warum denn nicht, wenn es die Bibel sagt?

Erasmus. Ja — und wo steht denn dieß in der Bibel?

Richter. Ich hab eben die Bibel nicht bei Handen, aber so viel ich auswendig weiß, so stehet es klar darinn, daß Elisäus einen langen Rock, eine Gürte in der Mitte, und einen langen Bart getragen habe, auch baarfuß gegangen seie, so muß er wohl ein Kapuciner gewesen sein — oder glauben sie etwa, weil man das Wort Kapuciner in der Bibel nicht findet, daß er darum keiner gewesen sei? ach! — da zeigen sie wohl an, daß sie in der Theologie keine grosse Schritte gemacht haben — auf diese Weise könnten sie mir das Fegfeuer, die Sakramenten, ja was noch mehr ist, die allerheiligste Dreyfaltigkeit selbst abstreiten, denn diese Worte Fegfeuer, Sakramenten, Dreyfaltigkeit werden sie umsonst in der Bibel suchen. Die Unwesen-

wesenden glatschten mit den Händen, priesen die hohe Einsicht des richterlichen Leinewebers, und sahen den Erasmus mit verächtlicher Miene an. Niemand aber war vergnügter als der P. Patricius.

Mönch. Nun Herr Erasmus, wie steht es? sie wollen sich mit mir mässen, und können meines Herrn Vaters seine Einwürfe nicht einmal in etwas erträglich beantworten — pfui, schämen sie sich, sie machen sich noch fremder Sünden theilhaftig, sie ärgern die ganze Gesellschaft, da sie doch wissen sollten, daß man von göttlichen Dingen mit Ehrfurcht reden, und gegen die gesalbten des Herrn, ehrerbietig sein solle. Herr Verwalter! nicht daß ich den Erasmus von der Gesellschaft ausgeschlossen wissen wollte, aber ich bitte mir zur Gnade aus, legen sie ihm das Stillschweigen auf, oder wenigstens, daß er seine Reden an andere Personen, und auf andere Gegenstände lenke, nicht aber auf mich, oder auf die Religion.

Verwalter. Wehrtester Herr Pater, es ist wahr: der Erasmus steht in meinem Brod, aber er ist doch wie mir deucht kein Handwerkslehrjunge, welchem

ich,

ich, wie der Lehrmeister seinen Jungen, zumal bei einer öffentlichen Tafel, wo man ihn würdiget unter honette Gäste aufzunehmen, das Stillschweigen auflegen könnte. Mir deuchte, wenn Erasmus zu viel geredet hat, es wäre vernünftiger gehandelt, wenn sie ihn selbst widerlegen, und nicht die Vertheidigung blos auf den Richter, der nur ein Lay ist schieben wollten, und wenn, wie sie sagen, durch sein unzeitiges Reden der Gesellschaft ein Aergerniß gegeben worden, so sollen sie ja vorzüglich solches durch gründliche Beweise tilgen. Und was noch mehr ist, es sind ja noch mehrere Herrn Pfarrer hier anwesend, welche dem Erasmus nichts eingewendet haben, welches sie nicht würden unterlassen haben, wenn sie bemerket hätten, daß er so ganz ohne Grund in die Welt hinein geredet hätte — und eben daher muß ich es ihm überlassen seinen Beweis weiter fortzusetzen, wenn er es nöthig finden wird.

Mönch. Ei, mein Herr Verwalter, daß werden die Herren Pfarrer wohl bleiben lassen, daß sie für uns arme Mönche ein gutes Wort reden sollten, denn man weiß schon — —, ich mag nichts weiters reden, Geduld — — —

Ich stösse meinen Herrn Pfarrer, und gab ihm dadurch zu verstehen, daß er sich hierüber äußern solle, denn es war ja eine aufgelegte Sache, daß er bei all seinem heuchlerischen Wesen von dem Clero Sæculari ein freventliches Urtheil fällte, und ich hofte hiedurch Gelegenheit zu bekommen, mein bischen Witz auch an den ehrwürdigen Pater zu versuchen, allein es gelang mir nicht. Mein Herr Pfarrer, der ein grösserer Liebhaber von einem Glaß Wein, als von disputiren war, ergrieffe sein Glaß, und sprach: Ei, was hilft dieß eitle Disputiren meine Herren, sie plaudern viel, und beweisen nichts, sie regieren Land, und Leute, sie verbesseren die Religion, zanken miteinander, gerathen in Zorn, vergessen auf Essen und Trinken, und in der Sache geschieht nichts; die übrigen Gäste haben unterdessen lange Weile, und müssen gerade damals die Geduld am geschwindesten verliehren, wenn sie eben so viel unnützes Zeig von der Geduld schwätzen, hiemit trank er auf ein gutes Lösen einen ziemlichen Becher aus, die ganze Gesellschaft lachte, und that desgleichen.

Es

Es war schon drey Uhr, und keiner der Anwesenden ist noch von der Tafel aufgestanden. Ich dachte, die Tafel würde bald ein Ende nehmen, allein ich betrog mich sehr. Zwar wurden bis 4. Uhr nicht mehr viel neue Trachten aufgesetzet, es wäre auch meines Erachtens sehr überflüssig gewesen, weil unmöglich Jemand eine Eßlust mehr haben konnte, wegen Menge der schon vorhin aufgetragenen Speisen. Doch bliebe alles fest beim Tische sitzen, und so richtete ich mich in allem nach meinem Herrn Pfarrer. Unterdessen diskurirte man immer links, und rechts von verschiedenen Dingen, wie es bisher geschah, jedoch ich gabe auf diese Diskurse wenig Achtung. Nur einer (den ich nicht kannte, zwar ich kannte Niemand, als meinen Herrn Pfarrer) doch kannte ich einige schon, durch die beim Tisch gepflogene Unterredung, dieser fienge an, seinen neben sich sitzenden zu fragen, wer dann das Frauenzimmer sei, so oben an dem Tische sitze? hieraus muthmaßte ich, daß er im Hause eben so fremd seie, wie ich. Ein neben ihm sitzender, antwortete flugs: sie ist die Tochter des Herrn Richters, und eine Exnonne. Wunderlich widersetzte dieser,

eine

eine Exnonne! was ist dann dieß? hm antwortete jener, wissen sie dann dieß nicht? — eine geweste Nonne, die das Unglück gehabt hat in einem Kloster zu sein, welches nunmehro auf höhere Verordnung, wie mehrere andere eingezogen worden. Gut! widersezte dieser, das weiß ich schon, aber der Ausdruck Exnonne ist mir darum dunkel, weil ich zwar höre, was sie gewesen ist, und dieß begehrte ich eben nicht zu wissen, sondern meine Frage ist, was sie jetzund seie? hm, das sehen sie ja, sie ist izt zu Hause, sprach jener, und lebt bei ihrem Vater. Aber fuhr dieser weiter fort, was ist sie denn jetzt? Ich kann ihnen nichts weiters sagen, als was ich gesagt habe, daß sie eine Exnonne seie, antwortete jener, wollen sie mehr von der Sache wissen, so reden sie mit dem Pater Patricius: kaum hörte Patricius diesen Namen, fragte er alsogleich, was es seie? man sagte ihm daß von der Exnonne die Rede sei, und daß dieser Gast sich erkundiget habe, was eine Exnonne sagen wolle?

Patricius. Ich glaube schon mein Herr, daß sie dieses vielleicht nicht verstehen,

stehen, ich will es ihnen also erklären. Verstehen sie Latein?

Gast. Etwas weniges, denn ich hab die Dialektik und Logik gehört.

Mönch. Desto besser, so sollten sie ja auch begreifen, was das Ex heißt, denn es giebt ja mehrere Ex z. B. Exprovincial, Exrector, Exjesuit, mithin also auch leider! Exnonne.

Gast. Das Wort Ex verstehe ich schon, aber bei uns hat man dieses einen terminum negativum geheißen, welcher nur anzeigt, was man gewesen ist, nicht aber was man jetzund ist, wenn ich also höre, daß einer ein Exhomo wäre, so weiß ich, von seinem Zustand eben so viel, als ich weiß, wenn man mir sagt, diese, oder jene, ist eine Exnonne.

Mönch. Gut, sie haben zum Theil recht, nur dieses kann ich ihnen nicht zulassen, daß diese termini, die mit Ex begleitet sind, termini negativi sein, denn sonst würde eine Exnonne so viel sagen wollen, als diese Person ist keine Klosterfrau mehr, dieses ist aber falsch; denn gegenwärtige Gott geweihte Jungfrau Clara, ist eben sowohl noch eine Nonne, wie sie es vormals ware, nur ist der Unterschied, daß sie nicht mehr ihren vori-

gen

gen Aufenthalt in dem Kloster hat, und sie werden doch vermuthlich nicht glauben, daß das Gebäu oder Haus, eine Person zur Nonne mache, sonst müßte auch ich kein Mönch sein, weil ich, wie sie sehen, dermalen nicht in dem Kloster bin.

Gast. Sie wollen also sagen mein lieber Pater, daß Exnonne nur soviel heiße, als eine Nonne, die nicht mehr in ihrer vorigen Gemeinde lebet? —

Mönch. Freilich, denn was sollte sie sonsten sein? — sie hält und beobachtet ihre Gott geschworne Gelübde, und thut alles, was diesem anhängig ist, und weil sie lateinisch können, so müssen sie ja wissen, quod habitus non facit Monachum, neque Monacham, und so auch der Wohnort nicht, und sollten auch alle Klöster zerstöhret werden, so würden Monachi und Monachæ dennoch bestehen.

Richter. Das ist richtig, daß meine Tochter noch eine ganze wahre Nonne ist. Sie hat ihr eigenes Kämmerchen, das ist eben so eingerichtet, wie ihre vorhinnige Klosterzelle, sie macht alle geistliche Verrichtungen, betet ihre Tagzeiten, bisweilen in der Stille, biswei-

len,

len, und besonders an großen Festtägen auch laut, und sie halt sich in allen übrigen so genau und pünktlich an ihre Ordensregel, daß ich dafür halte, sie seie jetzt weit vollkommener, als weil sie noch unter der geistlichen Gemeinde im Kloster gelebet hat. Was sagst du dazu liebe Clara?

Clara. Weil der Richter selbst sie zum reden auffoderte, so glaubte sie berechtiget zu sein, auch ohne Erlaubniß des Spirituals reden zu dürfen, und sagte dahero: Ja Herr Vater, ich muß es aufrichtig bekennen, daß ich in meinem dermaligen Zustand ohne Eitelkeit zu reden, meine Ordensregel weit pünktlicher beobachte, und Gott eifriger diene, als es in dem Kloster geschehen ist. Hier in meinem väterlichen Hause ist niemand, der mich in Ausübung gottseliger Werke stöhret; Es ist kein Zank, kein Hader, kein Neid, keine Mißgunst; in dem Kloster muß man sich fast vor einer jeden Mitschwester fürchten, und hat man noch darzu eine indiskrete, eigensinnige Oberin, so ist man vollends in dem Fegfeuer, und es kann sodann nicht anderst sein, weil wir doch auch Menschen sind, daß nicht etwa zornmüthige, und rachgierige

Gedan-

Gedanken in uns entstehen, und die Ungeduld uns unsere Last von Tag zu Tag schwerer macht, und in dieser Rücksicht muß ich dem Monarchen in Wahrheit recht ungemein danken, daß er mich von einem so grossen Joche befreiet hat, denn ich war fast das Ziel aller Mißgunst, und alles Neides, blos darum, weil ich wegen meinen löblichen Eigenschaften, ohne mich zu rühmen, bei der würdigen Mutter etwas mehr als andere galte; bloß diese Mißgunst hat es gemacht, daß ich nicht würdige Mutter bei der vorigen Wahl geworden bin, da doch mein Patricius es sehr wohl weiß, daß ich im ganzen Kloster es vor allen verdienet hätte, Oberin zu sein, allein! dieß sei Gott aufgeopfert, ich hab keine Rache auf keine meine Mitschwester, jetzt wäre es ohnehin vorbei, aber mir soll keine unter das Gesicht kommen, auch —

Erasmus. Das passet schön zusamm, keine Rache haben, und doch den Beleidiger nicht sehen wollen.

Mönch. Sie sind ein Spötter, sie wollen zufleiß nicht verstehen, daß man die Gelegenheit vermeiden müsse, wenn man seine Schwachheit merket, und vorsieht, daß man von dem Haße, oder

Zorne

Zorne versucht würde, wenn man mit den Beleidigern einen Umgang pflegte, so ist es Pflicht, selbigen zu meiden; und so ist die Sache auch mit meiner Klara beschaffen.

Erasmus. Zörnen sie nicht ehrwürdiger Herr, dieses ist mein Hauptanstand nicht, ich bin immer geneigt von meinem Nächsten gut zu denken, und um so mehr von der tugendhaften Klara, nur das will mir nicht in den Kopf, daß sie noch wirklich eine Nonne sein solle.

Mönch. Da zeigen sie eben, daß sie sehr seuchte sind in der Theologie, sie sollten doch wenigstens gehört haben, daß die vota solennia einen Mann zum Mönch, eine Jungfrau aber zur Nonne machen. Nun diese, hat ja meine liebe Klara in dem Ordensstand feierlich abgeleget, und beobachtet sie bis in diese Stund, wer kann es also in Abred stellen, daß sie keine Nonne seie? Was können sie hier einwenden?

Erasmus. Ach sehr viel, wenn Zeit und Ort wäre eine gelehrte Abhandlung von der Nonnen, und Mönchswesen zu machen; aber nur im Vorbeigehen, und damit anwesende Gäste, die vielleicht eine Lust haben von dieser Sa-

che ein mehreres Licht zu haben, in etwas befriediget werden, nihm ich mir die Freiheit ihnen folgende Punkten vorzutragen, bitte aber über mich nicht böse zu werden, oder mich für einen Spötter zu halten, und damit ich es nur kurz mache, was die Ordensgelübde betrifft, muß ich sie fragen, ob sie die Brochüre nicht gelesen haben, über die Ordensgelübde? —

Mönch. Ach das ist das wahre, wenn sie ihre Weißheit aus dieser elenden Schrift geborget haben, da kann man ihnen freilich keinen Widerstand leisten, und wann sie etwa die nämlichen Gründe wiederum aufwärmen wollten, so sag ich ihnen zum voraus, daß ich sie nicht nur für einen Ketzer, sondern für einen Atheisten halte, denn ein Mensch, der den Mönchsstand läugnet, die Klostergelübde verwirft, ist noch weit ärger, als ein Gottesläugner. —

Erasmus. Sie haben also diese Brochüre gelesen, weil sie so sehr darüber erpoßt sind? —

Mönch. Wer sollte wohl eine solche teuflische Schrift lesen, die nicht einmal verdienet, daß man sich damit — — —

Eras=

Erasmus. Und dennoch halten sie mich für einen Ketzer und Atheisten, und haben diese Schrift gar nicht gelesen, wissen nicht was darinnen enthalten? — wunderlich sie verrathen sich durch ihren unzeitigen Eifer nur gar zu sehr, daß sie die Klostergelübde nur darum aufrecht zu erhalten trachten, weil sie sich so gut dabei befinden, allein zörnen sie nicht, ich will ihnen von diesem verdammlichen Werke nichts mehr sagen, nur dieses bitte ich mir zu beantworten: gielt ein Gott gemachtes Versprechen von einer Sache, worüber man nicht Herr ist?

Mönch. Ei, diese Frage zu beantworten ist zwar nicht so schwer, aber die Einwürfe dagegen zu heben, da gehören mehrere Folianten darzu, und das werden sie von mir doch nicht fodern; so viel will ich ihnen in Kürze melden, nicht sowohl ihnen zu gefallen, als der anderen Gäste wegen, daß es schon im alten Testamente Nonnen gegeben hat, denn Nonne ist nichts anders, als eine Gott geopferte, und hat man nicht in dem alten Testamente sogar Kinder in dem Tempel Gott geopfert? Hat nicht Maria selbst ihre Jungfrauschaft Gott gelobet? —

Erasmus. Bravo! das kann gar leicht sein, dann da die Propheten nach Aussage des Herrn Richters schon Kapuziner waren, so konnte Maria gar leicht eine Nonne sein. — Alle Gäste lachten über diese Anmerkung, nur Patricius nicht, welcher vor heimlichen Zorn seine Gelehrsamkeit in Eil zusammenrafte, seinen Satz in möglichster Kürze jedoch bindig zu behaupten. Er sagte dann, mein Herr Erasmus! sie mögen scherzen oder schimpfen wie sie wollen, das wird der guten Sache nicht schaden, wir zanken hier nicht um den Namen, denn dieser macht die Sache nicht aus, ob sie meine Klara eine Klosterfrau, eine Ordensschwester, eine Nonne, eine Gott verlobte Braut nennen wollen, das gielt alles gleich, wenn nur das Wesentliche beisammen ist, was diese Benennung ausmacht. —

Erasmus. Da haben sie recht, wenn das Wesentliche da ist, von welchem die Rede ist, was zu einer Nonne gehört, so ist der Zweifel gänzlich gehoben, aber dieses bitt ich mir zu beweisen. Denn um sie nur vorläufig zu fragen, will ich eine kleine Gleichniß setzen. Was dünkt ihnen, wenn ich Gott ein Haus

schenke

schenke, das ich nicht hab, ist dieses eine wahre donation? und begehet etwa derjenige Eigenthümer ein sacrilegium, wenn er dieses Haus nach seiner Willkur veräussert, ohne es Gott zu schenken?

Mönch. Ei, Ei, wie geht denn das zusammen ein Haus, und eine Klosternonne? ich sehe schon, sie wollen mich nur zum Besten haben; ich würde ihnen wahrhaftig gar keine Antwort mehr geben, wenn ich nicht des Aergerniß wegen, weil die Anwesenden glauben möchten, ich seie ein ignorant, und rede ohne Grund, mich bemühete den Grund zu zeigen. Sie sollen also wissen, daß es mit Schenken, und Gottgeloben, ein sehr himmelweit unterschiedenes Ding sei, und — Hier wurde der discurs unterbrochen dann die Gäste wurden gebeten ein wenig von der Tafel aufzustehen, und kaum als dieses geschah, wurden alle Trachten von dem Tische genommen, und selbiger frisch bedecket, wornach wir uns alle aufs neue niedersetzten; mein Erstauen war um so viel grösser, da ich sahe, daß man die Gasterei wiederum von Forne anfienge. Indem wurde wiederum zum Essen angefrischet; man belegte diejenigen mit spöttlichen Titeln,

welche nicht im Stande waren diesen neuen Feldzug mitzumachen; da ich mir es aber zur Regel gemacht habe, niemal im Speiß und Trank über die Schnure zu hauen, und besonders da ich nur mehr als zu satt ware, so nahm ich zwar Höflichkeitshalber die angebotenen Trachten an, ich liesse selbe aber auf meinem Teller liegen, und stellte mich wenigstens auch ein solcher tapferer Krieger zu sein, jedoch ich asse nichts mehr, bis an das Ende der Tafel. Die Zeit aber nur einigermassen angenehmer zuzubringen, ersuchte ich meinen Herrn Pfarrer, er möchte es durch seine Geschiklichkeit dahin bringen, daß Pater Patricius seinen vorhin unterbrochenen discurs wiederum aufnehmen, und zu Ende bringen möchte.

Mein lieber Herr Pfarrer, der meine Begierde, gelehrte Sachen zu hören nur zu gut kannte, brachte dieses ohne grosse Mühe zuwegen; er fienge ex abrupto an: a propos Pater Patricius, sie sind uns noch etwas schuldig, sie müssen das Aergerniß tilgen; und das ist ein casus conscientiæ, sie können meine Bitte nicht abschlagen, ohne sich selbst zu verrathen, und die ganze Welt zu überzeugen, daß sie das nicht sind,

was

was sie zu sein scheinen wollen. Jedoch ohne Beleidigung und Scherz zu reden, fahren sie fort, ich bitte sie, sie werden sich einen grossen Stuffen in den Himmel bauen, und ihren Namen verewigen.

Man weiß schon: daß bei der demüthigsten Stellung derlei Heuchlern jede Gelegenheit willkommen ist, wodurch sie ihren Ruhm verbreiten, und sich bei der Nachwelt einen grossen Namen verschaffen können. Pater Patricius schiene über diesen Antrag in Verlegenheit zu sein, und konnte nicht errathen, ob es meinem Herrn Pfarrer Ernst, oder ob es Scherz sei, kurz er machte tausend Franziskaner Komplimenten um nur diesen Antrag von sich abzuleinen, dies geschah, doch mit so kahlen Gründen, daß man es ihme ganz deutlich anmerkte, daß er nur auf mehrere Lobeserhebungen warte. Mir scheinet, er habe von allen anwesenden Gästen gleichsam hiezu genöthiget werden wollen, damit wenn am Ende die Sache nicht gut ausgefallen wäre, er mit Fug hätte sagen können, man habe ihm darzu genöthiget, er selbst seie von seiner Unfähigkeit nur gar zu viel überzeuget. Ich meines Orts würde ihm gewiß dieses Opfer dargebracht,

und ihm eben ersuchet haben, diesen unterbrochenen discurs auszuführen, weil doch endlich nur ich derjenige war, der dieses so brünstig wünschte. Allein als ein Unbekannter schwieg ich diesmal, und überliesse meinem Herrn Pfarrer die weitere Sorge, die Sache gehörig einzuleiten. Ei dann, drange mein Herr Pfarrer an diesen geistreichen Pater, machen sie nicht so viele Umstände, wir wissen schon, daß sie der Mann sind, der im Stande ist die ganze christliche Religion aufrecht zu erhalten, besonders wenn sie ihren heiligen Vorsteher mit zu Hilfe nehmen, denn ich hab wirklich an einem Ort ein Gemälde in fresco gesehen, wo dieser heilige Mann die wankende Kirche mit seinem büssenden Rücken unterstützte. —

Mönch. Hier haben sie recht, und haben eben da keine Unwahrheit geredet, und ich kann ihnen diese Begebenheit in allen unsern Ordenschronicken zeigen —

Erasmus. Wie! diese Begebenheit! — So hat denn wirklich die Kirche Gottes gewanket! — und war dann nur dieser einzige Mann im Stande, selbe aufrecht zu erhalten? —

Mönch.

Mönch. Sie bleiben halt der immerwährende Spötter, verdrehen sie mir nur die Worte im Munde nicht, sie wissen ja den ganzen Hergang nicht. — Ich will ihnen selben erzählen, und zwar ex vita S, Patris nostri. Haben sie Acht, ich will ihnen ihr Lästermaul gewiß stopfen. —

Erasmus. Habt Acht! dieses wird wohl von uns keiner noch gehört haben. Nun zur Sache.

Mönch. Glauben sie nicht hochansehnliche Gäste: (in einem rednerischen Tone:) glauben sie nicht, daß man etwa erdichtete Märlein in unseren heil. Ordensbüchern antreffen, in einem Orden, den nicht die Kirche, nicht der Papst, ja auch Franziskus selbst nicht, sondern Jesus Christus gestiftet hat, so viel ad authoritatem, der mit diesem nicht zufrieden ist, der ist, und bleibt ein Ketzer. Hören sie aber was unsere Chronick spricht: zu Valadolit oder Walsolet, ich weiß die Namen nicht mehr so genau [denn wer sollte eine so grosse Ordenschronik auswendig lernen] genug es war an einem Ort in Spanien, da lebte eine gottselige Klosterfrau unseres heil. Or-

dens, diese wachte und betete ohne Unterlaß, im Traume sahe sie einmal das Kirchlein Petri fast halb von ihrem Felsen gerücket, und allem Anschein nach würde selbiges auf der tiefen Seite herabgestürzt sein, wenn nicht **Franziskus** eben auf dieser Seite die Gegenstütze gemacht, und selbiges aufrecht erhalten hätte. Was sagen sie darzu Herr Erasmus? ist ihnen dies nicht Beweiß genug, oder soll ich ihnen unsere Ordenschronick selbst hieher bringen? —

Erasmus. Risum teneatis amici! wenn ihre Ordenschronick eben so wahrscheinlich schreibet, als sie wahrscheinlich erzählen, so verliert das Evangelium J. C. gewiß allen Kredit. Sagen sie uns doch, wie räumet sich dies zusam? dieser andächtigen Nonne, von welcher sie selbst nicht wissen, wie sie geheissen, wann, und wo sie in dem Orden gelebet hat, hat also nur geträumet, und sie sagten uns vorhero von einer Begebenheit, daß ihr heil. Ordensstifter die Kirche Gottes aufrecht erhalten hat, ist nun dieses im Traume geschehen, so ist es ja keine Begebenheit. — Zweitens: sagten sie von

die-

dieser Nonne, sie habe beständig gewachet und gebetet: wie hat ihr denn also träumen können? merken sie diesen Silogismum cornutum, ich verlange von ihnen weiter nichts mehr zu wissen, sondern befleißen sie sich dem Herrn Pfarrer das versprochene zu leisten.

Diese Rede schiene freylich etwas spitzig, und gegen einen so allgemein belobten Orden in etwas verächtlich zu sein, jedoch mochten einige von der Gesellschaft die Stärke dieses Dilems eingesehen haben, weil sie aus vollem Halse darüber lachten, daß man auf alles übrige vergasse.

So groß die Verlegenheit des Pater Patricius etwa gewesen sein mag, weil er wohl unmöglich etwas bündiges zu Berichtigung dieser Unwahrscheinlichkeit hätte vorbringen können, so gab ihm doch sein dem Pfarrer gemachtes Versprechen Gelegenheit an die Hand, dem Erasmus diesmal die Antwort ohne Schande schuldig zu verbleiben. Doch wollte er sich auf eine höfliche und gelehrte Art entschuldigen, und widersezte dahero: schönen Dank Herr Erasmus, daß sie mich meiner Pflicht erinnern; wahrlich, wenn ich solche un-

terlassen hätte, wäre niemand als sie Schuld daran gewesen, weil sie mit ihren Narrenpossen, andere, so etwas vernünftiges reden wollen, nur irre machen. — Aber Hochwürdiger Herr Pfarrer! bitte mir zu vergeben, daß ich frage, was ich denn beantworten solle, denn es ist schon von so vielen Sachen geplaudert worden, daß ich mich nicht mehr erinnern kann, von was dann vormals die Rede ware. Der Herr Pfarrer ware hier auch in etwas betroffen, denn er hat sich um diesen ungezogenen Mann wenig bekümmert, noch weniger aber um seine Weisheit, um etwas vernünftiges von ihm zu lernen' weil er jedennoch mir zu Gefallen diesen Streich angestellet hatte, so wollte er nicht dafür angesehen werden, als habe ihn jemand anderer dazu angestiftet. Es wundert mich nicht, sprach er demnach, daß Euerwohlerwürden dieses nicht mehr wissen, mir ist fast eben das nämliche widerfahren; doch ja, ich besinne mich, von einem Aergerniß ist gesprochen worden, und ich glaub von jenem welches oben an dem Tische sitzet.

Richter. (Etwas aufgebracht,) Wie! dies ist ja meine Tochter — soll

dann

dann diese ein Aergerniß sein, und was soll dann der Pater Patricius bey dieser Sache? Das wäre schön, — Nein, das ist zu viel, wenn sie nur ihn hätten beschimpfen wollen, da hätt ich mich wenig darum bekümmert, sie hätten es mit ihm ausmachen können, denn in geistliche Händel mische ich mich ohnedieß nicht ein, aber mich müssen sie nicht in das Spiel ziehen, das käme eben heraus, als wenn ich ein Aergerniß gezeuget hätte, und wie heißt man dieses Aergerniß? — Das sollten sie wohl keinem gemeinen Bauer, vielweniger einem Richter gesagt haben. — Wenn sie meiner beleidigten Ehre keine Genugthuung leisten, so werd ich mein Recht bei der gnädigen Herrschaft suchen müssen, und sie werden ganz gewiß verlieren, denn der Hochedelgestrenger Herr Verwalter bedarf keines Beweises mehr, er hat ja alles selbst angehöret, und —

Verwalter. Was denn und? — ich glaube sie sind heute auf ihre Ehre gar zu sehr verpicht, oder wissen sie denn als Richter einen lustigen Scherz von keinem Ernste zu unterscheiden, das ist ja in modo schon gefehlt, und

in tempore auf das höchste, sie haben uns ja auf ein Lösefest eingeladen, und nun wollen sie das Gastrecht beleidigen, und ihre Gäste vor Gericht fodern?

Richter. Wohledelgestrenger Herr Verwalter! — ich habe ja nicht gesagt, daß ich jemanden vor Gericht fodern wolle, meine Rede war ja nur, daß es eben so herauskömmt, als wenn mich der Herr Pfarrer hätte schimpfen wollen, und hab ich nicht Pflicht meinen ehrlichen Namen zu vertheidigen!

Pfarrer. Ei, wenn dies immer so fortdauert, so werden sich die Prozesse so anhäufen, daß man nicht im Stande sein wird, bei diesem Feste auch nur einen einzigen zu schlichten, was hilft, das viele plaudern, wir sind ja nicht hier einander zu beschimpfen, sondern uns zu erlustigen, und was wir Gelehrte sind, wir pflegen denn auch gern von gelehrten Sachen zu reden, so wie Bürger und Bauer von ihren häuslichen Angelegenheiten.

Richter. Da haben sie recht (in einem gelassenen Tone) nun dieses Vergnügen will ich ihnen nicht stöhren, um ihre Landlust vergnügter zu machen, und da ihnen eben die Gelehrsamkeit so sehr

am

am Herzen liegt, so haben sie sehr weislich gethan, daß sie sich an den Pater spiritual verwendet haben, sie müssen an seinem äusserlichen nicht urtheilen — aber genug er wird sich schon selbst zu erkennen geben, zur Sache also Pater Patricius, alles wartet schon mit Verlangen. —

Patricius hatte sein exordium ex abrupto bereits vergessen, doch da er seine Klara ansahe, besann er sich, daß die Frage war von einem Hause und einem Gelübde: er sagte also: sie wollen meine Klara für keine Nonne passiren lassen, sie glaub ich Herr Erasmus, waren es, die sich diese vermessene Rede beigehen liessen? —

Erasmus. Ob diese Rede vermessen sei, wird sich erst ergeben, wenn sie uns ihren Satz werden behauptet haben; daß ich aber diese Frage aufgeworfen hab, hat seine vollkommene Richtigkeit.

Mönch. Gut, weil ich also nur meinen Gegner weiß, so weiß ich zugleich wider wem ich meine Waffen zu kehren habe. Geben sie also gut Acht, aber das bitte ich, verdrehen sie nur meine Worte nicht. Sie werfen mir vor und

sagen:

sagen: die Klara seie keine Nonne, weil sie eine Exnonne ist, nun ist eine Exnonne nichts anders als ein Geschöpf, welches vormals eine Nonne ware, also ist sie es nicht mehr, mithin ist sie keine Nonne. Wer die Dialektik nicht so gut verstehet, wie ich, der würde mit dieser Trugschlußrede gewiß gefangen werden, aber nein, ich lasse mich nicht fangen, und weil wir eben im Diskurs sind, wo die langen Beweise ohnehin nicht schiklich, so sag ich ihnen nur kurz: nego suppositum.

Erasmus. Pater Patricius, gehört dann so viele Gelehrsamkeit darzu, daß man nego suppositum zu sagen wisse, wie wäre es denn, wenn ich sagte: distinguo suppositum, & sileo. Ich lasse den Herrn Pfarrer urtheilen, ob mein Satz ein Sophisma ist, oder ob er nicht in optima forma concludiret?

Turbilius. Ei, daß sie immer mit ihren latainischen Procken kommen! die übrigen Gäste möchten doch auch an ihrer Unterredung Theil nehmen, sonst kann ja das Aergerniß nicht gehoben werden —

Pfar-

Pfarrer. Wohl geredt Herr Turbil, weil wir alle sind geärgert worden, so müssen auch alle wiederum aus dem Aergernisse geführt werden, also domine oppugnans, & domine deffendens, reden sie deutsch, damit es alle verstehen —

Turbil. Ei, Hochwürdiger Herr Pfarrer, warum reden denn sie lateinisch?

Pfarrer. Ich rede ja nur mit Gelehrten, und hab mit Aergernissen nichts zu thun, so kann ich mich gar wohl einer gelehrten Sprache bedienen; aber sie meine Herren reden für alle Anwesende, so müssen sie sich auch der allgemeinen Landessprache bedienen, hab ich mich nicht hinlänglich gerechtfertiget?

Patricius. Bin vollkommen zufrieden, hochwürdiger Herr Pfarrer, ich will also deutsch reden. Von der Nonne also. Eine Nonne und eine Exnonne differiren nur in qualitate, aber nicht in quiditate, d. i. eine Nonne, und eine Exnonne ist ein und die nämliche Person, ist das nicht deutsch genug? dann ich bin vermöge dem Orden schon gewöhnt Latein zu sprechen, so muß man mir es also verzeihen, wenn ich unvermerkt lateinische Brocken auskrame, allein ich sage sie ja immer wieder deutsch.

Dieses ist also ausgemacht, daß Nonne und Exnonne eine Person ist, also muß auch dieses richtig sein, daß wenn die Nonne feierliche Gelübde abgeleget hat, solche die Exnonne mit sich nacher Haus führet, denn die Ordensgelübde sind personalissimum quid, d. i. sie stecken so in Haut und Fleisch einer Nonne, daß sich selbe in der Exnonnenschaft keineswegs davon trennen lassen, und dieses hoffe ich, ist ja begreiflich und bündig genug! —

Erasmus. Nur weiter Herr Pater, ich will sie nicht unterbrechen, damit sie mir Schuld nicht geben, ich verwirre ihnen den Kopf mit meinen Spöttereien. —

Mönch. Schön. Also hören sie weiter, die Gelübde ex concessis, stecken also in der Exnonne wie Haut und Haar, nun diese sind aber etwas göttliches, etwas unauflösliches, etwas solches, welches weder Kirche, weder Papst, ja der heil. Ordensstifter selbst nicht auflösen kann, und da haben wir einen klaren Beweis an der hochgräflichen Familie deren von Slabata, von welcher der lezte der heil. römischen Kirche Kardinal, und weiß nicht, Bischoff oder Erzbischoff von Prag war, mithin ein solcher Mann,

der

der die feierlichen Gelübde in seinem Leibe eingefleischt bei sich truge. Und was geschah? merken sie gut auf! weil er der lezte von dem Slabataischen Stamm war, so dispensirte ihn der Pabst, daß er wiederum in die Welt zurücktreten, und das hochgräfliche Haus fortpflanzen durfte. Läugnen sie es nicht, die Geschichte ist allzubekannt, als daß man sie boshafter Weise läugnen sollte. Jedoch bis hieher beweiset selbe für mich nichts, aber itzt. Was that der fromme Graf von Slabata? — Er schikte dem heiligen Vater die Dispens nach Rom zurück, mit diesen Worten, ich muß sie lateinisch anführen, denn er hat so geschrieben: Sancte Pater! quod vovi, vovi Deo, non tibi, und er blieb geistlich,

Erasmus. Heißen diese lateinische Worte auf Deutsch, und er blieb geistlich? —

Mönch. Ei, so haben sie doch Geduld, just wollt ich es sagen. Diese Worte heissen auf deutsch soviel, Heiliger Vater! was ich verlobet habe, hab ich Gott verlobet, und nicht dir. — Verstehen sie es nun? — aber wissen sie auch, wie schön diese Antwort meinen Satz bestättiget, ergo kann der heil. Va-

ter von den Ordensgelübden nicht dispensiren, ergo kann auch meine Klara von ihren Gelübden nicht dispensiret werden, ergo ist sie als eine Exnonne annoch eine Nonne, ergo ist eine Exnonne und Nonne ein Ding und zwar quoad quiditatem oder in der Person selbst, ergo —

Erasmus. Sie müssen itzt einmal trinken Patricius, sonst könnten die ergo, die sie uns auf Deutsch nicht haben erklären wollen, eine Gährung verursachen, welches mir leid wäre. Also vivat noster excellentissimus P. Patricius! und hiemit trank Erasmus auf die Gesundheit seiner Hochwürden des geistl. Vaters, des ergomässigen Professors, welche Gesundheit auch alle Anwesende mit größtem Jubel begleiteten.

Nachdem wieder alles still wurde, und hier durch diese kleine Pause Patricius Zeit gewanne, sich ein wenig zu fassen, wollte er sein Argument in das lächerliche ziehen, und sprache mit höhnischer Miene: nun Herr Erasmus, sie haben recht gethan dieses Zwischenspiel anzufangen, sie hätten nicht leichter mein Argument beantworten können, als durch trinken, nicht wahr? — So machen es alle, wenn man ihnen mit der Wahrheit

zu nahe auf die Haut kömmt, machen sie einen Seitensprung, und suchen sich auf eine honette Art zurückzuziehen, doch so, daß man sie vor Ueberwinder halten solle.

Erasmus. Nein, nein, es ist aus wahrem christlichen Mitleiden geschehen, ihnen den nöthigen Saft anzurathen, und endlich, weil ich auch selbst durstig war. — Im übrigen müssen sie diese kleine Pause für keine Flucht ansehen, ich hab es ja schon vorgesagt, daß ich sie nicht unterbrechen, sondern erst, wenn sie ihren ganzen Satz werden ausgeführt haben, ordentlich darauf antworten wolle. Also fahren sie nur weiter fort.

Mönch. Wohlan, so geben sie gut acht, sie haben das Beispiel angehört, aber die Stärke dieses Beweises, werden vielleicht nicht alle genug einsehen. Ich sage demnach, wenn ein so gelehrter Mann, ein so frommer und heiligmässiger Bischoff, wie der Graf von Slabata war, darfürhält, daß die Gelübde unauflöslich sind, daß er solches sogar dem römischen Bischoff mit apostolischer Dreistigkeit, frei zu bekennen sich getrauet, so kann ja Niemand in Zweifel ziehen, daß nothwendigerweise alle diejeni-

gen Kezer sein müssen, und entsetzlich Aergerniß geben, welche mündlich oder schriftlich behaupten wollen, daß der Kaiser könne Mönche und Nonnen von ihren Gelübden dispensiren, was nicht einmal der römische Papst, oder die ganze katholische Kirche kann. Nun dieser Punkt ist keinem Zweifel mehr ausgesezt, itzt zur Klara. Diese ist also eine Nonne, das ex verändert ihren Zustand nur so weit, daß sie anstatt im Kloster zu sein, in ihrem väterlichen Hause wohnet, und dieses thut nichts zur Sache, denn das Haus macht niemanden zum Mönch, oder zur Nonne. Sie verrichtet ihren Gottesdienst wie vorhero, sie lebt mit einem Wort, als eine heiligmässige Nonne; ach Herr Vater! sich zum Herrn Richter wendend, ihrem Hause ist Heil widerfahren, sie haben an ihrer Tochter einen kostbaren Schaz. Ein unbekannter am Tische, welcher vermuthlich noch ledig war, sagte hierauf, ach Herr Richter! sie haben noch mehrere Schäze im Hause, besonders denjenigen, den ich heute mit so weissen Händen die Bastette bauen sah —

Rich-

Richter. (lächelnd) Ja ja, sie sind ein Spaßvogel, ich verstehe sie schon, was sie meinen. —

Mönch. Das laß ich ihnen hingehen, daß ihnen die andere Töchter gefallen, aber wenn sie auf meine Klara Absichten hätten, so wollte ich sie wacker gezwacket haben. Der Herr Verwalter war über diesen Diskurs unwillig, und sprache dahero: ei mit diesem kahlen Geschwätze, man muß ja alle Eßlust verlieren, und wir sind doch deswegen hier, daß wir uns freunschaftlich unterhalten wollen. Allons! wer transchirt da diesen Braten, er stehet schon beinahe eine Stunde auf dem Tische, und niemand sieht darnach. Der Kapuziner Frater, sprang hurtig, und bat um Verzeihung, daß er so saumselig gewesen, er sagte also seine culpam laut, ziemlich Kapuzinermässig, ergrief das Transchiermesser und verrichtete sein Amt so hurtig als künstlich, er legte jedem vor, und er selbst behielt sich nichts. Man wunderte sich über seine Mässigkeit, und fragte ihn, warum er nichts nehme? Wir haben itzt, sprach er, die freywillige Fasten, und es geziemt sich nicht, wenn meine Brüder fasten, daß ich mich mit Speisen

überladen solle. Ja ja die geistliche Herren haben es hart, sprach jemand am Tische, mir wär dieses unmöglich, wenn ich bei einer grossen Tafel wäre, wie hier, mich von Essen und Trinken zu enthalten. Ich aber habe von Mässigkeit nichts entdecken können, denn ich habe sorgfältig bemerket, daß er keine Tracht unangetastet habe vorbeigehen lassen, und daß er nur obenhin zu reden, 4er Personen Speisen eingenommen hat; mithin daß er sich entschuldigte, schiene mir nur ein heuchlerisches Kompliment zu sein, weil er nichts mehr essen konnte. Diese Komplimenten sind aber nichts seltsames, es giebt unter Weltlichen dergleichen Leute, welche sehr nüchtern scheinen wollen, öffentlich und beim Tische, fast nichts essen oder trinken, ingeheim aber die grösten Schlämmer sind. Erasmus, weil er sah, daß dem Prætorius dieser Diskurs mißfiele, wollte Patricium nicht ferner zum reden Anlaß geben, sondern fragte einen beim Tisch sitzenden Terminanten oder Sammelbruder, was es wohl neues gäbe, er müsse doch unfehlbar etwas wissen, weil er vor kurzem das ganze Oberösterreich, und einen Theil des Baierlandes durchgestrichen

habe,

habe, Eyer zu sammeln. Das neueste ist, antwortete dieser: daß ich heuer um zwei Drittheil weniger Allmosen bekommen habe, als andere Jahre; ich habe sonst immer 60—70000 Eyer eingesammelt, ich glaub nicht, daß ich dießmal 20000 haben werde, es lohnet wirklich der Mühe nicht, daß man sich um ein solches Backatel so sehr strapatziret; die Christenliebe fängt schon an auch in Baiern, in einem so erzkatholischen Lande zu erkalten. In Oberösterreich, da sieht es ganz erbärmlich aus, da darf man wohl 20 Häuser abgehen, bis man ein Dutzend Eyer bekömmt, ich für meinen Theil, frag nicht viel darnach, denn wenn ich wenig bekomm, so hab ich weniger zu schleppen, aber in Kloster zu Haus, da sieht es finster aus, da darf ich mich schon auf gute Kapiteln fertig halten, allein Gott befohlen, ich kann es nicht zwingen, ich habe alle Mittel angewandt, ich gedenke, Gott wird uns dennoch erhalten, ob mein Prior so denkt, das weiß ich nicht. Prætorius, wie er von 60—70000 Eyer reden hörte, machte grosse Augen. Wie viel sind ihrer dann im Kloster fragte er? 13 war die Antwort, denn wir habeo gar ein

kleines armes Kloster, und sind nicht gestiftet, wir leben blos von der Milde frommer Christen, wir nehmen zwar auch von akkatholischen das Allmosen an, aber von wahren Christen ist es uns immer lieber; vermuthlich sagte Prætorius, weil diese mehr geben, daß also die Religion hieran keinen Theil hat; aber 70000 Eyer für 13 von Fasten Profession-machende Personen, scheinen mir etwas zu viel zu sein, und sind sie denn im Stande selbige aufzuzehren? — Zweifeln Euer Gnaden nicht, und wenn es auch noch mehr wären, versezte der Sammler, die Kaßstecher sind sehr froh, wenn wir reiche Sammlung haben, wir lassen diese Leute auch leben, und machen es nicht wie die Eyer Wucherer, wir geben ihnen jederzeit 2 Eyer mehr für einen Groschen, als der Kauf ist, mithin ist uns und ihnen geholfen. Denn was wir täglich brauchen, liefern uns selbe ab, und unser Vorrath verdirbt uns solchergestalt nicht. Ein anderer, der zu Tische saß, machte hierüber seine Klossen, und sagte: wenn ein einziges kleines Kloster von 13 Personen 70000 Eyer sammelt, was werden erst 100 Klöster sammeln, wo man von 60 bis 100—

120—130 Personen antrifft? dies ließ sich durch die Regula detri leicht berechnen widersezte ein anderer, welcher, wie ich nachmals hörte, von einem neuen Dorfe, ein Schulmeister war. Ein anderer sagte: nein das gehört in die Regula quinque. Ei sagte jener: ich weiß schon, daß man es durch die Regula quinque berechnen kann, aber die Regula detri thut es auch. Er nahm wirklich eine Kreide schaffte das Tischtuch auf die Seite, und wollte schon den Gästen die ganze Rechnung auf der Tafel vorstellen. Ei sagte Prætorius: was liegt uns an den Eyern, bemühen sie sich nicht mit rechnen, wir können uns den Uiberschlag schon selbst machen, ich denke nur daß der Kaiser recht hat, die Klöster aufzuheben, und auch den annoch bestehenden das terminiren einzustellen, man sollte ja beinahe glauben, daß den Leien kein Ey mehr überbleiben sollte, da die Mönche eine so erschröckliche Anzahl verzehren. Der Herr Richter erwiederte: der Frater sagt es ja selbst, daß sie die Eyer nur verkaufen, denn sie fasten streng, und verzehren nicht den hundertsten Theil. Es ist alles eins sagte Prætorius: es ist genug, daß das minus nach Maaß grösser wird bei

den

den Leien, als sich das plus bei den Mönchen vermehret. Hier fieng die Klara zum erstenmal ungeheissen zu reden an, und sagte: diesen Vorwurf kann man uns Nonnen nicht machen, denn wir terminirten nie, wir haben vielmehr von unserem Bischen alltäglich den Armen reichlich mitgetheilt, und thäten es noch, wenn man uns nur nicht aus den Klöstern vertrieben hätte. Das ist wahr stimmte Patricius ein, das muß ich selbst bekennen, und die Wahrheit zu sagen, ich bin ein wahrer Feind des Terminirens, allein unsere Regel verbindet uns dazu. So sind sie also ein Feind ihrer Regel schrie Erasmus auf. Ei schon wieder, versezte Patricius, wie schlüßt sich dann dieses Argument, ich bin kein Freund von Terminiren, ergo bin ich ein Feind der Regel? wie ungeräumt! meine Ordensregel ist ja heilig, ist göttlich, wie sollt ich ihr denn Feind sein! — Wie ich schon gesagt hab, streuet Turbilius ein, es kommen 100 Streitfragen auf die Bahne, und keine wird ausgeführt, das Aergerniß bleibt noch immer, und ich glaube, dieses ist eine Folge von dem Aergerniß, das itzt so viellerlei vorgebracht wird: lieber den Satz von den

Ordens-

Ordensgelübden vorhero ausgemacht, ehe man das terminiren politisch und moralisch untersucht. Patricius sagte: Ei, Herr Turbil, der Herr zeigt mit seinem Namen an, daß der Herr nur Unruh machen will, hat denn selber nicht gehört, daß ihro Gnaden Herr Prætor solche Diskurs nicht gerne hören? — Vielleicht waren ihm nur die ergo zu viel, versezte dieser, nicht wahr Euer Gestreng, ich habe es errathen? — Zum Theil, denn wenn von Religionssachen gesprochen wird auf eine schwankende Art, so halt ich es für besser gar zu schweigen, so wird doch wenigstens niemand geärgert, und die Freude der Gästen nicht gestöhret. Das sind ja nur Neuigkeiten, sagte Turbil, und sie fragten ja selbst darnach, so muste ja man darauf antworten, in der That ist es für mich eine grosse Neuigkeit gewesen zu hören, daß sich der gute Frater beklagte, bei der heurigen Sammlung nur 20000 Eyer eingebracht zu haben, ich schäzte mich reich zu sein, wenn ich das Jahr hindurch nur 2000 in meine Wirthschaft einbringen könnte, und darzu ohne einen Kreuzer Unkösten dafür zu haben, weil diese andächtigen Leute den armen Leien die Hühner ganz gerne

gön-

gönnen, wenn sie nur die Eyer bekommen. Was können wir dafür, widersezte der Frater: wir zwingen die Leute ja nicht, wir empfangen als ein Allmosen, was uns fromme Christen freiwillig geben; und da sie mir die Hühner vorwerfen, thun sie unrecht, denn ich versichere sie, wir sind nicht so unchristlich auch Hühner anzunehmen, aber weil sich Hühner und Eyer nicht gut zusammen paaren, so nehmen wir nicht leicht ausser baarem Gelde etwas anderes an, als Eyer, wenn wir diese zu sammeln geschiket werden.

Patricius ware unwillig über diesen Diskurs, und sprache in einem mitleidigen Tone: ja ja, itzt zeigt sich nur gar zu klar, daß dieses in Erfüllung geht, was Christus seinen Jüngern zu seiner Zeit vorgesagt hat, daß sie so viel würden ausstehen müssen. Jederman auch der geringste von dem Volk halt sich für berechtigt, wider die Geistlichkeit zu schmähen, und ihnen ihr bischen Allmosen vorzuwerfen, und wir Geistliche, haben doch nichts, es wird ja nur alles Gott gegeben, wir sind ja auch Menschen, und müssen unseren Unterhalt haben, und zu dem, wir theilen ja von unserem Uiberfluß tausend Nothleidenden mit, warum sagt

man

man nichts von dem, was wir nur täglich bei den Klosterpforten an Speiß und Trank den Dürftigen geben, man redet nur immer von dem, was wir empfangen, nicht aber von dem, was wir Gutes thun. — Man besehe unsere Kirchen, sind selbe nicht auf das beste geschmücket? findet man nicht die prächtigsten und künstlichsten Statuen, kostbahreste Gemälde, prächtigste Altäre, Gold und silberreiche Ornate, nicht selten auch mit Perlen und kostbaren Steinen besetzet? dahingegen in den übrigen Kirchen, wo keine Mönche sind, das gröste Elend hervorleuchtet, und kostet etwa dieses nicht ungeheure Geldsummen?

Turbil. (Halb zornig) ja, aber ihr gebt das Geld nicht dazu, wenn ihr etwa silberne Leuchter, oder einen Tabernackel in euren Kirchen anschaffen wollet, so setzet ihr ganze Dörfer, und wohl öfters eine ganze Provinz in Kontribution; beredet die Leute, daß sie zur Ehre Gottes, wie ihr es ihnen weiß macht, den lezten Pfenning hergeben, und dann rühmet ihr euch das Haus Gottes so herrlich gezieret zu haben — Der Kaiser hat recht, daß er den überflüssigen Putz aus den Kirchen wegnihmt, wir haben da-

durch

durch eine Verminderung in der Steuer erhalten, dann eigentlich waren es doch nur wir Leien, die diese Steuer zur Schmückung des Hauses Gottes ertragen mußten, wenn euch meine lieben Geistlichen die Lust angekommen, den Tempel Gottes zu verziehren, und — ich mag nicht alles sagen, die Sache ist ja ohnehin bekannt.

Mönch. Der Herr zeiget ziemlich an, daß er schon mit dem Gift der verfluchten Büchelschreibern angestecket ist, aber in Gottes Namen, Christus hat ja auch viele Verfolgungen ausgestanden, wären wir von der Welt, so hätte uns die Welt lieb, aber so haßt sie uns, weil wir Diener Christi sind. Er wollte noch weiter reden, allein eine neue Tracht zoge die Augen und die Verwunderung aller an sich. Mann brachte 3 grosse Maschinen auf den Tisch! an deren jeder zwey wackere Pursche ziemlich zu tragen hatten. Ich konnte nicht gleich errathen was dieses sein sollte, doch fiele es mir ein, daß man ein Lösefest begienge, wo es ein uralter Gebrauch ist, zu Ende der Tafel eine sogenannte Weinbeergaß aufzusetzen, und dieses waren eben solche Maschinen, nur in der

Grösse

Grösse und Ausrüstung unterschieden sie sich von der gewöhnlichen. *) Da zwey Kerln daran zu tragen hatten, kann man sich ihre Grösse leicht einbilden, ich sag nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß an diesen dreyen so viele Weintrauben angebracht waren, als in einem Achtel Weingarten wachsen können, freilich pflegt man die schönsten auszuglauben; auch waren so häufige Pomeranzen und Limonen in ziemlicher Ordnung angebracht, daß man glauben sollte, eine ganze Kaufmannsküste müsse darzu verwendet worden seyn; die Rebblätter waren alle, aber nur halb vergoldet, damit die grü-

*) Die Weingarten Besitzer, wenn sie ihre Weinberge durch sogenannte Weinzierl pflegen lassen, erhalten zur Weinlösezeit einen hölzernen Aufsatz, welcher mit Reb- und Nußblättern ganz bedecket, um und um aber mit den schönsten Weintrauben behangen ist, und nach Stand und Würde des Besitzers, bisweilen mit ein, zwei oder auch dreyer und mehrerer vergoldeten Zitronen bespicket, und mit buntfarben Bändern behangen wird. Diese Maschine nennet man nach der österreichischen Mundart eine Weinbeergaß, und wird dem Besitzer des Weingartens, von dem bestellten Weinzierl, als ein Geschenk dargebracht, wobei es sich von selbst verstehet, daß der Innhaber selben eben sowohl, wie die sogenannten Weinbüschen mit klingender Münze einzulösen hat.

grüne Farbe durchspielen konnte, oben auf, stand eine Puppe, gekleidet wie die Klosterfrauen des nämlichen Stifts, worinn des Richters seine Tochter Profess machte, man sagte mir, es soll ihr vollkommen gleichgesehen haben, wie sie noch im Kloster war, dieses mag nun sein, weil aber alles so geistlich geschmükt sein mußte, so hätte ich wenigstens erwartet, diese andächtige Puppe würde etwa in einer Hand den Rosenkranz, in der anderen die Disziplin, oder etwa ein flammendes Herz haben, aber nein, ich irrte mich, die mittere Puppe hatte in der linken Hand, ein ziemlich grosses Glas, in der Rechten aber, eine schöne Weintraube, derer Saft sie in das Glas auszudrücken schiene. Auf den beeden andern Gerüsten, waren die bei den Weinlösen nöthige Arbeiten in verschiedenen kleinen Puppen angebracht, und mithin das Trauben abschneiden, Mosteln, und Weinpressen niedlich vorgestellet. Jedermann sahe leicht daß dieses der geistlichen Tochter zur Ehre geschehen, es wurde also von nichts, als von diesem Gegenstand gesprochen, jeder suchte die witzigsten Einfälle hervor, um sich nur einigermassen, wenn nicht die

Gunst der Klara, doch wenigstens des Herrn Richters zu verdienen. Einer sprache: wahrhaftig, die Andacht sieht ihr aus den Augen heraus, und der Dummkopf merkte nicht, daß seine Schmeicheley übertrieben war, da an der ganzen Figur, nicht einmal ein Rosenkranz zu sehen war, ohne welchem doch eine Klosternonne gar nicht andächtig sein kann. Ein anderer sprache: ach der Habit, der muß Klaren recht gut angestanden sein, gewiß ihre Schönheit muß auch bei abgeschnittenen Haaren gar nichts verlohren haben, mich wundert es demnach nicht, daß man solche Schönheiten, nur durch ein kleines Fensterchen zu sehen bekam, dann wie leicht hätten die bösen Weltmenschen lüstern werden können. — So widersezte ein anderer: hat Klara etwa an ihrer Schönheit etwas verlohren, wahrlich, wenn ich heurathen wollte, wäre sie mir in ihrer dermaligen Kleidung weit lieber. — Was reden sie von Heurathen, sprache ein Dritter, sie wissen ja, daß Klara nicht heurathen kann, weil sie Gott verlobet ist, und was Gott zugehöret, können die Menschen daran keinen Theil haben.

Mönch. Wohlgedacht! ich hätte es selbst nicht bündiger vorzubringen gewußt, richtig ist es, was Gott zugehört, das kann ohne entsetzlichem sacrilegium nicht entheiliget werden.

Erasmus. Concedo. Aber es ist nicht eben so richtig, daß Klara Gott zugehöre, oder vermeinen sie etwa Herr Pater, wenn Klara allein Gott zugehört, daß wir des Teufels sein müssen?

Mönch. Sie sind ein Spötter, ich hab es ihnen schon lang gesagt, sie bleiben nicht in forma, ein anderes ist, Gott zugehören, und ein anderes ist, des Teufels sein. Hier erinnerte sich der Herr Richter, daß er einen Bibelspruch gefunden, der ihm den Vortrag des Pater Patricius zweifelhaft machte, er sagte dahero: mein lieber Pater, ich denke immer, wenn ich Gott nicht zugehöre, ich müßte des Teufels sein. Also werden sie uns doch nicht alle dem Satan widmen wollen, oder ist es denn nöthig, wenn man Gottes sein will, daß man sich in ein Kloster stecke? sagt nicht Christus im Evangelium selbst (das Kapitel und den Vers wüßte er eben nicht anzuführen) wer nicht bei mir ist, der ist nicht bei mir, und wer mir zerstreuet, der zerstreuet.

Mönch.

Mönch. Wo steht dieser Text? (mit etwas aufgebrachtem Tone) sie müssen lutherische Bibeln lesen, und wenn sie dies thun: so kann sie kein Beichtvater absolviren, denn ich schwöre ihnen bei meiner priesterlichen Würde, daß in der ganzen katholischen Bibel ein solcher Text nicht zu finden ist. So geht es, wenn sich Leien mit Bibellesen abgeben, und wenn sie nicht wissen, was katholische oder unkatholische Bibeln sind —

Richter. Zornig. Was? unkatholisch soll meine Bibel sein? das wäre schön — so müßt ich beinahe glauben, Ihro Hochwürden seien auch lutherisch — Wer hat mir dann meine Bibel gekauft als sie? wissen sie nicht, daß ich ihnen vor zwei Jahren 3 Dukaten verehret hab, mit dem Beding: mir eine katholische Bibel mit Noten zu verschaffen, und diese hab ich noch.

Mönch. Ist war, ich weiß mich schon zu entsinnen, ja ja, die Bibel ist gut katholisch, aber der Text steht nicht darinn, kann nicht darinn stehen.

Pfarrer. Er mag darinn stehen, oder nicht, wir werden ja hier nicht über die Bibel glossiren, und endlich glaube

ich, daß lauter Orthodoxe beim Tische sitzen. Pater Patricius! fangen sie keine Kontroversen zur unrechten Zeit an, hiemit lenkte er den Diskurs wiederum auf die Klara, er sagte: wie anpassend alle Puppen die Weingarten und Weinlösens Arbeiten ausdrükten, andere gaben ihren Beifall; einer; um die Sache recht herauszustreichen sprache: wahrhaftig, die Trauben sind so natürlich, als ob sie im Garten gewachsen wären; jedermann lachte —

Richter. Sie sind ja aus meinem Weingarten, wird man denn den Gästen Weintrauben von Holz oder Wachs aufsetzen? Ei sagte ein anderer, ist etwa die Klara auch in ihrem Weingarten gewachsen, und die übrigen Puppen, die hier vorgestellt sind? — Ich meines Orts, wuste in der That nicht, ob der Mensch dieses aus Scherz also vorbrachte, oder, ob er nicht in der That glaubte, daß alles übrige, wie die Trauben in des Richters Weingarten gewachsen seie, denn an seinen übrigen Diskursen, hab ich wenig Vernunft bemerket. Ich mag mich nicht aufhalten, alle dummen Anspielungen anzuführen, man kann sich diese leicht vorstellen, wenn man einmal das

Unglück

Unglük gehabt hat, bei solchen Leuten zu Gast zu sein; der häufig eingenommene Wein, das viele Essen, das unnütze Plaudern, das lange Sitzen bei der Tafel betäubte die Köpfe der meisten, daß sie schon nicht mehr fähig waren, etwas passendes vorzubringen. Es war bereits eilf Uhr, die meisten gaben durch ihr einschlämmern zu erkennen, daß sie die Ruhe wünschten, man asse von den Trauben nichts, weil man entweder nicht mehr zu Essen im Stande war, oder aber, weil man dieses künstliche Gebäude nicht verderben wollte.

Endlich war Herr Prætor der erste, der sich von der Tafel erhub, sprechend: Meine Herren, ich hab morgen dringende Amtsgeschäften, ich muß mich nacher Hause begeben. Kaum als er dies sagte, stunden auch alle Anwesende vom Tische auf, schitzten eine gleiche Ursache vor, dankten dem Hauswirth für alles. Der Herr Richter aber, ohne viel Zeremonien zu machen, sagte: ei, morgen werden wir hoffentlich die Ehre haben, uns wieder beysam einzufinden; ein Schelm der nicht erscheint (die gewöhnliche Höflichkeit auf dem Lande, wenn man jemanden recht aufrichtig zu Gast laden

will) indessen kam auch die Frau Richterin mit ihren Töchtern zum Vorschein, die wir die ganze Zeit hindurch, mit keinem Auge zu sehen bekamen. Man fieng an, ihr zu danken, und die Ursache ihrer Abwesenheit zu erforschen, sich über die Töchter zu erlustigen, und ihnen ein paar höfliche Unflätigkeiten vorzuwerfen. Herr Prætorius aber sprache; allons Messieurs es ist Zeit, wollen der Herr Pfarrer, und der andere Herr (auf mich weisend) in meinem Schlosse ihr Absteigquartier nehmen, so ist es mir lieb, denn sie müssen das Fest ganz celebriren helfen; sie zwei Frater, wissen ohnehin ihren gewöhnlichen Ort in dem Maierhofe schon; und Herr Richter, für die übrigen Gäste werden sie besorgt sein, daß sie ein anständiges Nachtquartier haben. Adieu, er gehet, und so eilten wir ohne vielen Komplimenten in das Schloß, die Sammelbrüder kamen noch weit später nach, ich hab mich auch um sie nicht weiter viel bekümmert.

Der Herr Verwalter hatte seinen ziemlichen Theil Weins eingenommen, und schiene eben so sehr die Ruhe zu wünschen, wie wir, er gienge dahero gerade in sein Zimmer, den Herrn Pfarrer

rer und mich aber, liesse er durch den Amtschreiber in ein Schloßzimmer begleiten, und bedeutete uns Morgen mit einem Kaffee bewirthen zu wollen; unterdessen uns eine gute Nacht wünschend, welchen Wunsch auch wir erwiedern liessen; und so war ich wahrlich wie neu gebohren, daß ich mich nur einmal in meiner Freiheit befande.

Kaum war der Amtsschreiber fort, so machte ich mich schon fertig, zu Bette zu gehen, ohne auf den Herr Pfarrer viel Acht zu geben, da sahe jener nach der Uhr, und es ware dreyviertel auf 12 Uhr, ei poztausend rief er! bald hät ich auf das ganze Brevier vergessen, und hab noch alle horas zu beten, wollten sie mir nicht Gesellschaft leisten, so würde ich geschwinder fertig werden? — ich wollte ihm dieses nicht abschlagen, obwohl ich weit lieber geschlaffen hätte, und um keine Zeit zu verlieren, sagte ich, wir wollten nur geschwind zu Werke gehen. Nun fieng die Andacht an, so viel weiß ich, daß wir mit dem Schlag 12 Uhr, das lezte gloria Patri gesprochen, und da war der Herr Pfarrer schon vergnügt, daß es ihm noch gelungen, dem Gesetze genug zu thun, ich eilte ohne

die übrigen Gebete abzuwarten, in das Bett, schliefe wohl, vermuthlich hatte der Herr Pfarrer ein gleiches gethan. Den andern Morgen kame die Magd, brachte uns das nöthige Handwasser, und fragte zugleich, was wir für ein Frühstück anschaften, wir foderten aber nichts, sondern sagten, wir wollten noch ein wenig ausruhen. In einer halben Stunde, kam der Amtschreiber, der uns hinterbrachte, das Frühstück sei schon bereit, der Herr Verwalter erwarte uns; wir warfen uns demnach geschwind in die Kleider, und folgten unserm Führer. Herr Prætor, ware auch in seiner Negligee, sahe ganz verdrüßlich aus, murmelte etwas zwischen den Zähnen, was wir nicht verstunden, gieng in dem Zimmer auf und ab, dankte uns nicht einmal beim Eintritt, und bald hät ich dem Herrn Pfarrer ein Zeichen gegeben, uns zu entfernen, denn ich glaubte, die Post sei uns verkehrt ausgerichtet worden, und der Herr Verwalter habe etwa eine Kommision vor sich, als er uns auf einmal zurief, zum Frühstück! was machen sie denn, bei mir geht es sans fasons, sie müssen sich an mich nicht kehren, man hat immer Verdruß mit der Canailles,

wenn man auch glaubt, man wolle sich etwas zu gute thun, kommen tausend Verdrüßlichkeiten dazwischen, der Amtschreiber hatte den ganzen gestrigen Tag nichts zu thun, und hat doch nicht einmal das Journal eingetragen, hernach ist er noch so dumm, und bestellt mir die Partheien auf heute, wo er doch weiß, daß in den Löseferien bei den Kanzleyen Niemand vorgenommen wird. — Nun, warum frühstücken sie nicht? — wir sahen einander an, endlich sagten wir, der Magen sey uns noch bereits von der gestrigen Malzeit ganz voll. — Ei, eben darum muß man etwas nehmen, um ihn wieder einzurichten. Ja, sagte der Herr Pfarrer, ich sehe aber nichts, was wir nehmen sollten, und in der That es war gar nichts da, da riefe der Verwalter, Ei, ihr Dummköpfe, wie soll man denn frühstücken, wenn ihr nichts aufträgt, da eilte der Amtsschreiber herbei, was befehlen der gestrenge Herr Verwalter? Nu, hab ich nicht diese beede Herren zum Frühstück ruffen lassen? Ja, ich hab sie auch geruffen. Nun, so sollte er auch so viel Verstand haben, weil wir schon beisammen sind, das Frühstück zu bringen. Augenbliklich kam eine tichtige

Brand-

Brandweinflasche, und ein schönes weisses Brod. Hier, Herr Pfarrer! und mein Herr! bedienen sie sich, sehen sie, das ist unser Frühstück, und das wird ihnen gewiß auch einen guten Magen machen, zugleich bot er einem jeglichen ein ziemliches Glas vor. Ich stellte meines auf den Tisch. Der Herr Pfarrer aber, welcher vermuthlich an dieses Getränke schon mehr gewöhnt war, wie ich, liesse sich nicht spotten, thate weidlich bescheid. Bis hieher standen wir, Herr Verwalter aber sagte: wir haben Zeit, setzen wir uns zusammen, ich lasse heute ohnehin keine Parthei vor, die Bauern mögen warten, bis zu einer gelegenen Zeit; diskuriren wir eines; zu Mittag kann man ohnedem nichts reden, ja sagte der Herr Pfarrer, dies ist wohl wahr — aber dieser Herr sprache er, der hat glaub ich bei dem ganzen Tisch kein Wort gesprochen — er ist noch fremde sprache der Herr Pfarrer, und es läßt hart diskuriren, wenn man nicht weiß, mit wem man zu thun hat. Ist wahr, allein es giebt sich immer eine Rede mit der andern — Von wan sind sie um Vergebens? von Wien, war meine Antwort — Sind sie etwa wo enga-

schirt

schirt? zweifelsohne? Der Herr Pfarrer antwortete statt meiner — dermalen noch nicht, er sucht irgend auf dem Lande als Kastner anzukommen —

Verwalter. Als Kastner? haben sie schon jemals bei der Wirthschaft gedienet? — A. gar nicht.

Verwalter. Denn wird es schwer sein, bei einem solchen Amte seine Schuldigkeit beobachten zu können. Wissen sie, was ein Kastner alles wissen muß? — A. Dieses weiß ich eben nicht, allein ich gedenke, ich würde es mit der Zeit auch lehrnen, denn wie das Sprichwort sagt, so muß man ja auch bei der mindesten Bedienstung das Lehrgeld geben —

Verwalter. Haben sie studirt? A. Zu dienen. Ich hab nebst den übrigen Wissenschaften auch 3 Jahre die Theologie gehört.

Verwalter. Ach! diese ist ihnen zum Kastenamt ganz unnütz, da würden sie viel eher zu einem Dorfschulmeister, als zu einem Kastner geschikt sein. — A. Wenn ich eine solche Stelle erlangen könnte, wäre ich eben zufrieden —

Verwalter. Vielleicht läßt sich aus der Sache ein mehreres reden, trinken wir eines! — Nun dann, sie sind

also

also Zweifelsohne von Wien? — A. Aufzuwarten.

Verwalter. So erzählen sie mir, was es in Wien Neues giebt? — A. Von Neuigkeiten weiß ich eben nicht mehr, als was jedermann weiß, und zum Theile mit Augen sieht. Das beträchtlichste hievon sind, die neuen allerhöchsten Verordnungen im Staats- und Religionswesen, die Aufhebung verschiedener Klöster, Umstaltung dieser Gebäuden, öffentliche Einrichtungen, das neue Armeninstitut. das allgemeine Kranken- Siechen- und Tollhaus.

Verwalter. Das wissen wir ohnehin, denn es muß uns alles kommunicirt werden, daß aber so viellerlei Verordnungen, besonders weil sie neu sind, bei dem Volke eine gewisse Verwirrung verursachen, ist ausser allen Zweifel, A. Ich glaub es gerne, denn das ist die Sitte des gemeinen Volkes, welches den vaterländischen Mißbräuchen so gerne getreu bleibt, allein sollte man wegen diesen Mißvergnügten keine Verbesserungen vornehmen, so würde es bei dem Alten bleiben.

Verwalter. Das Volk hat dennoch recht, wenn es sich in die Ohren fliestert: man hätte es bei dem Alten belassen sollen. A. Das Volk weiß nicht zu unterscheiden, und weil es gegen die weisesten Verordnungen mit Grunde nichts einzuwenden weiß, so dünket es sich recht kluge zu sein, wenn es also redet. Denn in der That, diese Leute verstehen das Alte, und das Neue nicht; das Alte nicht, weil sie solches für bekannt annehmen, das Neue darum nicht, weil man sie gar oft mit Fleiß nicht hinlänglich belehret, damit sie sich selber überzeugen könnten, daß die dermalige Reformen in politischen, und Kirchensachen nicht nur allein nützlich, sondern auch nothwendig sind, wenn man das allgemeine Beste nicht muthwillig verkennen will.

Verwalter. Glauben sie etwa, ich belehre meine Unterthanen nicht, wie viel Murrköpfe habe ich schon in den Arrest sperren, und ihnen durch den Büttel nachdrükliche Lektionen geben lassen, aber es fruchtet nichts. Man hat es ja bei den böhmischen Bauern gesehen, welche lieber ihr Vaterland verlassen haben, als daß sie sich den allerhöchsten Verordnungen gefüget häten. A. Mit

Erlaubniß mein Herr Verwalter! einsperren und prügeln, scheint mir keine zwekmässige Belehrung zu sein, die Uiberzeigung muß nicht in dem Stock, sondern in der Vernunft bestehen, und eben dieses hat sich bei den erst erwähnten böhmischen Aufrührern klar gezeiget, welche nach eingesehener Wahrheit, die man ihnen ganz liebreich vorgestellet hat, ihr Vorurtheil verlassen, ihren Starrsinn abgeleget, und sich ganz vernünftig zu betragen angefangen haben, wessentwegen sie auch die Erlaubniß erhalten, wiederum in ihr Vaterland zurükzukehren. Ich schlüsse aus diesem Beispiel: daß wenn es bei so rohen Leuten möglich wäre, ihnen bessere Gesinnungen einzuflössen, daß es unter dem hiesigen Landvolke noch weit leichter sein müsse, weil ich doch dieses Volk bei weiten nicht für so roh ansehe, wie bemeldte böhmische Bauern.

Verwalter. Wir Verwalter wissen es am besten, sie kennen diese Leute noch nicht recht. A. Es mag sein, daß ich mich irre, allein ich glaube dennoch, was bei einem Volke möglich ist, sollte bei dem andern nicht unmöglich sein. Der gröste Fehler scheint mir nur bei

jenen

jenen zu sein, welche die Pflicht haben das Volk zu unterrichten, allein viele derer, mögen wohl entweder zu bequem, oder vielleicht selbst viel zu unwissend sein. Was die Unwissenheit betrifft, weiß ich wohl: daß sie könnten aufgekläret werden, wenn sie sich nur der deutschen Instruktionen bedienen wollten, so sie von Zeit zu Zeit von den hohen Landesstellen erhalten, aber mir scheint eine sträfliche Bosheit dabei zu sein, da sie nämlich alles zum Voraus verwerfen, was sie nicht nach ihrem Geschmack finden. Es mag sein, daß unter ihren führenden Klagen einige nicht ganz unrecht sind, allein sind sie gerecht, warum bringen sie selbe nicht zu rechter Zeit und am gehörigen Ort vor. Wenn dem Uibel nicht kann abgeholfen werden, welches in Staatssachen sich nur gar zu oft erreignet, so würde doch bei einer günstigeren Gelegenheit auf eine Remedur gewiß nicht vergessen werden.

Verwalter. Ja ja, nicht vergessen, ich wollt ihnen meine Fascikeln zeigen. — — Noch mehr, viele Leute sagen, es werde in zwei Jahren, Gott verhüte es! gewiß alles lutherisch werden, weil man sogar die Prozessionen aufgehoben

wissen will, wo doch so viele tausend Vater unser gebetet, Messen bezahlt, und Allmosen ausgetheilt worden. A. Das will ich eben nicht hoffen, wenigstens von Wien zu reden, und wenn so etwas daselbst nicht zu fürchten ist, so wird die Gefahr auf dem Lande gewiß geringer sein, weil die Landleute meistens frömmer und unschuldiger leben. —

Pfarrer. Das glauben sie, ach! die Bauern sind Lauern, sie haben es Faustdick hinter den Ohren, im Gottesdienst, sind sie entweder lau oder abergläubisch, und thun nichts, ausser sie werden durch den Schergen gezwungen; will ich, daß die Leute in die Predigt gehen, so muß ich sie mit Karbatsch streichen, und in die Kirche treiben lassen, die Messe wird ihnen auch immer zu lang, von der Kirche stürzen sie gerade in die Tafern, und da wird der Tag des Herrn unter Schwälgerei, Raufen und Fluchen zugebracht, das übrige können sie sich leicht hinzudenken. Unter diesen Diskursen, kamen die zwei Sammelbrüder, wünschten dem Herrn Prœtorius und uns, einen guten Morgen; da sie die Brandweinflasche sahen, griefen sie ohne weiter zu, und thaten einen wackern Trunk,

und sagten: ei, das ist gut für den Magen — Er muß wohl gut sein, antwortete der Verwalter, denn wir machen ihn selber in dem Schloß. Nun, heute haben wir die Ehre Euer Gestreng zu Mittag zu sehen? Ei freilich, aber es ist noch zu früh; es hat eben 11 Uhr geschlagen. — Es sei darum, sie können wohl auf mich warten, es ist genug, wenn wir um 12 Uhr beisamen sind. Herr Pfarrer! lassen sie sich unterdessen wohl schmecken, ich will mich nur ankleiden, dann wollen wir miteinander gehen — und wir, sprachen die Sammelbrüder, wollen sie voraus anmelden. Sie thaten einen Schluck Brandwein, und eilten fort. Ich besahe meinen Herrn Pfarrer, und gab ihm durch Zeichen meine Verwunderung zu erkennen, er aber sagte mir, das ist noch nichts, vielleicht wird sich heut bei der Mahlzeit ein mehreres zeigen, doch ich sollte nicht gar beim Tische so still sitzen, und sollte wacker mitmachen, denn hier ist der gröste Verdruß, wenn man gleichsam nicht auch einen Bauer mitmacht; übrigens därfte es heute zwischen dem Erasmus und Patricius wohl einen Kampf absetzen, so könnte ich mich schon auf

die Seite des Erasmus schlagen, der Herr Prætorius würde vielleicht Beistand leisten. Unter diesen Reden kame der Herr Verwalter prächtig gekleidet, Meine Herren ist es beliebig, es ist Zeit, sie möchten dennoch schon ungeduldig werden, wenn sie länger auf uns warten müßten.

Zweiter Tag.

Bei der Tafel war diesmal die Klara nicht, warum? war mir nicht bekannt, dies verursachte: daß Herr Verwalter diesmal ihren Platz einnahme, dann, der Herr Richter, nach seiner, kam mein Herr Pfarrer, ich, und der Erasmus zu sitzen. Zu rechter Seite aber Patricius, die übrigen Gäste behielten ihren Rang, wie Tags vorher. Es wurde zwar auch die Klara nicht stark vermisset, und Herr Prætor, ware sehr zufrieden, daß sie nicht bei Tisch war; denn der meiste Diskurs bestande entweder in albernen Lobsprüchen, oder in gewissen Sticheleien auf die Nonne, und er war die Hauptursache, daß das gelehrte gre-

nium, wie er uns zu nennen beliebte, beisammen sasse, um an den Pater Patricius einen rechten Unterhalt haben zu können.

Die ersten Trachten giengen fürüber, mit gleichgültigen Reden, da der Hunger aber schon ziemlich gestillet war, und der Wein zu begeistern anfieng, da war Prætorius der erste, der dem Patricius eins brachte, dann fortfuhre und sagte: heute können sie sich gefaßt machen, lieber Pater, sie sind uns viel schuldig —

Mönch. Schuldig? ich wüßte nicht was.

Erasmus. Sie müssen eine kurze Gedächtniß haben, oder das Aergerniß hat nur einen seichten Eindruck in ihr Gemüth gemacht.

Mönch. Mit Sticheleien und Spöttereien gieb ich mich nicht ab, und solche Diskursen haben gar selten etwas wesentliches, oder zusammenhangendes.

Erasmus. Sei es, allein heute sind wir näher beisammen, und sie wissen doch, daß die Gelehrten immer lieber von gelehrten Sachen sprechen, als andere, die mit der Wirthschaft zu thun haben. Wir werden also heute mit un-

sern Diskurs niemand ärgern, auch werden die übrigen Gäste das Vergnügen nicht verlieren, sich mit ihres Gleichen zu unterhalten. Einmal, wir haben von dem Nonnenstand, von den Klostergelübden, wie auch von dem Allmosensammeln der Bettelmönche gesprochen, so müssen wir doch diesen Streich endigen; und sie sind uns diesfalls eine Genugthuung hauptsächlich schuldig mein lieber Pater, weil sie der vornehmste Widersprecher unserer Sätze waren, ansonst würden sie sich selbst verdächtig machen, der nicht zu sein, der sie äusserlich scheinen wollen; und die Wahrheit zu sagen, müssen sie sich wegen der angeblichen Spötterei nicht entschuldigen, wenn sie ihrer Ordensregel zufolge, von der Demuth Profession machen. Andererseits aber, muß ich sie gleich Anfangs versichern, daß wir keiner, die Absicht haben, den mindesten unserer Nebenmenschen, und also noch vielweniger einen Ordensmann herabzusetzen, es ist blos eine vernünftige Freiheit zu denken, und eine freundschaftliche Mittheilung dessen, was man nach vernünftigen Grundsätzen gedacht hat. Dieses also vorausgesetzet, ersuchen wir, sie uns

alle

alle Gründe zu sagen, welche sie für die Verbindlichkeit der Ordensgelübden, und für ihre Nutzbarkeit anzuführen wissen, erlauben sie uns aber ebenfalls ihnen mit Gründen widersprechen zu dürfen, wenn wir ein besseres Recht zu haben glauben — Sie sagten uns demnach gestern, die Ordensgelübden wären ein besseres Gut, als das Entgegengesetzte (denn dies glaube ich werden sie wohl der gemeinen Meinung der Theologen nicht abstreiten) und aus diesem Grunde wollen sie ihre Verbindlichkeit, und ihre Unauflöslichkeit herleiten, welche sie durch das Beispiel des Herrn Grafen von Slabata bestärkten.

Mönch. Richtig also mein Herr, und ohne allen Zweifel.

Erasmus. Nun wohlan! wenn ich ihnen sage; die Gelübde sind kein besseres Gut, als das Entgegengesetzte, so muß ihr ganzer Grund fallen, worauf sie ihren Beweiß stützen, nicht wahr?

Mönch. Ganz richtig, allein hören sie zuvor meine Beweise aus der Schrift, und wenn sie diese läugnen, so zeigen sie von selbst, daß sie ein purer Spötter sind, der die Wahrheit nicht hören will —

Erasmus. Nichts von Spöttereien, zur Sache.

Mönch. Nun bekanntermassen sind Armuth, Keuschheit und Gehorsam in einer approbirten Religion jene Gelübde, von denen hier die Rede ist; alle drey aber werden in der Schrift bestättiget, und zwar was die Armuth betrifft, da lesen sie ja klar: Selig sind die Armen im Geist, denn ihrer ist das Reich der Himmeln —

Richter. Das steht in meiner Bibel auch. —

Mönch. Nur weiters: von der Keuschheit redet Paulus: wer aber bleibt wie ich, thut besser, er redet aber von den Jungfrauen. Und der Gehorsam endlich, der ist in unzahlbaren Orten zu finden, unter andern schreibt der Evangelist von Christo selbst: er ist gehorsam worden bis in Tod, und zwar in Tod des Kreutzes. Hierauf trank er ein Glas Wein, und liesse uns hiedurch die Zeit diesen Gründen nachzudenken. Der Herr Richter bestättigte diese Texte mit seinem richterlichen Ansehen, und betheurte, daß sie richtig in seiner Bibel stehen, doch sagte er nichts weiter, denn es verdrosse

ihn

ihn noch, daß er ihn beschuldigte, eine lutherische Bibel gelesen zu haben.

Erasmus. Daß diese Texte in der Bibel enthalten sind, daran glaube ich, zweifelt unter uns Niemand, aber keine Gelübde kann ich aus diesen nicht erzwingen, denn daß, von der Keuschheit zu reden, der Apostel sagt, es seie besser eine Jungfrau zu bleiben, dieses beweiset noch nicht, daß die Beobachtung der Jungfrauschaft ein hinlänglicher Gegenstand zu einem Gelübde sei, in dieser Art, und in diesem Verstand, wie er insgemein von den Gottesgelehrten angenommen wird, denn das Wort melius, drücket das ganze noch nicht aus, sonst könnte ich mit gleichem Rechte behaupten, daß es besser seie heurathen, als eine Jungfrau bleiben, weil der Apostel selbst spricht: melius est nubere, quam uri, ich habe nicht nöthig es ihnen deutsch zu sagen, denn wir verstehen ohnehin alle in diesem Bezirke lateinisch. Sehen sie, wenn nur das melius schon die materiam voti ausmachte, so könnten die Jungfrauen das Heurathen eben so wohl Gott geloben, wie die Jungfrauschaft zu bewah-

ren, heissen sie etwa dieses auch spotten? antworten sie hierauf. —

Patricius mag vielleicht einen solchen Einwurf nicht vorgesehen haben, er machte dahero eine kleine Pause; und kam dann wiederum zu seinem vorigen Beispiel, und wollte das Argument durch eine schiefe Wendung verdrehen, sagte dahero: der fromme Graf von Slabata, muß es Zweifelsohne besser verstanden haben, als wie wir zwei, oder auch alle übrige, die hier anwesend sind?

Erasmus. Ob der Graf von Slabata mehr oder minder als wir von der Theologie verstanden habe, das wollen, das können wir hier nicht untersuchen, wenn es auf die Lehre des Evangeliums ankömmt, so haben wir uns lediglich an den göttlichen Gesetzgeber, nicht aber an irgend einen Menschen, was Standes, Würde, Ansehen, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit er auch sein möge, zu halten. Hier schwiege Patricius, fienge gleichsam zufälligerweise einen gleichgültigen Discurs an, und sagte: ja ich vergesse mit diesen Reden völlig auf meinen Braten.

Pfarrer. Essen sie Herr Pater, die Leute wollen nichts als immer disputiren, und wer wird solche Händel bei der Tafel ausmachen.

Mönch. Euer Hochwürden Herr Pfarrer sehen wohl, daß nicht ich, sondern diese Herren die Urheber des Streites sind. Bei diesen Worten machte ich dem Patricius eine Reverenz und sagte: Bitte um Vergeben, ich glaube, ich habe Euerhochwürden bis hieher noch nicht belästiget.

Mönch. Das ist wahr, wider sie hab ich nichts, aber der Herr Erasmus ist ein Grübler — Nun ich dachte, war meine Antwort, weil sie in plurali redeten, sie wollten mich auch unter ihre Antagonisten gerechnet haben.

Mönch. Nein, ganz und gar nicht, es sind schon andere hier, der Herr Prætorius und mir scheint, mein Herr Vater hätte selbst Lust mich anzugreifen — allein Gott befohlen; und in diesem Seufzer asse er wiederum ein Stück Kalbsbraten, nach einer Pause, weil es uns gut gedünkte, den Streit fortzusetzen, nahm ich mir die Freiheit zu reden, und sagte: aber Euerhochwürden haben von den Gelübden in der That wenig bewiesen, ich sieh wirklich nicht ein, was

das

das für eine grosse Sünde sein sollte, wenn man den entlassenen Nonnen Männer gäbe, falls es ihnen einfiele, sich zu verehlichen, weil es doch Paulus selbst sagt: es seie besser sich verehlichen, als Brunst leiden.

Mönch. So spricht die schnöde Welt, die schon in ihren bösen Lüsten versenket ist, allein die Kirche redet anderst: Jungfrauen haben immer den Vorzug, nur Jungfrauen können dem Lamm nachfolgen, und ein Lied singen, welches Niemand anderer singen kann —

A. Dem sei wie ihm wolle, so muß man immer um etwas solches zu erweisen, was zu dem sittlichen Unterricht gehöret, jederzeit klare und deutliche Schriftstellen anführen, weil ein Gesetz klar, und deutlich sein muß, und wie auch immer diese Stelle Johannis, woraus sie ihren Beweiß anführen, von den Kirchenlehrern mag ausgeleget werden, so kann ich doch in selber nichts anders, als eine Begebenheit, nicht aber eine Lebensregel finden. Und was die Keuschheit betrifft, so wissen wir ja: daß man nebst der Jungfräulichen, auch eine eheliche und eine wittibliche Keuschheit zählet, und alle jene Personen, welche die

standes=

standesmässige Keuschheit beobachten, werden ja eben so gut Jungfrauen benamset, sonst könnten ja nur die Weibsbilder dieses Gelübd ablegen, weil nur sie allein Jungfrauen nach ihrem Verstande sein könnten, und ich bin der Meinung, daß, zu was immer für einer Schaar der Jungfrauen man gehöre, man immer dem Lamme nachfolgen könne. Ich lasse ihnen dieses zu überlegen, ich will sie eben nicht zwingen gleich hierauf, wie man sagt, aus dem Stegreife zu antworten. Eines fällt mir noch bei dieser Gelegenheit ein, was ich mit Dero gütigen Erlaubniß vorbringen will.

Mönch. Auf alle Weise. — Nun fuhr ich weiter fort, ich siehe zwar, daß sie ein Franziskanerhabit tragen, aber sagen sie mir zur Güte, was für einer Regel sind sie zugethan?

Mönch. Sie wollen mich zum Besten haben, ich kann mir nicht einbilden, daß sie so unwissend sein sollen, da es doch alle Christenwelt weiß, daß wir der Regel des heil. Franziszi von Assis beobachten. —

Mein lieber, glauben sie nicht, daß ich aus Hohn spreche, widersetzte ich, oder daß ich es nicht wisse, mir sind

meh-

mehrere Regel bekannt, zum Beispiel des heil. Basilii, Benedikti, Augustini, Brunonis u. m. dg., ich hab mich aber oft nicht wenig verwundert, wenn ich in den Ordensbüchern gefunden hab: Regula S. Augustini, Benedicti, &.

Mönch. Nu, das waren ja lauter heil. Leute, zum Theil auch grosse Kirchenlehrer, welche in der Kirche Gottes mit Tugend und Weisheit vorzüglich geleuchtet haben —

A. Ich merke schon, sie errathen meinen Zweifel noch nicht, ich meinerseits habe vor diese heil. Männer die gebührende Hochachtung, aber der Titel dieser Regeln, kommt mir nicht recht anpassend vor, was muß ich mir nicht gedenken, wenn ich höre, dieser Mann beobachtet die Regel des heil. Benedikti, ein anderer wie sie z. B. die Regel des heil. Franziszi. Wenn sie mich fragen sollten, welcher Regel ich zugethan bin, was müste ich ihnen sagen, weil ich keine von allen oberwähnten beobachte, oder was würden sie in diesem Falle von mir sagen?

Mönch. Ich würde sagen, sie sind, wie alle übrige Leien, keiner Regel zugethan —

Das

Das wäre schön, was würde hieraus folgen, daß also wir arme Leien ohne Regel zügellos dahin lebten, sehen sie, wie sie selbst von der Klosterregel einen unächten Begriff haben, und um sie nicht länger aufzuhalten, und ihnen frei herauszusagen, was ich gedenke, so sag ich ihnen, ich würde diese Regeln mit ihren Titeln alle ausstreichen, und dafür hinschreiben, Regula Jesu Christi, denn, nur in so weit, als vorbesagte Regeln sich mehr zu dieser annähern, insoweit sind sie gut, und warum raubet man denn dem göttlichen Gesetzgeber gleichsam die Ehre, da man an die Stirne einen menschlichen Gesetzgeber hinsetzet, und mit prächtigen Buchstaben aufschreibet Regula S. Francisci. Verstehen sie nun meine Meinung, ich hab nichts mehr beizusetzen, das übrige mögen sie sich selbst hinzudenken, wenn ihnen ja ihr Orden zu denken erlaubet.

Patricius, der sich vielleicht eines solchen Einwurfes nicht versehen hatte, wollte mich demnach ganz kurz abfertigen. Ach! sagte er: sie müssen ihre Zweifel für sehr gründlich halten, weil sie glauben, ich hätte einer Bedenkzeit nöthig, um hierauf antworten zu können, allein ich

richte

richte sie aus ihrem eigenen Mund: sie hören die Kirche nicht, und darum sind sie ein Ketzer, und das ist bekannt, daß Ketzer über alles spotten, und läugnen. — Wenn sich ihre Gelehrsamkeit nicht weiter erstrecket, so thun sie sehr klug, vom theologischen Fach zu schweigen, so ärgern sie wenigstens Niemanden; wissen sie nicht, daß Christus gesagt hat: sinite parvulos ad me venire, bleiben sie also bei ihrer eingebildeten Gelehrsamkeit, aber ärgern sie doch die Kleinen und Unschuldigen nicht. Und hiemit machte er eine ernsthafte Stirne, hollte einen scheinheiligen Seufzer aus der Tiefe, und schwiege mit einer sehr viel bedeutenden Miene. Uiber diese Rede, verlohr ich gar alle Achtung für den Pater Patricius, und ich hätte es für sehr unanständig gehalten, mich länger mit ihm aufzuhalten, weil ich ihn für einen Mann ansah, der seine Sprüche sogern für Aussprüche der Kirche selbsten anzusehen foderte. Ich sagte dahero mit aller Gelassenheit, Reverende Pater, wir wollen diese Materie beruhen lassen, und ein andersmal mehrer hievon reden, wenn sich eine Gelegenheit darzu anbiethet.

Dem

Dem Prætorius mögen meine Zweifel wahrscheinlich fürgekommen sein, denn er schiene die Auflösung derselben schon begierigst zu erwarten, weil aber der Streit sich auf eine solche Art endigte, und die ganze Sache unerörtert bliebe, so hub er an: nun Erasmus! wenn sie in der Stelle des Pater Patricius wären, was würden sie antworten? —

Erasmus. Eben was er geantwortet hat. — Richtig dachte ich. —

Prætorius. Kindisch, ich will ja nicht sagen, daß sie Patricius sein sollen, sondern nur, wenn man ihnen diesen Zweifel vorgebracht hätte, wie würden sie solchen widerlegt haben?

Erasmus. Aufrichtig zu sagen, ich würde ihn nicht widerlegen, sondern verfechten helfen, denn alles, was von christlicher Tugend, Vollkommenheit, gesagt werden kann, gründet sich blos allein auf die Lehre Jesu Christi, und nicht auf die Lehre Basilii, Benedikti, Francisci ꝛc. Haben diese heil. Männer ihren Schülern gute Lehren gegeben, so haben sie weiter nichts gethan, als die empfangene Lehre Jesu Christi denselben wiederum getreulich übergeben, das übrige, was sich dabei befindet, ist nichts als

pur menschliches, welches sich auf blosse bürgerliche, und politische Gründe stützet; mithin auch das Gute, was sie haben, nur von der menschlichen Gesellschaft haben, so weit sie zu selbigen etwas beitragen, und welche, sobald sie der Gesellschaft schädlich zu werden anfangen, nicht nur allein abgeändert werden können, sondern auch abgeändert, oder gar aufgehoben werden müssen, und hierin liegt auch meines Erachtens der ganze Grund der heutigen Kirchen- und Religionsreformationen, denn alle diese betreffen nicht das von Christo eingesezte, und von den Aposteln in der ganzen Welt verbreitete Religionssystem, sondern nur geistlichpolitische Anstalten.

Prætorius. Optime. Nun glaube ich, daß Erasmus in der Theologie gründliche Vorschritte mache.

Richter. So glauben dann gnädiger Herr Verwalter selbst im Ernst, daß Erasmus gut geredet, ich dächte ganz das Widerspiel, dann was zum Gottesdienst gehört, was göttlich und geistlich ist, gehört meines Erachtens ja nur dem Papst zu, dieser allein ist Herr, und kann alles machen, wie es ihm gefällt, ohne daß ein weltlicher

Monarch

Monarch das mindeste Recht hätte hiewider sich zu vergreifen.

Verwalter. Nein, Nein, da muß sich der Richter nicht einlassen, das ist für den Herrn zu hoch. —

Richter. Freilich, ich hab doch auch die Bibel gelesen, und müssen dann wir nicht die Geistliche hören, wer sie nicht hört, der hört Gott auch nicht ...... Das sind Gemeinsprüche, antwortete ich dem Richter, unwissenden Leien ist es nicht erlaubt über Religionsgegenstände fürwitzig zu urtheilen, sonst würde sich jeder Schaafhirt die Freiheit herausnehmen die Religion zu reformiren, und die Schriften zu erklären; Diese Arbeit gehört freilich den in der Kirche Gottes bestellten Seelenhirten zu, aber! weil der Herr die Bibel gelesen hat, so muß der Herr auch gefunden haben, daß auch von den Mietlingen etwas darinnen zu finden ist .... Ist man denn auch diese zu hören schuldig? Hört man Gott, wenn man diese anhört? —

Richter. Es mag sein, wie es will, ich habe doch die Bibel gelesen, und ein Priester mag so gottlos sein, als er will, so gielt doch seine Messe

eben so gut, wie des Papsten seine, er wollte noch weiter reden, ich kam ihm aber zuvor und sagte: ich wollte mich mit ihm lieber in einen andern Diskurs einlassen, und somit wandte ich mich an den Erasmus, und fragte ihn, ob es in dieser Gegend viele Herrschaften gäbe; ob nicht etwa hie und da, eine Kanzleistelle ledig seie, weil ich eine grössere Freude bei der Wirthschaft verspüre, als bei dem theologischen Studium?

Erasmus. So wollen sie wirklich die Theologie nicht mehr fortsetzen? Nein, erwiederte ich. —

Erasmus. Und warum denn nicht? das ist ja die Königin aller Wissenschaften. — A. Aber sie ist nicht de pane lucrando, versezte ich, besonders in diesen Zeiten, man muß gar zu viel Zeit anwenden, um alles dieses gründlich zu erlehrnen, was man von einem Seelsorsorger fordert; man kann seine Talenten nicht vorhin sattsam prüfen, ob man die nöthige Anlage dazu habe, alles, was vorgeschrieben ist, vollkommen zu erlehrnen, und wenn auch alles gut von Statten gegangen, so kommt es erst noch auf das Glücke an, auch

eine

eine nur magere Pfründe zu erhalten, zu dem, so lang das Cälibat bestehet, das dem geistlichen Stande anklebet, so fühle ich gar keinen Beruf zu diesen Stand. Ich hab mir dahero die Landwirthschaft zum Zwecke vorgestellt, weil ich aus der Philosophie erkenne, daß, da wir unsern ganzen leiblichen Unterhalt von der Erde haben, man zu Gewinnung des Brodes sich auf keine andere Wissenschaft nützlicher verlegen könne, als auf den Ackerbau, und die damit verbundene Künsten. Turbilius, da er von dem Ackerbau reden hörte, machte grosse Augen, weil er vielleicht der Meinung ware, ich wollte das Baurnhandwerk auf eben diese Weise, wie er, und alle andere seines gleichen, treiben, antwortete mit einem tiefen Seufzer: Ach! mein Herr, werden sie nur kein Bauer, und ohne mir Zeit zu lassen, ihn schiklich zu fragen, fienge er eine Menge Alletagsklagen an auszuschütten, daß mir beinahe bange wurde, ich thate also als ob ich ihm nicht verstanden hätte, und wendete mich zum Erasmus. Sie haben nicht unrecht sagte dieser, in ihren Gedanken, der Bauerstand ist dem Alterthume nach der erste, und der Noth-

wendigkeit nach der vorzüglichste, und auch dem Willen Gottes der gemässeste. Und um wieder unvermerkt auf die Theologie zu kommen, ist es nicht ein Strafgebot des Allmächtigen, welches den ersten Menschen sammt seinen Söhnen zu den Bau der Erde verwiesen hat, wo es heißt: in sudore vultus tui &: allein die Zeiten haben sich geändert, es sind mehrere Gattungen der Beschäftigungen unter den Menschen entstanden, besonders da sie Staaten errichtet haben, und in eine Gemeinschaft zusammengetretten sind, da konnten freilich nicht mehr lauter Bauern sein, da musten Künstler und Gelehrte, Soldaten, und so mancherlei Profesionisten sein, daß es also keine kleine Frage ist, zu welcher Gattung ein junger Mensch sich vorzüglich bequemen solle. Allein sagen sie mir, wie sind sie von der Theologie auf die Landwirthschaft verfallen? — Sind ihre Eltern Ackersleute gewesen? oder haben sie einige Zeit unter Bauernleute zugebracht? — Haben sie sich vielleicht schon einige Einsichten erworben? — Nichts von allen, war meine Antwort.

Erasmus. Und, wie wollen sie also bei diesem Metieu ihr Fortkommen finden, wo sie noch gar keine Vorbereitung haben? Ich sagte hierauf, ich seie nicht gesonnen die Erde zu pflügen, zu säen, und andere derlei Arbeiten zu verrichten, ich verlangte ja nur bei irgend einem Pflegamte in einer Kanzlei als Kastner, Ober- Mittel- oder Unterschreiber, oder was immer derlei Personale ist, angestellt zu werden, und weilen dahier das Schreiben das Wesentlichste ist, so glaube ich einem solchen Dienst gewachsen zu sein.

Erasmus. Sie irren sehr, wenn sie dies glauben, besonders, wenn sie von dem Kastenamte sprechen, denn hiebei ist es mit der Feder nicht ausgerichtet, sie müssen die Landarbeit verstehen, und selbige zur behörigen Zeit zu bestellen, und anzuschaffen wissen, denn die Unterthanen verlassen sich auf ihre Anweisung, und wenn etwas gefehlt ist an der richtigen Bestellung der Aecker, und den übrigen, so wird der Fehler nicht den Frondienern, sondern ihnen beigemessen. Die minderen Kanzleibeschäftigungen setzen doch immer eine Menge Landwirthschaftliche Kenntnissen voraus, ohne welchen sie nicht

einmal ein gemeines Passirzettel zu schreiben wüsten, ohne es sich in die Feder diktiren zu lassen, und das solarium hiebei, ist auch sehr klein, daß sie sich, wenn sie kein väterliches Vermögen besitzen, bei einem solchen Amte nicht werden erhalten können. Aber erwiederte ich, es sind doch nicht alle bemittelt gewesen, die in derlei Bedienstungen gestanden sind, und ich kenne derer sehr viele, welche itzt herrschaftliche Regenten machen, und öfters weit mehr Aufsehen als wirkliche Hofräthe bei den Unterthanen veursachen.

Erasmus. Es ist nichts ohne — aber hier kömmt es meistens entweder auf einen blinden Zufall an, oder auf Empfehlungen, und hierauf läßt sich keine feste Rechnung machen. Prætorius horchte immer, was wir zwei miteinander redeten, er nükte bisweilen mit dem Kopf seinen Beifall zu, bisweilen aber schiene er mit dem Vortrag des Erasmus nicht allzuwohl zufrieden zu sein, ich merkte dieses, und weil ich schon in seinem Quartier mich geäussert hatte, daß ich Verlangen trüge als Kastner irgendwo angestellt zu werden, so fragte ich auch ihn um seine Meinung, und vielleicht

ver-

verdrosse es ihm, daß ich nicht gleich Anfangs mich an ihn gewendet habe, weil er doch selbst Amtsverwalter und herrschaftlicher Pfleger war. Auf meine Frage gab er, aber kurz zur Antwort, heute Abends, wenn es ihnen beliebig sein wird, werde ich ihnen in der Kanzlei weit mehreres zeigen können, als ich ihnen hier mit Worten zu erklären im Stande wäre. Gedulden sie sich also bis dahin, hier wollen wir essen und trinken, und lustig sein — Erzählen sie uns lieber etwas Neues, damit wir nicht immer von den verdrüßlichen neuen Einrichtungen zu reden gezwungen sind. Ha! — fienge einer von den Gästen an, der Herr kommt gewiß von W... Nun, was sagt man da von der neuen Einrichtung? Sie sind Zweifelsohne auch einer davon? Ich fragte was ich dann sein sollte? Nuh, ich meine halt einer von der neuen Einrichtung — Nein mein Herr erwiederte ich, das bin ich nicht, sonst würde ich hier nicht sein — Ich dachte, denn ein Bauer ist der Herr doch auch nicht — jedoch muß der Herr doch mehr wissen, als wir auf dem Lande — A. Ich weiß nicht mehr, als

man auf dem Lande weiß, denn neue Verordnungen müssen ja auf dem Lande eben sowohl kunde gemacht werden, als in der Stadt. Ja sprache er, es wird uns eine Menge von der Kanzel vorgelesen, aber der Kuku möchte sich alles dieses merken, wenn es nur gut würde, ich fragte nichts darnach, aber es scheint es wird nur immer ärger. — Von diesem kann man zur Zeit nichts sagen, widersezte ich, man muß erst abwarten, bis die Einrichtungen alle in ihrer Ordnung sind, mir scheint, die Herrn auf dem Lande wollen die Früchten von den Bäumen eher geniessen, als sie einen Garten angelegt haben. — Ei, es wäre doch besser gewesen, wenn man es beim alten gelassen hätte. Mein Vater der hier in einem benachbarten Dorfe einen Bauerhof hatte, hat sich ein beträchtliches Kapital gesammlet, ich habe seine Wirthschaft übernommen, ich hause nun 20 Jahre, und ich kann den 4ten Theil meines väterlichen Vermögens nicht aufweisen, ich würde ein anderer Mann sein, wenn es noch wäre wieh eh —

A. Ich glaube nicht, mir scheint vielmehr, es würde eben so sein, oder vielleicht noch ärger, wenn nicht dem Lande zum

Besten, nützliche Verordnungen von Zeit zu Zeit wären eingeführet worden. Die Noth wenigstens scheint auf dem Lande nicht so groß zu sein, dann an Essen und Trinken, an Gastereien fehlt gewiß nichts, und man wird diesen Uiberfluß an Speiß und Trank bei den Grossen des Reichs kaum antreffen, den man oft in einer unbeträchtlichen Bauernhütte findet, und dennoch klagt jedermann über die neue Einrichtungen — Das ist ganz gewiß, sagte ein anderer von den Beisitzenden, daß wir diesen Einnahm nicht mehr haben, den unsere Vorfahrer gehabt haben, ich merke es in meiner eigenen Wirthschaft, und unsere Nachbarn alle, daß alles von Tag zu Tag schlechter wird. Hier vermeinte Patricius einen geistlichen Gedanken anbringen, und zu Ehre des Monarchen etwas reden zu können, allein es fiele sehr ungeschikt aus. Denn anstatt diesen unbescheidenen Murrern den Mund zu stopfen, bestättigte er vielmehr ihre ungegründete Klagen, wiewohl nicht geradehin, denn er sagte: ha meine Leute! das ist eine Strafe Gottes, weil man die Gesalbten Gottes so sehr verfolget. Diese unzeitige Rede ärgerte mich, wie! sprache

ich:

ich: ist dies eine Strafe Gottes, wenn die Speicher voll des schönsten Getreides; Wenn die Weingarten mit den süssesten Trauben prangen; Wenn die fettesten Viehherden zahlreich auf den trächtlichsten Weiden anzutreffen sind! Wenn der Landmann alle seine Bedürfnissen in seiner Gewalt hat! Wenn er im Uiberflusse lebt? Wenn dieses Strafen Gottes sind, so weiß ich nicht in was sich der Seegen Gottes gründen solle — Jedermann staunte über meinen unerwarteten Einwurf, einige hätten Lust gehabt, unter tüchtigen Gläsern weiter fortzumurmeln, und mit lallenden Zungen über die elenden Zeiten zu klagen, andere hingegen richteten ihre Augen auf Patricius, und wollten schon auch ihre Klagen mit den seinigen vergesellschaften, bei alldeme musten meine Einwürfe einigen Eindruck gemacht haben, denn sowohl Patricius, als diese Murrer wurden stumm. Ich redete auch nicht weiter, weil ich an grundlosen Diskursen kein Gefallen hab, und da ich mich nicht immer mit dem Erasmus allein unterhalten wollte, so asse ich und tranke, was mir beliebte, gabe aber meinem Herrn Pfarrer zu verstehen, daß ich heute nicht gesonnen

wäre

wäre, das Ende der Tafel abzuwarten, besonders, wenn es so lang wie gestern dauern sollte. Herr Prætorius hörte dieses, und er wußte es recht gut zu karten, daß wir frühzeitiger vom Tische aufstehen konnten, die übrigen, die beim Tische sassen, waren fast alle schon so bezecht, daß man nichts als unanständige Possen von ihnen hören konnte, der einzige Richter wollte noch zeigen, daß er Weißheit für das ganze Dorf besitze, und mochte es auch gern an den Mann bringen, daß er die Bibel fleißig lese, wiewohl nicht sich und andere daraus zu erbauen, sondern nur mit seiner Gelehrsamkeit sich groß machen zu können, und weil ihm die Bauern nicht widersprechen durften, noch konten, so galt er ihnen unter ihnen für ein Orackel, allein gegen den Prætorius, und die übrigen Gelehrten, die mit zu Tische sassen, da wollte es mit seiner Gelehrsamkeit nicht recht gehen. Es wurde dahero, wie es zu geschehen pflegt, von gleichgültigen Dingen gesprochen, da es aber gegen 4 Uhr Nachmittags kame, fienge Prætorius auf einmal an mit Unmuth aufzuschreien: das ist doch verdrüßlich, daß man kaum einen hal-

ben

den Tag für sich hat, eben fält es mir ein, daß ich heute noch einen Bericht an das Kreisamt, und zwar unter Pönfall erstatten muß. Den Pönfall achtetete ich zwar nicht, aber ich würde mir wegen meiner Nachlässigkeit eine schwere Verantwortung auf den Halse ziehen. Herr Richter, und meine Herrn, verzeihen sie, daß ich nicht länger hier bleiben kann, Herrn Dienst, geht vor allen — hernach sich zum Herrn Pfarrer, und zu mir wendend sprache: Nun Messieurs! sie wissen schon ihr Nachtquartier, ich hoffe die Ehre zu haben, sie heute, wie gestern zu bedienen; kommen sie nach Gefallen. Dies war mir eine erwünschte Gelegenheit, denn ich ware des vielen Essen und Trinken, und der ungeräumten Diskürsen schon so satt, daß ich ein Kopfweh vorschüzte, um mich auf eine anständige Art von der Gesellschaft ebenfalls wegbegeben zu können. Erasmus muste ohnedem der Geschäften halber mit dem Prætorius fort, ich bate mir also die Erlaubniß aus, aus dieser Ursache die Gesellschaft zu verlassen, und den Herrn Verwalter folgen zu dörfen, um mich zu Bette zu legen, daß ich von mei-

nem

nem Kopfweh befreiet würde. Weil ich nun bei der Tafel eine sehr entbehrliche Person ware, indem ich so wenig vorbrachte, was diese Leute unterhalten konnte, so wurde mir nicht viel Schwierigkeit gemacht. Herr Richter bedaurte es zwar, jedoch sagte er, er hoffe meine Unpäßlichkeit werde keine Folgen haben, und ich werde den künftigen Tag Zweifelsohne im Stande sein, ihnen das Vergnügen zu machen, sie mit meiner Person zu unterhalten. Ich empfohl mich demnach, da ich diese Komplimenten nach Landesart erwiederte, und gienge mit Prætorius und Erasmus in das Schloß. Mein Herr Pfarrer aber versprache bald nachzukommen.

Kaum waren wir in dem Schlosse angelangt, fieng Prætorius an, ich hab es ihnen angesehen, daß sie keine Lust mehr zu bleiben haben, mir war es eben so, darum hab ich diese Ausred vorgeschützet, ich habe in der That heute nichts zu versäumen, und sie, hoffe ich, werden schon auch diese Festtäge mitmachen; aber unter diesem groben Gesindel, ist außer Essen und Trinken, ganz kein Vergnügen. Der Pater Patricius ist auch nicht weit

her

her, und somit hat man fast niemand, wo man eine Unterhaltung antreffe. Ich dachte, daß dieses Ansehen dem Herrn Verwalter nicht viel Mühe müsse gekostet haben, weil ich es dem Herrn Pfarrer laut sagte, daß ich keine Freude hätte länger hier zu bleiben; ich stimmte mithin dem Herrn Verwalter alsogleich bey, daß er recht hätte, daß ich mit ihm gleiches Sinnes wäre, denn sagte ich, wenn man einmal genug gegessen und getrunken hat, so suchet man auch eine angenehme Unterhaltung, und diese kann man bey dieser Gattung Leute nicht finden, ich hätte meinen Hunger und Durst schon lange gestillet. Aber, sagte Herr Prætorius, dessen ungeachtet werden sie dennoch ein Glas von meinem Tischtrunke zu Leibe nehmen können, auf trockenem Lande fallen die schönsten Unterredungen, doch immer nur gar zu trocken aus, der Wein selbst begeistert die Zunge, daß sie feuriger und artiger redet. Allons, Hausknecht! riefe er, geschwind eine Flasche von meinem Extrawein aus dem Keller, und gehe zu meiner Frau, daß sie etwas von Gebäck oder Schinken zurecht mache, unterdessen belieben sie sich kommod zu machen, sagte er zu mir, ich will nur meine

ne Hauskleidung anziehen, denn wollen wir in die Grundstube hinüber gehen, da kann ich ihnen das mehrere, was ich ihnen beym Tisch versprochen habe, in puncto der Landwirthschaft erklären, und auch in den Urbarien und andern Pflegbüchern realiter zeigen, ich sieh schon, daß sie an gelehrten Sachen ein größeres Belieben tragen, als an nichts bedeutenden Diskursen, und sie haben auch vollkommen recht; kommen sie, es kann ihnen heut oder Morgen zu ihrem ferneren Fortkommen sehr nützlich seyn; somit übergab er mich dem Erasmus in die Grundstube zu führen, er aber gieng in sein Zimmer, und kleidete sich aus.

Erasmus zeigte mir bis zur Ankunft des Prætorius verschiedene Bücher, die man bey Landwirthschaften nöthig hat, und ob er schon eigentlich kein Wirthschaftsbeamter, sondern nur Hausinformator, und Theologiæ Candidatus war, weil er von seiner Herrschaft den sogenannten titulum mensæ durch Vorspruch seines Herrn Verwalters zu erlangen hofte, so machte er auch gar oft zu diesem Endzweck manchsmal die Dienste eines Amtschreibers, und hiedurch erlangte er die Kenntnißen von manchen in dieses

Fach einschlagenden Dingen, die ich nicht hatte. Sehen sie hier diese grosse Bücher, was glauben sie wohl, was darinnen enthalten? — Ich sahe nach ihrer Aufschrift, und weil überall darüber stande Grundbuch A. B. u. s. f. so antwortete ich ohne Stottern, das sind Grundbücher. — Sie müssen doch schon einmal bey einem Verwalter gedient haben, weil sie die Grundbücher so gut kennen. Ich lachte hierüber, und sagte, sie belieben zu scherzen. Nein, nein sagte er, ich scherze nicht, ich ware lang im Schloße, und wußte noch nicht, was ein Grundbuch sey. Haben sie denn itzt erst im Schloße das Lesen gelernet, fragte ich? Ei, das wäre schön, wenn ein Hausinformator erst bey Antretung seines Amtes das Lesen lernen müßte. Nuh, erwiederte ich, so werden sie wohl auch haben die Rubrik lesen können. Grundbuch A. u. s f. Ja! sagte er, hierauf hab ich nicht gesehen, — also, erwiederte ich, war ich nur aufmerksamer als sie, aber darum nicht verständiger. — Da haben sie recht — sehen sie hier diese Bücher, für was halten sie selbe. — Ich wollte abermal nach der Rubrik umsehen, aber es ware keine Aufschrift darauf, ich antwortete demnach,

daß

daß ich diese für neue Bücher hielte. Ei sagte er, das laß ich mir nicht nehmen, sie müssen schon einmal bey einem Amte gedienet haben, es sind in der That neue Bücher, denn sehen sie, vormals hatte man sie nicht. —Aus dieser Rede wurde ich wenig klug, ich glaubte also berechtiget zu seyn, ihn zu fragen, was er mit diesen Büchern sagen wolle? ich meines Orts hielte sie für neue, d. i. noch ungebrauchte Bücher, die man zu Grund-Lokalbefund-Gaben, und andern Büchern anwenden könnte. Er sagte mir, daß diese Bücher vor zwanzig Jahren noch in keiner Kanzley wären zu finden gewesen, und darumen würden sie als neue geachtet, weil ich nun dieses wisse, so müßte ich wirklich von dieser Sache schon eine Praxim erlanget haben.

Während diesem, kame Herr Verwalter, und da er eben bemerkte, daß wir uns der Bücher wegen beredeten, fragte er alsogleich, was es wäre? Erasmus antwortete, er habe sich die Freyheit genommen, mich auf die Probe zu setzen, ob ich von diesen Kanzleybüchern einige Kenntniß hätte, sagte ihm auch zugleich mit gewissen Erstaunen, daß ich die Grundbücher gleich erkannt habe.

Der Herr Verwalter mag etwa auch nicht gleich sich erinnert haben, daß auch ein Unverständiger dieses aus der Rubrick gar leicht habe wissen können, fragte mich alsogleich, ob ich in diesen Sachen schon Kenntnißen gesammelt hätte. Ich antwortete ihm mit einem kurzen Nein. Dem sey, wie ihm wolle, sagte er, so wie sie mir selbst zu verstehen gaben, hätten sie also Lust bey der Landwirthschaft eine Bedienstung zu erlangen — Ich machte ihm eine Verbeugung, und wiederholte mein schon voriges Betheuren mit dem Beysatz, daß, weil es anjetzo mit dem geistlichen Stande schwer halte, weil ich kein väterliches Vermögen besitze, und weil auch ferners jene Jahre bey mir schon vorbey sind, wo man sich zu einem anderen Gewerb oder Profession zu verwenden pfleget, ich vernünftiger Weise keinen anderen Weg für mich sehe, mein Unterkommen zu finden, um dem Staate dennoch nützlich zu dienen, als bey der Landwirthschaft, so sey ich alles Ernstes entschlossen, auch von der Picken auf, dabey zu dienen. — Wie alt sind sie, sprach Herr Verwalter? Ich weiß es selbst nicht recht, war meine Antwort, jedoch da ich nun nein Jahr studirt hab, und ver-

vermuthlich mit zehn Jahren die erste lateinische Schule betreten hab, und da ich anjetzo schon 4 Jahre von dem Studiren abwesend, mich theils auf das Schönschreiben und Rechenkunst verleget habe, so muß ich wenigstens 23 Jahr alt seyn — Hm! 23 Jahr, das wäre just recht, ein Alter, wo die Leibeskräften zu solchen Arbeiten sehr gut taugen. aber wie gesagt, wenn sie nur schon Einsichten von der Landwirthschaft hätten — Erlauben sie, bester Herr Verwalter, versetzte ich: ich denke, daß man alles auf der Welt erst lernen muß, und wenn ich die Landwirthschaft wirklich schon verstünde, so hätte ich ja nicht mehr vonnöthen, selbe zu erlernen — Ja, sagte er, sie wollen aber schon Kastner seyn, und ein Kastner muß die Landwirthschaft schon verstehen. — Nicht so bester Herr, replicirte ich, ich weiß selbst gar wohl, daß ich zu diesem Amt dermal unfähig wäre, allein ich meinte, wenn ich nur bey einem solchen Beamten einige Zeit praktiziren könnte, ich traue mir so viel Fähigkeit zu, in diesem Fache auch etwas zu erlernen, wie ich es in anderen geleistet habe. — Aber wovon werden sie leben, als Praktikant haben sie keine Be-

soldung, kein Patrimonium haben sie auch nicht, so wird es auch schwer seyn — A. Das ist eben, daß ich mir einen guten Freund wünsche, der mir wenigstens nur die ersten Bedürfnißen an die Hand gebe, um mich zu wirklichen Diensten geschickt zu machen. Die Kost beträgt ja ohnehin auf dem Lande fast ein pures nichts, und Kleidung wird eben so prächtig nicht erfordert, und wenn mein bester Herr Verwalter nur die übrigen Kleidungen auf ein solches Subjekt verwenden wollten, so wäre für das nöthigste schon gesorget, ich glaube durch meinen Fleiß und Geschicklichkeit das Jahr hindurch mir manches Geldgratial zu verdienen. — Er zuckte die Achsel, es ist schwer, mein Herr, es ist schwer, jedoch, wenn der Herr Pfarrer kömmt, wir wollen sehen, was sich in der Sache thun läßt; ich fiel ihm in die Rede, und sagte: ich wäre der Meynung, wenn der Herr Verwalter nur wollte, es könnte alles, auch ohne dem Herrn Pfarrer geschehen — Ja, meynen sie etwa bey mir? — ach! das könnte dermalen nicht seyn, ich hab selbst sehr kümmerlich zu leben, die Herrschaft ist verschuldet und wenn ich nicht Leut hätte, die mir die Kanzleydienste um sonst ver-

rich-

richteten, ich müßte mein Amt selbst niederlegen. — Mich verdrosse dieses, und es reuete mich wirklich, daß ich mich so weit herausgelassen, ich redete also nichts mehr von dieser ganzen Sache. Wollte schon von etwas andern zu reden anfangen, da trat eben der Herr Pfarrer ein, der auch nicht länger mehr bey den übrigen Gästen bleiben mochte. —

Verwalter. Nuh Herr Pfarrer, sie sind schon so zeitlich hier? Ist dann die Tafel schon aufgehoben? Sind die Gäste schon nach Hause?

Pfarrer. Keineswegs, es sieht aus, als ob es heute noch länger dauern würde, als gestern, ich konnte aber nicht mehr länger aushalten, der geistliche Vater hat mich allzu böse gemacht; hören sie nur, was er für einen Diskurs anfieng, wie sie und Erasmus mit meinem guten Freund sich in das Schloß begaben — kaum waren sie vor der Thüre, da sagte dieser unbescheidene Mann: das sind wahre Freygeister! wenn er von Erasmus und meinem Gefährten geredet hätte, wollte ich nichts sagen, aber daß er auch den Herrn Verwalter dazu rechnete, das hat mich verdrossen. Weil ihm niemand keine Antwort darauf gabe, so fieng der Pa-

ter weiters an, und sagte: Ja meine lieben Leute, so gehet es, man glaubt ein rechtes Verdienst bey Gott gesammelt zu haben, wenn man nur wider die Mönche schmähen kann, allein das ist eben das wahre Verderben, denn wer sind wir Mönche? Sind nicht wir die wahren Aposteln? Wir sind es, die wir ausgehen in die ganze Welt zu predigen. Welcher Pfarrer thut das? — Jeder glaubt, wenn er wöchentlich eine unbedeutende Rede in seiner Pfarr hält, er habe einen grossen Apostel gemacht, dahingegen wir arme Mönche in dem ganzen Lande herumziehen müssen, dem Volke das Evangelium zu predigen. Nicht der ist Apostel, der diesen Namen führt, sondern der diese Werke eines Apostels thut; und habe ich demnach unrecht, wenn ich alle diejenigen Freygeister nenne, die die Mönche herabsetzen, denn sie vergreifen sich, wie die verstockten Juden, und dummen Heiden an den Gesalbten des Herrn. Ist nicht darum der Mönchsorden von der Kirche Gottes, von so verschiedenen Päpsten mit so grossen Privilegien, und Freyheiten begabet worden, weil derselbe die schwere Bürden dem Befehle Christi zufolge das Evangelium allen Kreaturen zu predigen auf sich genommen hat,

und

und diese Spötter wollen diese Orden völlig vernichten, ihre Lebensart tadeln, ihre Gelübde lächerlich machen; da sehen sie, wie subtil der Unglaub einreiset, wenn es noch lang so gehet, so werden wir bald nichts als Ketzer, und Ungläubige, aber keine rechtschaffene Christen finden. Und unser heil. Ordensstifter hat recht, daß er sie verirren läßt. Ich glaub, sprach der Hr. Pfarrer, er würde durch die halbe Nacht seine Strafpredigt fortgesetzet haben, wenn nicht der Herr Richter endlich gesagt hätte: Herr Pater: halten sie denn uns für Ketzer, oder den Hrn. Verwalter samt seinen Mitgefährten für Freygeister?

Mönch. Ei, ich hab allezeit viel Hochachtung für den Herrn Verwalter, und auch für alle hier Anwesende, das sey weit von mir, daß ich sie als Ketzer ausrufen solle. Aber sagte ich zum Pater Patricius: sagten sie nicht kurz vorher, da der Hr. Verwalter mit den Seinigen fortgieng; das sind rechte Freygeister!

Um Verzeihung Ihro Hochwürden Herr Pfarrer, das hab ich nicht gesagt, es wäre auch höchst unbillig, denn die gnädige Frau Verwalterinn ist eine sehr grosse Gutthäterinn für uns armen Fran-

ziskaner. Aber das haben sie doch gesagt, daß nur sie apostolische Männer sind, aber nicht wir simple Dorfpfarrer? Es wird halt nöthig seyn, daß wir auch alle Länder durchstreichen, und geistliche Contributionen eintreiben, damit wir zu solchen Aposteln werden. Nicht wahr? — Ihro Jochwürden nehmen nicht ungnädig, ich hab ja nicht von diesen Pfarrern gesprochen, Gott sey dank, diese alle sind würdige Männer, ich hab ihnen gar nichts auszusetzen; ich hab nur von andern geredet, von solchen, die Mönche so herabsetzen, und verächtlich machen. Aber sagte ich, diese Pfarrer im hiesigen Bezirke bleiben ja auch nur immer bey ihrer Pfarrgemeinde, mithin sind sie nach ihrer vorigen Aussage keine Apostel, nur die Mönche also sind es. Sehen sie, was sie unbedacht in den Tage hineinsprechen, sie geben zu erkennen, daß sie Leute sind, die alle Länder zwar durchstreichen, nicht den Saamen des Evangelii, sondern des Aberglaubens auszusäen, und dafür leichtgläubigen Landleuten, und wer ihnen immer Gehör geben will, ihr liebes Bissel abzuschwätzen. Das sind ihre sogenannten apostolischen Arbeiten. Sie werfen uns Landpfarrer

vor,

vor, wir hielten an unsere Pfarrgemeinde wöchentlich kaum eine kurze, und diese noch übel zusammenhangende Rede, blieben übrigens zu Hause, und liessen uns wohl geschehen. Heißt das nicht den Weltpriesterstand auf eine ausgesuchte höhnische Art herabsetzen, bey dem Volke verhaßt machen, und den Mönchstand auf eine unziemliche Art zu erheben; ich muß es ihnen nur trocken sagen, wenn sie sich in ihren Reden nicht einhalten, so sehe ich mich gezwungen diese Beschimpfungen an höheren Orten zu ahnden. Sie wollen Leute verketzern, und verstehen selbst nicht, was ein Ketzer heißt, sie thun groß damit, daß sie geistlicher Vater über eine Exnonne sind, welche ebenfalls ist hintergangen worden durch ihre abergläubische Sprünge, wie tausend andere. —

Mönch. Um Vergebung Herr Pfarrer, ich bin nicht nur allein Spiritualis einer Exnonne, wie sie hier schimpflich anführen, ich bin auch Spiritualis eines herrlichen Stifts Canonicorum regularium Lateranensium Sti Augustini ad Stum N. N. Und hiezu gehört wohl ein Mann, der apostolisch ist; wollen sie dieses glauben? — hiemit sah er die Anwesenden an mit einem trotzig lächelndem Gesichte, als

woll-

wollte er allen seinen Beyfall abnöthigen, ich aber sagte hierauf: grosse apostolische Verrichtung! wenn sie ihr gut eingerichtetes Zimmer geniessen, mit den Canonicis täglich speisen, und überhaupt mehrere Bequemlichkeiten. und Freuden geniessen, als die Canonici selbst, und endlich alle 14 Täge, dann so oft sind sie constitutionsmäßig ihr Beicht zu hören verbunden, das ego te absolvo mechanisch über ihre Spiritualen ertönnen lassen, sie predigen nicht, sie verrichten keine Seelsorge, und wenn sie der Herr Prälat mit seinen Pferden zu einem Schmaus auf eine nahe Herrschaft führen läßt, das sind ihre apostolische Reisen, nur in dem sind sie besser, als ihre Ordensbrüder, daß sie wenigstens für ihren Theil der Armuth nichts abbetteln, weil sie ohnehin reichlicher leben, als der bemitteltste Bürger in der Stadt. Nehmen sie verlieb mit dieser kleinen Lektion, sie machten mirs zu bund, alle meine Amtscollegen würden es mir übel ausrechnen, wenn ich meine und ihre Ehre nicht vertheidigte, ich will auch ihr albernes Geschwätz nicht mehr länger anhören, sondern ich gehe. Leben sie wohl, und lernen sie bescheidener zu seyn — Mein Herr Richter und

alle Anwesende! ich hab die Ehre mich zu empfehlen, ich muß noch mein Brevier beten — und so gieng ich in Eil fort. Wie gefällt ihnen dies mein Herr Verwalter, hab ich nicht recht gethan, daß ich ihre und der unsrigen Ehre auf diese Art so gut gerettet habe.

Verwalter. So viel hat sich der rohe Mann herausgelassen, das will ich ihm merken, wir kommen morgen ohnedies wieder zusammen, und da fangen euer Hochwürden nur beym Tische dieses zu erzählen an, das übrige wird sich hernach sicher ergeben. Unterdessen belieben sie sich hier gut zu unterhalten, das Abendessen soll bald fertig werden, ich hab nur noch eine Amtsverrichtung, somit verließ er uns. In der That aber war es nur, daß er meiner los wurde, denn er glaubte vielleicht, der Herr Pfarrer würde für mich ein gutes Wort einlegen, mich als einen Wirthschaftspraktikanten irgendwo unterzubringen. Ich erzählte auch dem Herrn Pfarrer, was der Verwalter in dieser Sache geäußert hätte, er aber sagte zu mir, ich sollte mit diesem Mann nichts zu thun haben, es wäre in diesem Stücke nichts mit ihm zu machen. Der Erasmus machte also bey uns den Gast-

mei-

meister, wies uns eine geraume Tafel an, fragte, mit was wir uns unterhalten wollten? Ich sagte, daß wir keiner vom Spiel Liebhaber wären, und da wir eben vom Essen und Trinken gekommen wären, so könnte ein vernünftiger Diskurs die beste Unterhaltung seyn.

Erasmus. Ich bin selbst von diesem der gröste Liebhaber, aber mit wem soll man sich hier auf dem Lande unterhalten? Mit den Bauern schickt es sich nicht, um den Respekt nicht zu verlieren. Die einzigen wären etwa die Mönche, aber von diesen wird man alle Augenblick verketzert, wenn man nicht ihre Scheinheiligkeiten billiget.

Pfarrer. Da haben sie recht. Und es geschiehet recht wohl, daß man sich jetzt bemühet die Dummheit auszurotten, und das Volk aufzuklären. Dann bald hätten wir nicht mehr gewußt, wo wir die Religion suchen sollten. Und was halten sie wohl von diesen Reformationen in Kirchensachen Hr. Erasmus?

Erasmus. Ich bin der Meinung, es sey noch vieles zu reformiren nöthig. Und ich sagte, es werde auch in der That noch vieles reformiret werden, nur könne nicht alles auf einmal geschehen.

Pfar-

Pfarrer. Wenn das Reformiren noch weiter fortdauern sollte, so fürchte ich traurige Folgen, denn man weiß ohnehin, was das Reformationswerk zu allen Zeiten für ein End genommen hat.
A. Herr Pfarrer! eingebildete Reformation, und eine wahre Verbesserung, sind ganz voneinander unterschiedene Dinge, es ist dahero nicht zu fürchten, daß eine wahre Verbesserung, von welcher hier nur allein die Rede ist, einen Schaden hier verursachen könne. Unverständige Leute, und besonders solche, die verjährten Vorurtheilen so hartnäckig anhangen, bringen derley Klagen in der Menge hervor, und wissen dem Scheine nach, sehr wichtige Zweifel aufzuwerfen, nach einer gründlichen Belehrung aber, werden alle diese Einwürfe von selbsten zerfallen, das Murren wird aufhören, und das Volk wird sich freuen, es wird anfangen denjenigen zu benedeyen, sobald es das Licht erblicken wird, dem es in den dicken Finsternißen so oft Hohn gesprochen hat. Es ist ganz gewiß, daß jede auch die mindeste Neuerung, besonders wenn sie einen, auch nur entfernten Bezug auf die Religion hat, unter den Unverständigen, eine Gährung mache, gelehrt seyn wol-

lende

lende aber auf gewisse Art zum Aufstand bewegen müsse, weilen viele die Eitelkeit besitzen, der Finsterniß das Wort zu reden, nur damit die Irrende das Licht nicht sehen sollten. Allein wer kann allen Unrath auf einmal ausfegen, und alles Unkraut gänzlich vertilgen. Alle Einwürfe demnach, die ihnen mein Herr Pfarrer so grosse Angst zu machen scheinen, sind in der That ein blosses Schreckenbild, wann sie sich nur einen Augenblick in ihrem Gemüthe versammeln, und diese Schreckenbilder genau betrachten wollen. Wer sollte wohl so ungeschickt seyn oder so grausam, daß er gegen sein eigenes Wohl sich sträuben sollte? nun will ja der Landesfürst dieses gesuchte Wohl durch eine heilsame Verbesserung gründen, und dauerhaft machen, er giebt dahero Gesetze, die dahin abzwecken, und man weiß es ja wohl, daß man so gar harten Befehlen des Monarchen zu gehorchen schuldig ist, daß man sich diesen nicht widersetzen dürfe, warum sollte man sich solchen widersetzen, die blos allein auf das allgemeine Beste abziehlen. Der diese Wohlthat boshafter Weise verkennen will, und die Befehle des Monarchen nur darum übertritt, um seinen Starrsinn gelten

zu

zu machen, verdienet gewiß eine doppelte Strafe. Aber ich will mich in dieses Fach nicht einlassen, der Regent muß es wissen, wie er zu verfahren hat. Meine Absicht ist nur, zu zeigen, das in kurzen Jahren von diesen weisen Anordnungen, die schönsten Früchten sich zeigen werden.

Pfarrer. Aber man sieht ja schon die schönen Früchten davon, in meiner Pfarr will ja fast kein Mensch mehr in die Kirche gehen, die Beichtstühle stehen mißig in der Kirche, kaum damals, wen n etwa einer erkranket, schickt man zu mir; in der Predigt, da ist, besonders im Winter, fast gar niemand zu sehen, ich bemähe mich darumen auch nicht eine zu verfertigen; denn wem sollte ich predigen? damit sie doch das Evangelium de tempore wissen, ließ ich solches meiner Gemeinde nach geendigter Messe bey dem Altar vor, und wenn sie dieses nicht anhören, wie werden sie erst meine Worte anhören?

Erasmus. Das ist ja auf dem Lande überall der Gebrauch, daß man dem Volke das Evangelium abliest, wissen sie denn dieses nicht?

Ich antwortete, ich wisse dieses wohl, ich wisse aber auch zugleich, daß die landesfürstliche Generalien verordnen, daß

die Pfarrer und Seelsorger fleißig predigen, und die Christenlehren halten sollen, und sollten auch nur wenige Zuhörer in der Kirche seyn, so sollte darumen dennoch die Volkslehre nicht unterlassen werden. Herr Pfarrer, ich rathe ihnen die Predigt niemals auszulassen, denn sie handeln wider ihre Pflicht als Pfarrer, und wider die allerhöchste Verordnung als Unterthan; wenn sie nicht predigen, wird freylich niemand kommen sie anzuhören. —

Pfarrer. Ich hab ja vormals geprediget, aber hören sie dann nicht, die Leute sind ausgeblieben, und nun kommt fast niemand, wem sollt ich denn predigen? — Einmal sagte ich, ist es ihre Pflicht zu predigen, wären sie an dem Meere, so könnten sie den Fischen predigen, wie Antonius von Padua —

Erasmus. Glauben sie denn dieses, daß Antonius von Padua den Fischen in der That geprediget habe?

Pfarrer. Zweifeln sie? Sie haben gewiß die Legende dieses wunderthätigen Heiligen nicht gelesen, wären sie vor drey Jahren im Antonifest bey unsern Kapuzinern in der Predigt gewesen, da würden sie gehört haben, wie rührend der Prediger diese Geschichte auf der Kanzel vorgebracht hatte. —

Ich

Ich antwortete: daß ich diese Geschichte zwar nicht boshaftig läugnen will, weil sie in der Legende zu finden, daß ich sie aber für kein Glaubensartikel hielte, so wenig als das Mirakel des heiligen Vincentii Fererii wegen den Maurer, welcher von dem Gerüste herab fiel. Doch dieses lassen wir an seinem Orte, niemand wird darumen, wie ich glaube, ein Ketzer seyn, der solche Erzählungen nicht glaubt. Was aber das predigen betrifft, so ist dieses weit wichtiger: der erste Befehl, den die Apostel von Christo bekamen, wäre, prædicate, prediget, wenn die geistliche Gewalt der Apostel auch auf ihre Nachfolger gekommen, so ist auch natürlicher Weise ihre Pflicht auf selbe übergangen; wenn ein Pfarrer, Seelsorger, Nachfolger der Aposteln sind, so müssen sie auch predigen. Nun, da auch noch darzu durch landesfürstliche Befehle den Seelsorgern diese Pflicht erneuert wird, so macht sich ein jeder sträflich, der das Predigen unterläßt.

Pfarrer. Dies wäre schon recht, wenn nur der Herr Verwalter und Richter auch ihre Schuldigkeit thäten, wenn sie den Diener schickten, und die Leute zur Predigt, wie das Vieh auf die Wai-

de trieben, ich meinerseits will gern predigen; die Apostel hatten es weit leichter als wir arme Pfarrer, wir müssen an einem Orte bleiben, die Apostel konnten hinziehen, wo sie wollten. — Wollte man sie an einem Orte nicht hören, so giengen sie an ein anderes, das können wir nicht; und bey den Haaren kann ich meine Pfarrkinder nicht in die Kirche schleppen, hier muß sich die Herrschaft in das Mittel legen. Dieser Diskurs würde vielleicht noch eine Weile gedauert haben, denn ich hab mich schon in der That fertig gemacht von der grossen Pflicht zu predigen, dem Herrn Pfarrer ein mehreres zu sagen, wenn man uns nicht zur Abendmahlzeit zum Herrn Verwalter berufen hätte, wir giengen dann, ohne uns weiters aufzuhalten.

Wir setzten uns zu Tische, der Herr Verwalter, ohne uns viel zum Essen zu nöthigen, fieng wider alle unsere Erwartung in einem verdrüßlichen Tone zu reden an. — Das ist wahr, heut zu Tage sollte man eher ein S. H. Abdecker, als ein Verwalter seyn, Tag und Nacht ist keine Ruh, und wenn man noch fleißig, und unermüdet ist, wenn man noch so billig und gerecht handelt, so hat man

an-

anstatt der Belohnung, die ohnehin ziemlich klein ist, nur tausenderley Schmach zu erwarten. Bey diesen Zeiten, weiß man schon gar nicht, wie man die Sache angreifen soll, man braucht itzt wirklich ein eigenes Catastrum nur für die allerhöchsten Verordnungen, die fast wöchentlich einlaufen, der Circularien, Steckbriefen, Curentien nicht zu gedenken. Wenn nun diese Verordnungen eingetroffen, muß man einen Revers des richtigen Empfangs halber ausstellen, und denn weh dem Amtmanne, wenn etwa von den Unterthanen diesen zuwider gehandelt wird; der Kopf kann fast niemal ausdünsten — und hiemit schwiege er.

Ich dachte in meinem Sinne der Herr Verwalter rede dieses nur darum, daß er mir die Amtsdienste auf dem Lande verleiden wollte, und vielleicht hab ich mich auch nicht geirret, dann er vermiede alle Gelegenheit von diesem Gegenstand zu sprechen, und fuhre mit dergleichen Klagen fort. — Die Herrschaft, sagte er, dringet hernach auch beständig auf Geld; alle Augenblicke kommen Briefe, ich sollte 2, 4, ja auch 6000 Gulden an die gnädige Herrschaft abschicken, oder assignirte Conti von mehreren hundert Gulden bezahlen, und woher das Geld

neh-

nehmen, die Gerichtstaxen sind vermindert, die Unterthanen wissen es nur gar zu wohl, und weigern sich auch dieses zu bezahlen, was sie der Vorschrift nach schuldig sind, man ist fast in täglicher Versuchung, Ungerechtigkeiten zu begehen, weil die Herrschaft kurzum, und oft auf die verzuckte Stund, Geld haben will, wenn auch keines pr Cassa ist. Ist ein Mißwachs, so leidet Herrschaft und Unterthan, aber die Herrschaft leidet gedoppelt, denn sie muß dem Schadenleidenden Unterthan die Gaben ausschreiben, und ihm sogar zur Bauung seiner Felder, den nöthigen Saamen geben. Wie viele wirthschaften ab, sollte ich alle abstiften, wie es nach der Regel der Gebrauch ist, ich hätte zuletzt keinen Unterthan mehr, und ein Vermöglicher bauet sich lieber ein neues Haus, als daß er eine verfallene Wirthschaft nur um den halben Kaufschilling antreten sollte; mit einem Wort, es ist ein Elend, Verwalter zu seyn, und doch glauben die Leute, dem Verwalter regnet es Dukaten beym Dache herein. — Hier schwiege er eine Weile, und dann besann er sich, daß wir bey dem Abendtische saßen, ja sagte er, die Suppe ist völlig kalt geworde —

Pfarrer. Kein Wunder, der Gusto mußte uns beynahe vergehen zum Essen, weil sie uns eine solche Strafpredigt machten. — Wir wollen gern glauben, daß sie so gut ihre Bürde, wie andere Bürger des Staates haben; aber ihre Klagen scheinen doch übertrieben zu seyn, wenigstens habe ich noch wenig Verwaltere in Armuth gesehen, außer sie haben sich durch unedles Betragen, durch Ungerechtigkeiten selbst herabgesetzet, daß sie den Dienst verlohren, und denn —

Verwalter. Ja was und denn! wär es ein Wunder, wenn man bey solchen Einrichtungen etwa der Versuchung unterläge, wir sind ja alle Menschen, der Arbeiter ist ja seines Lohnes werth.

Um diesem Discurs, der mir wirklich sehr verdrüßlich war, ein Ende zu machen, sagte ich: lassen wir diese Materie, mit Klagen wird nichts ausgerichtet, man vergrößeret nur den Schmerzen, und wenn alles wird behörig eingerichtet seyn, so wird schon alles gut werden. Allenthalben ist das Murren gemein, ich sehe wohl, daß man auf dem Lande eben so vergnügt murret, wie in der Stadt, und was ist damit ausgerichtet? man ärgert andere, man vergist auf die weisen

Vorschriften, man thut selber nichts, und hindert auch andere, an dem gemeinen Besten zu arbeiten, und so ist es kein Wunder, wenn das gemeine Wohl nicht erreichet wird.

Verwalter. Sie sind ein grosser Vertheidiger der neuen Einrichtung, mein Herr (etwas höhnlächelnd) sie scheinen von dem Monarchen besoldet zu seyn, seine Verordnungen zu vertheidigen.

Keineswegs widersetzte ich (in eben diesem Ton) denn wenn dieses wäre, würde ich mich um keine Kanzleystelle bewerben bey der Landschaft. Hier förchtete der Herr Verwalter, ich möchte Anlaß nehmen, zu meinen Endzweck zu kommen, und ihn etwa um seine Recommendation und Gnade zu bitten, so gab er hierauf Antwort: Nein Monsieur, sie thun recht, wenn sie den Monarchen vertheidigen, wenn er auch wirklich Unrecht hätte, denn das ist die Pflicht eines wahren Unterthans.

A. Sie scheinen also, mit dero Erlaubniß zu sagen, kein wahrer Unterthan des Monarchen zu seyn, weil sie denselben nicht nur allein nicht vertheidigen, sondern sogar über seine Verordnungen die bittersten Klagen führen; wie sie es itzt vor kurzen Augenblicken gethan haben.

Ver-

Verwalter. Das ist ein grosser Unterschied, ich hab mich beklaget wider die neuen Einrichtungen, das ist wahr, aber ich hab ja nur von den Beschwerden eines Verwalters geredet; klagt nicht auch der Soldat über die Kriegsstrapatzen, und ist dieses Klagen wider die Ehre des Monarchen? sehen sie Monsieur, wie wenig sie die Sachen Unterscheiden —

A. Wenn ich geirret habe, mein Herr Verwalter, so haben sie mir durch ihren Vorwurf Anlaß dazu gegeben, weil sie mich höhnisch als einen gemietheten Lobsprecher des Monarchen anerkennen wollten, entweder sind sie von der Güte, Heilsamkeit und Gerechtigkeit dieser neuen Verordnungen überzeugt oder nicht — sind sie überzeugt, so ist jedes Murren dawider ungerecht, und beleidigend; sind sie es aber nicht, so ist die Vertheidigung jederzeit den Rechten nach für den Regenten, so viel werden sie doch aus den Rechten wissen. Und wenn dieses ist, so ist das Murren in diesem Falle eben unanständig und ungerecht. —

Pfarrer. Keine Hitzigkeiten! das gehört in das Kabinet der Grossen, da sehen wir nicht hinein, folglich können wir nichts entscheiden, und es giebt nur Anlaß zu Ver-

bitterungen, wir wollen seiner Herrlichkeit keine Lektion geben, wir wissen schon, daß er es Kraft seines Amtes verstehen muß, was Recht oder Unrecht ist; denn es vergeht gar kein Monat, so laßt er etliche Böswichter durch den Scharfrichter dahin befördern, wie es ihre Thaten verdienet haben. —

Verwalter. Ja, wenn ich itzt erst die Rechten studiren müßte, denn wäre es gewiß zu spät — Aber sie essen ja gar nicht.

Ich meines Orts, sagte ich, bin auch eben nicht so hungrig, wenn die Mittagstafel so lange dauert, kann man das Nachtmal leicht entbehren —

Pfarrer. Das ist wahr, ich werde nichts, als ein Glas Wein zu mir nehmen, und dann mich in mein Zimmer begeben, die Horas zu beten; ich bin auch in der That schläfrigt, hiemit trank er seinen Becher aus, frägte, ob ich mit ihme kommen wollte, und als ich solches bejahte, empfahlen wir uns bey dem Hrn. Verwalter. Ich bat noch besonders um Verzeihung, wenn ihm etwa meine Reden sollten auffallend gewesen seyn, und sagte, es wäre meine Meynung gar nicht gewesen, ihn zu beleidigen, sondern nur Anlaß zu geben, die Grün-

de

be anzuführen, wegen welchen die neuen Vorkehrungen so drückend zu seyn scheinen.

Verwalter. Das kann vielleicht morgen geschehen, heut ist mir der Kopf ohnehin zu voll, übrigens hab ich gar keinen Verdruß auf sie, mich freut es vielmehr, daß sie diesfalls ein Vertrauen auf mich setzen, und wenn sie wieder zurück nach der Stadt kehren, können sie vielleicht Gelegenheit haben, diese Gründe an gehörigen Orten anzubringen, vielleicht nützet es dennoch, daß die beym Bret sitzen, dieselbigen beherzigen. Schlafen sie wohl, somit giengen wir in unser Zimmer, und liessen den Verwalter mit dem Erasmus allein.

Mein Herr Pfarrer nahm alsobald sein Brevier, ich war nicht aufgelegt diesmal die Horas mit ihm zu beten, ergrief dahero ein eben an der Seite liegendes Buch, und lase unterdessen. Ich konnte mich nicht gleich besinnen, was dies für ein Buch sein sollte, denn es hatte keinen Titel, ich bläterte hin und her, endlich fande ich, daß es ein Unterricht seyn sollte zur Bildung eines Amtmanns, oder Wirthschafters auf dem Lande. Dieses machte mich neugierig, um nur wenigstens etwas herauszuziehen, ja ich dachte

schon

schon gar, mir es von dem Besitzer auszubitten, solches mitnehmen zu dürfen, um es ganz zu durchlesen. Es ware eben das siebente Kapitel, welches den Titel führte: **Von der Beschaffenheit einer Person und den Eigenschaften eines Pflegers.** Um es nur kurz zu machen, so sagte der Author „ Ein Landwirthschafter „ muß von starker Complexion seyn am „ Leibe und am Gemüthe. Die Com„plexion des Leibs bestehe in star„ken Nerven, guter Gesundheit, ge„schickter Proportion des Leibs u. m. dg. „ besonders aber müsse er gute Augen, „ und Ohren haben, und so scharfsichtig „ seyn, daß seinem Blicke nicht das min„deste entgehe" und so mehreres. Dieses war mir langweilig. Von den Gemüthsgaben stunde darinnen, „ das sey „ das vornehmste, daß er mißtrauisch „ seye." Mißtrauisch dachte ich, dieses konnte ich mit meinem Begriffe nicht vereinbaren, vielmehr hab ich geglaubet, daß ein Mensch, der viele andere unter sich hat, gar nicht mißtrauisch seyn müsse, denn ein ehrlicher Mensch wird erst damals versucht untreu zu seyn, wenn man ein Mißtrauen auf ihn setzet, doch weiter: „ er muß sich mit niemand gemein ma-

„ chen

„ und muß gedenken, daß er in diesen
„ Posten keinen seines gleichen hat, weil
„ die Gemeinschaft nur Verachtung nach
„ sich zu ziehen pflegt." Alles dieses kam
mir wenig anpassend für, ich hätte mehr
vermuthet, ich überschlug dieses Kapitel,
und kam auf ein anderes, welches den
Titel hatte: **Von den Amtsverrichtungen** In den Amtsverrichtungen „ hie-
„ße es, muß der Verwalter pünktlich
„ seyn, von seiner habenden Instruktion
„ keinen Nagel breit abweichen." —
Ja dachte ich, wenn die Instruktion vernünftig ist. „ Ein hartes Herz haben,
„ denn bey diesem Amte ist Barmherzig-
„ keit keine Tugend, sondern ein Laster."
Dieser Satz war mir auch paradox, denn
nach meiner Philosophie kann aus einem
Laster, so wenig eine Tugend werden, als
aus einer Tugend, ein Laster. Weiters:
„ ein kluger Verwalter muß seine Amts-
„ geschäften so behandeln, daß weder die
„ Herrschaft, noch einer von seinen Sub-
„ alternen, und noch weniger von den
„ Unterthanen die wahre Seite einsieht,
„ mit einem Wort, daß er immer den Rü-
„ cken frey hat, sich zu rechtfertigen." Das
muß ein alter Praktikus gewesen seyn,
der auch die Principia des Machiavelli
sehr

sehr wohl benützet hat, dachte ich, und schlug das Buch mit Widerwillen zu, legte es an sein Ort, wo es vorhero war, und wollte eben dem Herrn Pfarrer, der mit seinen Horis just fertig geworden, meinen Unwillen über dieses Buch zu erkennen geben. Ehe ich aber noch zu reden anfieng, kam der Herr Verwalter ganz verwirrt, entschuldigte sich, daß er uns störhte, und gab vor, aus seinem Kasten etwas nehmen zu müssen. Er suchte wirklich pro forma in einem Schublätchen, hielte sich aber nicht lange auf, sondern sagte: es ist nichts hier, schlosse zu, aber das Buch nahm er mit sich, und eilte geschwind davon, uns eine gute Nacht wünschend.

Hier wurde ich auf einmal aufgeklärt, denn ich hatte den Verdacht, dieses Buch müsse dem Herrn Verwalter zur Anweisung gedient haben, es war mir also sein Diskurs bei dem Abendessen nicht mehr räthselhaft, ich erzählte dem Herrn Pfarrer meine Meinung, und er stimmte mir eben bei. Indessen weil der Herr Pfarrer schläfrigt zu sein vorgabe, wünschte ich ihm eine gute Nacht, und gienge zu Bette.

Dritter Tag.

Den andern Morgen, weil der Herr Pfarrer keine Lust hatte Meße zu lesen, blieben wir etwas länger noch im Bette liegen, und besprachen uns über vieles. Ich äusserte meine Begierde, die hiesige Schule zu sehen, weil ich wissen möchte, ob man sich genau nach der Normalvorschrift in diesem Stücke halte. — Er gab mir zur Antwort: ich müste zu einer andern Zeit kommen, wenn ich hievon etwas sehen wollte, denn in den Löseferien wird, gleichwie keine Predigt, also auch keine Schule gehalten. Ich weiß es, war meine Antwort, aber dennoch hielte ich dieses für einen Mißbrauch, und darum glaubte ich, sollte dieses nicht mehr bestehen, weil der Monarch doch alle Mißbräuche abgestellet wissen will — Es ist noch keine Verordnung dieserwegen auf dem Lande rschienen, antwortete der Pfarrer, und somit bleibt es bei dem Alten. — Dieses will ich wohl glauben, aber ich dächte, die Herrschaft und der Seelsorger sollten solches von selbst thun,

ohne

ohne erst einen höhern Wink zu erwarten. — Ja sprach der Pfarrer, wenn auch die Seelsorger wollten, so können doch die Unterthanen nicht, sie halten auf ihre Gewohnheiten nur gar zu sehr, und endlich haben sie auch so unrecht nicht. Der Landman muß von der Fixung leben, er hat also nicht Zeit in die Predigt zu gehen, und die Kinder in die Schule zu schicken, dann die Dienstbothe sind auf dem Lande schütter, die starken Pursche nihmt man zu Soldaten, Fremde lassen sich nicht dingen, also muß der Bauer alle Arbeit selbst bestellen, und wenn er Kinder hat, so gebraucht er sich ganz natürlich ihrer Händen, mithin liegt die Schuld, weder an der Herrschaft, noch an den Pfarrern, daß der geistliche Unterricht und die Schullehre zu diesen Zeiten ausbleibet. Noch mehr: der Schulmeister muß auch seine Gründe bestellen, das Schulgeld trägt fast ein pures Nichts, man kann es ihm also nicht aufbürden, daß er seine Wirthschaft vernachläßigen, und eine unbelohnte Arbeit verrichten soll. — Aber widersezte ich, sollte dann diesem Uibel nicht abgeholfen werden können?

Pfar-

Pfarrer. Zur Zeit noch nicht, denn erstens ist das Volk zu hartnäckig, und zweitens: sind die Schulmeister nicht besoldet. Aber sagte ich, ich habe doch in Zeitungen gelesen, daß die Schulmeister in Hinkunft, auf dem Lande sowohl als in den Städten, eine gewisse Besoldung aus dem Religions fundo geniessen sollen, wenn selbe nicht ohnehin von der Herrschaft, oder der Gemeinde besoldet werden, und wenn dieses ist, so hat der Schullehrer nicht nöthig, sich mit der Feldarbeit abzugeben, weil er ohnedem mit dem Unterricht der Jugend alle Hände voll zu thun hat, und das Volk wird bei all dieser Arbeit doch an Sonntägen so viel Zeit gewinnen, das Wort Gottes anzuhören; auch können sich die Unterthanen der Arbeitwegen nicht ausreden, weil ihnen kleine Kinder, die hauptsächlich zur Schule bestimmt sind, bei der schweren Arbeit wenigen Beistand leisten können, u. s. f. Der Herr Pfarrer zükte die Achsel, und sagte: es wäre freilich gut, wenn diese Einrichtung von statten gienge, aber es wird wohl noch lange anstehen, bei uns wenigstens in diesem Bezirke, ist noch wenig Anschein darzu

Hier unterbrach uns Erasmus, der uns eben zu den Frühstück rufte, wir fragten, wie er geschlaffen habe, er sagte uns, er hätte die ganze Nacht Extrakten machen, und selbe dem Verwalter überliefern müssen, er wisse nicht was diese Arbeit bedeuten solle, wenigstens weiß er sich zu erinnern, daß zu andern Zeiten diese Arbeit erst gegen Ende des Jahres wäre vorgenommen worden, jedoch sagte er, halten wir uns nicht auf, der Herr Verwalter wartet schon. Wir giengen hernach, wünschten einen guten Morgen, der Herr Verwalter dankte uns, wies uns das Frühstück, er selbst aber liesse uns allein ganz verdrießlich. Wir nahmen ohne weiters das Frühstück ein, und blieben sitzen der Meinung, der Herr Verwalter würde nicht lang ausbleiben. Allein es wurde 12 Uhr, und er kame nicht, wir wusten schon nicht, was wir machen sollten, und es hätte wenig gefehlt, der Herr Pfarrer hätte sein Kaleß anspannen lassen, und wäre mit mir nach Hause gefahren; da kam eben ein Both von dem Richter, welcher meldete, die Gäste wären schon alle beisammen, bis auf den Herrn Verwalter und uns, wir möchten also nicht säumen zu kommen, weil sonst das Vergnügen nicht vollkommen sein würde.

würde. Wir konnten dem Bothen keine Antwort geben, weil der Verwalter nicht da ware, wir sagten also: er solle es demselben melden, allein eben trat er in persona ein, er richtete die Post aus; der Verwalter gab zur Antwort, er habe wichtige Geschäfte, sie sollten wegen seiner nicht zuwarten, er wolle später kommen, unterdessen werde der Herr Pfarrer, ich, und Erasmus seine Stelle vertretten, hiemit beurlaubte er sich von uns, und wir giengen mit dem Bothen.

Da der Richter sahe: daß der Verwalter nicht mit uns war, argwöhnte er etwas Böses, und wie es auf dem Lande zu geschehen pflegt, so hat er den Verdacht, der Verwalter habe wegen schlechter Bedienung, oder sonstiger Ursache einen Verdruß gefaßt. Wir versicherten ihn aber, daß er in diesem Stücke sich irre, und um ihm in etwas zu schmeicheln, (denn diese Leute hören sich immer gern loben,) sagten wir, daß wir gar nicht einsehen könnten, wegen was der Verwalter mißvergnügt sein könnte, es seien ihm ja alle Ehren angethan worden, und an Speiß und Trank war gewiß kein Mangel, auch wüsten wir nicht, daß ihm sonst von einem Gast ein Verdruß geschehen seie.

Richter. Meine Herrn, sie kennen den Verwalter nicht, ich bin zwar Richter, aber, wenn ich das mindeste versehe, so hab ich mit einem Manne zu thun, mit welchem gar nicht auszukommen ist. Es kann ihm leicht einfallen noch ein paar Stunden auszubleiben, und denn wird er sich für beleidigt halten, wenn wir uns vor seiner Ankunft zu Tische gesetzet hätten. Also meine Herrn! um diesfalls keinen Verdruß zu haben, unterhalten sie sich indessen mit Gesprächen, oder was sie immer wollen, an Speiß und Trank soll es nicht fehlen, aber mit der Tafel muß ich schon zuwarten.

Alle billigten zwar des Richters Meinung, wenigstens zum Schein, doch hörte man andere vor laut murren, und sagten, daß dieses ein unschiksames Betragen von dem Verwalter sei, er sollte wenigstens gedenken, daß auch andere Gäste zugegen seien, die keine Unterthanen von ihm, auch übrigens an Stand und Würde mehr wären als er, zu dem: sei er eben nichts anders als ein vom Richter geladener Gast, wenn er also nicht erscheinen wolle oder könne, oder vielleicht gar nur aus einer Verstellung

ein Geschäft zu haben, die andere alle warten lasse, daß sei unerträglich. Bei dieser Gelegenheit fiele mehreren von dem Betragen des Verwalters etwas zu erzählen ein. Turbilius, ob er schon ein herrschaftlicher Unterthan ware, fienge dennoch wider den Verwalter am ersten loszuziehen an, er sagte: wenn ich es zuwegen bringen könnte, diesen Mann in Indien zu befördern, ich wollte es mit Freude thun, mich wundert nur, daß der Herrschaft die Augen nicht aufgehen, daß sie die Administration einem Manne überläßt, der sie bei allen Gelegenheiten bevortheilt, und die Schuld der Bedrückungen immer auf die Herrschaft schiebt, die doch von allen diesem nichts weiß. Dårfte ich reden, ich wollte es meiner gnädigen Herrschaft gewiß haarklein hinterbringen, aber man wird nicht angehört. — Still sagte einer auf der Seite, es ist Erasmus hier, das wåre schön, wenn er es dem Verwalter hinterbrächte, daß man so übel von ihm spräche. —

Turbil. Es ist aber dennoch die Wahrheit, und die Wahrheit darf man sagen. — Ja, aber weißt du das Sprichwort nicht, antwortete dieser, wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man den

Bogen um das Maul. Diese Rede hatte Erasmus nicht bemerket, denn er unterhielte sich immer mit dem Herrn Pfarrer und mit mir, weil wir uns unter die Bauern nicht mischen wollten; nur meine Ohren gaben auf die Reden der übrigen acht, so viel sie konnten, auch war ich begierig die Klara mit ihrem Spiritualen zu sehen, aber diese befande sich nicht unter dem Haufen. Die Richterin und die ganze Küchenparthei jammerten schon wegen des langen Aufschubes, und klagten, daß die Speisen alle verderben würden, sie wissen ihnen nicht mehr zu helfen. Man stellte dem Richter vor: daß ihre Klagen gerecht sind, und daß der Herr Verwalter ja nicht fodern könne, seinetwegen ein so grosses Mißvergnügen zu leiden, er liesse sich überreden und gabe Befehl aufzutragen, mit dem Beisatz, er seie doch Hausherr, der biblische Hochzeiter hat auch Gäste eingeladen, aber die geladenen waren es nicht werth; mit diesem Spruch wollte er seine Bibel Gelehrsamkeit zu erkennen geben, andere aber deuteten es auf dem Verwalter, andere lachten hierüber, wir aber sezten uns zu Tische.

Weil nun der Herr Verwalter abwesend war, und schon einmal von herrschaftlichen Beamten gesprochen wurde, so erlaubte sich jeder etwas freier zu reden. Dort sagte einer, der Herr Verwalter müsie einen Verdruß haben — ein anderer; es müsse ihm ein wichtiges Geschäft vorgefallen sein — Turbil, mit einer geheimnißreichen Miene sagte: es müsse ein Geheimniß dahinter stecken. Der Richter selbst schiene bekümmert zu sein, er forschte sein Gewissen, erwekte Reu und Leid, und hatte vielleicht einen starken Vorsatz gemacht, den Herrn Prætorius dem T. . zum neuen Jahrsgeschenk zu überlassen. Er hatte auch, wie ich an dem Tisch erfuhr, ziemliche Ursache hierzu, denn er erzählte uns ganz offenherzig, was er für Neckereien von diesem unerträglichen Manne auszustehen habe, beteurete zugleich: wenn er es nicht der gnädigen Herrschaft zu Liebe thäte, er würde ihm keinen Bissen Brod gönnen, noch weniger erlauben in sein Haus zu kommen.

Man weiß schon: daß Unterthanen und Wirthschaftsbeamten einander beständig zu verläumden pflegen, ich habe dieser Ursach oft nachgedacht, aber nie-

mal ein rechtes Licht darinn erlangen können, weil wir nun dermalen freier waren, und weil mich die Gäste schon in etwas zu kennen beguten, und mit mir gemeiner wurden, so daß sie mich selbst zum diskuriren aufmunterten, so gebrauchte ich diese Gelegenheit. Ich blieb also bei diesem vorgeblichen Mißvergnügen stehen, und sagte: so viel ich aus den Reden der Anwesenden schliessen könne, seien sie alle bis auf den Richter mit dem Herrn Prætorius wenig zufrieden. — Dieses nehme mich sehr Wunder, denn ich hielte ihn für einen gerechten, eifrigen, verständigen, und für das gemeine Beste sehr besorgten Haushälter, und würdigen Beamten an (dies war vielleicht meine erste Lüge, denn in meinem Herze, war ich wirklich eines andern überzeigt)

Richter. Was! gerecht, was! gemeines Bestes, o! könnte ich diese goldene Buchstaben in dem Manne finden, ich wollte einen Theil meines Vermögens gern entbehren, aber — Turbil und die übrigen Unterthanen ruften laut auf, ist je eine Gattung Ungerechtigkeit zu finden, so ist gewiß unser Verwalter der erste, der fähig ist, sie auf eine recht geschikte Art auszuführen, er glaubt

immer

immer, wir sind so dumm, daß wir es nicht merken, aber er irret sich. Er solle mich nicht länger kränken sagte Turbil, ich habe letzhin mit einem Hausknecht am Hofe Bekanntschaft erlanget, dieser hat mir erzählt, wie gnädig unser Monarch ist, daß er auch die mindesten seiner Unterthanen aufmerksam anhört, und ihren Beschwerden schleunigt abhilft: der Herr Prätorius soll mich nicht böse machen, ich geh selbst zu den Monarchen, ich will ihm seine böse Stücke haarklar zu Füssen legen, und denn mag er zusehen, wie er zurecht kömmt. Unser Graf und die Frau Gräfin sind allzugut, sie glauben ihm alles, und wir Unterthanen müssen immer Unrecht haben, und so geht es mit uns immer ärger! wollen wir nicht gar aufgerieben werden, so müssen wir uns wenigstens äusserlich anstellen, aber wie gesagt. —

Ich fiele hier in die Rede und sagte: mein Herr Turbil, ich will schon glauben, daß sie Beschwerden haben, aber mit Erlaubniß zu fragen, in was bestehen wohl diese?

Turbil. In was? ist es nicht genug, daß er uns Frondienste aufbürdet, wenn es ihm einfällt, daß er uns extra

Steuer verkündiget, von denen in unseren Gabenbücheln nichts zu finden ist, daß er uns gewisse Dienste abnöthiget, unter dem Schein, uns bei der Herrschaft beliebt zu machen, welche er hernach als ein Recht fodert, obwohl wir sie nur freywillig geleistet haben; daß er uns bei unsern Freiheiten nicht schützet, daß er unsere rechtmässige Streitsachen und Händel immer nach Gunst beendiget, oder wenn er von keiner Parthei einen Nutzen zu hoffen weiß, die Sache so lang unentschieden läßt, bis die Prozeskösten zweimal mehr austragen als das Kapital, worum geklagt wird, daß aus eben dieser Ursache so viele Mindeln um das ihrige kommen, weil die Vertheilung einer Erbschaft mehrere Jahre aufgeschoben wird, u. s. m.

Dies wäre freilich nicht recht, antwortete ich, und gäbe eine gründliche Klage, allein es kömmt darauf an, ob sich dieses in der Wahrheit bestättige —

Turbil. Hier ist gar kein Zweifel, alle Anwesende müssen mir hierinn Zeugniß geben, wäre alles so gewiß, als dieses, niemals würde ein so rechtmässiger Prozes auf Erden gewesen sein — gut sagte ich, mit Murren aber ist nichts

gerichtet, sei es nun, daß diese Klagen gegründet sind, so müßt ihr ja wissen, daß der Monarch nicht haben will, daß auch nur einer, seiner mindesten Unterthanen wider Recht und Billigkeit soll gekränket werden; so lang ihr nur murret, und vielleicht auch fälschliche Verläumdungen mit darunter streuet, ist euch nicht geholfen, und durch euer unziemliches Betragen, werdet ihr noch straffällig, ihr wollt auf einer Seite eure Unschuld, euer euch angethanes Unrecht behaupten, auf der andern Seite aber, macht ihr euch durch euer übles Nachreden, durch euren Ungehorsam, durch eure Widersetzlichkeit gegen die Herrschaft und die von ihr aufgestellten Beamten, schuldig, ihr werdet gestraft, und denn wollt ihr der Welt abermal glauben machen, es sei euch Unrecht geschehen; ihr pochet auf eure Unschuld, weil ihr es selbst glaubet, daß ihr unschuldig seid, denn ihr stehet in der Einbildung, daß, wenn euch Jemand unrecht behandelt, ihr sodann schon berechtiget seid, demselben alles Unrecht anzuthun —

Ich meinte, sagte ein neben ihm sitzender Nachbar, wenn mir halt einer ein Unrecht thäte, ich gäbe ihm alsobald ein

paar . . . . .

paar ..... er möchte hernach sein, wer er wollte. — Nicht so mein Freund! erwiderte ich, wenn es jedem erlaubt wäre Rache zu nehmen, wegen empfangener Unbild und Unrecht, so würde Niemand in der Welt sicher leben, jeder würde glauben, er hätte Recht, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, besonders wenn er fühlte, daß er eine stärkere Faust hätte, als seine vermeinten Beleidiger. Aber ich sag euch nochmalen, ihr verkehret die Ordnung, ihr müßt doch wissen: daß ihr Unterthanen eines weisen, eines gnädigen, eines mächtigen Monarchen seid, der euch alle mögliche Glückseligkeit verschaffen will, der euch mit seinem mächtigen Arm schützet, der zu eurem Besten die nützlichsten Verordnungen ertheilet, diesem seid ihr schuldig als Unterthanen nachzuleben, und wenn ihr in eurer Glükseligkeit gestöhret werdet, so seid ihr nur allein Schuld daran, weil ihr die rechten Wege nicht einschlaget, die ihr diesen Verordnungen gemäß einschlagen solltet. Hier schwieg ich, und mit mir auch die ganze Gesellschaft, es kann sein, daß ihnen diese Reden einiges Nachdenken verursachet haben. Ich wollte auch keinen Missionarium machen, und

sahe auf mein Teller, was etwa hier zu expediren sein mochte, in Erwartung, ob und was man mir etwa für Einwürfe auf meine Reden machen würde. Immittelst dachten auch andere, daß sie beim Tische wären, zu essen, und zu trinken, machten also das nämliche, was ich. Es ware eine kleine Pause, da fieng Turbil an: sie haben uns sehr viel schönes von unserm Monarchen gesagt, und daß er auf unser Bestes trachte, aber die Wahrheit zu sagen, wir auf dem Lande empfinden noch wenig Gutes — So viel weiß ich, daß ich itzt mehrere Ausgaben als vorhin, und einen mageren Einnahm habe; —

Richter. Das empfind ich, vormals hatte ich jederzeit 40 — 50 Knappen (so nennen die Weber ihre Gesellen:) fördern können, itzt kann ich meine ganze Wirthschaft, wenn ich mich in Enge ziehen wollte, mit zween versehen, da ich das Recht hab auch auszuschneiden (das ist alla minuta zu verkaufen) so sind mehr als 500 Personen Brod los, die ich mit meinem einzigen Gewerbe von Zeit zu Zeit hab beschäftigen können, und die so zu sagen, blos allein von mir gelebet haben, denn wie viel

Spin-

Spinnerinnen, Schweiferinnen, Wohlsortirer, Wohlkähmer, und Schlager fanden immer bei mir ihre Hände voll zu thun; der Bleicher und Appretirer nicht zu gedenken, dieses hört nun gänzlich auf, weil vermög der neuen Einrichtung jeder, der etwas gelehrnet hat, sein Handwerk frei betreiben darf, ohne von einem geschwornen Meister abhängen zu müssen; wenn die Sache noch lange so fortdauert, so gieb ich mein Werk gänzlich auf, denn ich kann von meinem Kapital besser leben, Wein und Brod bau ich mir selbst, und einen kleinen Vorrath im Keller, hab ich Gottlob auch noch; meine Töchter werden wohl auch noch einen Mann bekommen, und meine Klara, die muß mir den Seegen von dem Himmel erbitten, dann diese halt ich noch für die einzige, die die Stütze der Religion sein soll, denn sie hält ihre Ordensregel noch bis diese Stunde, trotz allen Freigeistern auf das pünktlichste, und vielleicht noch genauer, als sie vormals im Kloster war, ich gieb ihr auch alles nöthige, sie hat ihr eigenes Zimmer, und ist von der Welt abgesondert, sie hat ihren geistlichen Vater, sie macht itzt nicht jährlich, sondern monatlich zweimal

ihre exercitia, sie muß also ganz natürlicher Weise einen weit höhern Stuffen der Heiligkeit erreichen, als sie ihn vormals erreichet hätte, mit einem Wort, sie ist meine einzige Freude, mein einziger Trost in meinen alten Tagen, denn etwas besseres ist ohnehin bei dieser Absicht nicht zn hoffen.

Ich wollte ihn nicht in den Harnisch bringen, denn solche Leute empfinden jeden Widerspruch, wenn er auch noch so gegründet ist, sehr hart, ich fienge also die Sache auf eine andere Art an. Mit Erlaubniß zu reden, mein Herr Richter, darf ich wohl meine Meinung sagen? Nur heraus und ohne Scheu geredet, sprache er, im ganzen Vertrauen, als ob seine Einwürfe lauter Orakelsprüche wären, wider welche sich gar nichts einwenden liesse — Nun dann, fuhr ich fort, sie zeigen an: daß sie ein recht gutes Herz haben, grosse Vernunft und recht viel Religion besitzen; nun aber, von dem zu reden, was sie Anfangs wider die neuen Einrichtungen klagten, scheint mir, sie haben nicht alles behörig überlegt, sonst würden sie sich über die neueren Verordnungen nicht so sehr beklagen. Sie sagen: ihre Einnahme wäre itzt ge-

ringer

ringer als vorher, dieses geschähe auch bei andern Unterthanen, und dieses müßte zum Beweise dienen, daß man es lieber bei der vorigen Einrichtung hätte belassen sollen, aber welche vorige Einrichtung verstehen sie, dann, ich bin noch nicht alt, kann mich aber schon verschiedener neuerer Einrichtungen erinnern, welche theils in ganzen Ländern eingeführet worden, theils aber nur in einzelnen Städten, mithin ist ja nothwendig zu wissen, und zu bestimmen, was man unter der alten Einrichtung, und unter der neuen verstehe, und zu einem Beispiel, will ich nur die Tranksteuer anführen, diese war unstreitig vor kurzen Jahren noch eine neue Einrichtung respectu, der Oesterreicher, die aber in einem andern Lande nicht mehr neu war, itzt da sie aufgehoben, muß man sie unter die alte rechnen. Bei ihrer Entstehung murrte das Volk, man berechnete das vormalige quantum, was vormals des Weins wegen und anderer Steuer Getränken mußte bezahlt werden, und hielte es gegen dem, was nach dem Tranksteuerpatent zu entrichten war, und man wollte darinnen die höchste Ungleichheit, die gröste Unbillig-

keit

keit finden — Nun ist sie aufgehoben, und ich habe mehrere murren gehört, und viele gesehen, die wünschten, daß sie noch bestehen möge, dann sie haben sich recht gut dabei befunden. — Wenn ich nun meine Herren (da wir eben von Einrichtungen reden) fragen sollte, ist die Trankſteuer gut oder nicht? was würdet ihr mir antworten? Ein Mitnachbar nahme das Wort, und sagte: die Trank-steuer war vor die Wirthe gut, aber nicht für die Landbauer und die Land-leute, die Erstern haben sich bereichert, die Zweiten sind in die Armuth gera-then — Also sagte ich, so muß ihnen ja anjetzo geholfen sein, weil sie nunmehro aufgehoben worden, und dennoch klaget itzt jedermann, daß die neue Einrichtung nicht gut seie, wie soll man dieses zu-sammenreimen? —

Richter. Die Trankſteuer hätte immer bestehen können, wenn nur nicht andere so lästige Gaben aufgekommen wären, und diese sind über die Kräften des Landmannes. Mein Herr Richter, sagte ich: ich glaube, das Murren würde kein Ende nehmen, wenn auch alle Steuer sollten aufgehoben werden, wenn man gar nichts zu bezahlen hätte, weder

dem Landesfürsten, noch den Grundobrigkeiten, aber was würdet ihr darzu sagen, würdet ihr zufrieden sein, wenn solches geschehe? — Wer zweifelt daran, ruften alle bei der Tafel mit lachenden Munde, da wollten wir anderst lustig sein, da getrauten wir uns in wenigen Jahren ein beträchtliches Kapital zu gewinnen, und wir würden im Kurzen nicht mehr nöthig haben die Hand an den Pflug zu legen, und wir würden unser Leben in der grösten Gemächlichkeit zubringen können — Geduld! spräche ich, nnd freuen sie sich nicht vor der Zeit, ich habe noch wichtige Fragen zu stellen. Würdet ihr wohl diese Bequemlichkeiten des Lebens geniessen, die ihr euch vorspiegelt; wenn zum Beispiel diese Einrichtung bestünde, daß man ganz keine Abgaben zu entrichten hätte.

Turbilius. Um das Geld bekommt man alles, und hätten wir nur braf Geld, wir wollten sogar den Türken Trotz bieten — Herr Turbil! wann sie aber der Kaiser nicht schützete, wenn er keine zahlreichen Armeen unterhielte, wenn er euch euren Feinden Preiß gäbe, wenn er euer Eigenthum durch gute Polizei nicht in Sicherheit hielte, wie würde es

mit

mit eurem Trotz aussehen, würdet ihr nicht bei allem eingebildeten, oder auch wahren Reichthum die armseligsten sein, der Ausschweifungen nicht zu gedenken, denen ihr euch bei einem solchen getraumten Glücke ergeben würdet; wenn ihr einmal unterlassen werdet, die Erde zu bauen, so wird die erste Stuffe zu eurem Verderben gelegt sein, ihr sprächt nur immer von dem, was euch lästig ist, oder doch drückend zu sein scheinet, niemal aber von dem Guten, das ihr genießt, ihr bedenket nicht, daß alle diese Vorkehrungen, die ihr neue Einrichtungen nennet, nur zu eurem Besten gemacht werden, nicht nur allein zu dem Nutzen eines einzelnen, oder des andern, sondern zum Wohle des ganzen Staates, und hat man alte Verfassungen aufgehoben, hebt man etwa noch bestehende auf, so geschieht es nur darum, weil man ihre Unnutzbarkeit eingesehen hat, sollte man bei den neueren finden, daß sie wirklich schädlich, daß sie jenes Gute nicht hervorbringen, was man dadurch abgezielet hat, so seid versichert, der Monarch wird selbe eben so geschwind aufheben, sobald er derer Schädlichkeit einsehen, und erfahren wird. Man muß Steuer und Gaben ge-

 ben,

ben, sprecht ihr, und es ist des Gebens kein Ende. Aber ich antworte, auch eurer Bedürfnissen ist kein Ende, und könnt ihr euch selbst ohne den mächtigen Schutz des Regenten (denn ich will hier von Gott nichts sagen, weil wir nur von menschlichen Vorsorgen reden:) alles nothdürftige verschaffen? Wie würden die allgemeinen Landstrassen, die Brücken über die reißende Flüsse, die Däme bei gefährlichen Wasserstürzen bestellet sein? die Hand eines einzigen, würde nicht erklecken diese sowohl nützliche als bequeme Vortheile zu verschaffen, Beispiele hievon werdet ihr öfters von andern Ländern haben erzählen gehört, wo die Unterthanen zwar wenig oder fast gar nichts bezahlen, hingegen aber auch aller dieser Vortheilen beraubt leben müssen. Wiederum: wie würde es mit eurem Eigenthum stehen, wann es einem fremden einfallen sollte, euch eure Güter mit Gewalt zu rauben, euer Geld, würde euch von dieser Grausamkeit nicht schützen, ihr selbst aber würdet sammt euren Gütern dem Feinde zum Raube werden. Glaubt ihr denn, daß ihr dieses Geld, was ihr unter dem Titel Kontribution bezahlet, nur zur Bereiche-

rung

rung deß landesfürstlichen Schatzkasten hergebet, um ihm dadurch ein Vergnügen zu schaffen? ihr irret euch, all dieses Geld, wird wiederum für euer Bestes verwendet, daran ihr alle Theil nihmt, die ärmsten sowohl, wie die reichen; es werden jene besoldet, welche die Gerechtigkeit zu verwalten, und euch Recht zu ertheilen haben, es werden zahlreiche Armeen unterhalten, welche Tag und Nacht wachen, ja selbst ihr Leben für eure Sicherheit wagen müssen; es werden Weg und Steg im guten Stande erhalten, und wie viel müßte ich nicht anführen, wenn ich alles sagen wollte, was hieher gehört! —

Richter. Schon recht mein Herr, ich weiß schon, daß alles dieses viel Geld kostet, aber wenn wir nur versichert wären, daß all das Geld, was wir beständig geben müssen, gewiß in den gemeinen Schatzkasten käme, aber wie viel bleibet in den Händen der Beamten? wo sollten diese sonst soviel Geld hernehmen, daß sie prächtige Palläste erbauen, sich gräflich equipiren, Kutschen und Pferde unterhalten könnten, mit 3 oder 400 Gulden jährlichen solario lassen sich solche Ausgaben nicht bestreiten,

nicht wahr? — Ich sagte: daß er in diesem Stück Recht hätte, daß solche Ausgaben mit einer so kleinen Besoldung nicht können bestritten werden, ich fragte aber, ob er wohl derlei Beamten kenne, die einen solchen Aufwand machen? —

Richter. Ich kenne zwar keinen, aber man hört es ja genug von anderen. — Dieses ist nicht genug, sprache ich, solche Sachen nur aus dem Gehör wissen, man muß überzeugt seyn, und wenn ein Beamter zu finden wäre, von dem es gewiß ist, daß er nebst seiner Besoldung kein anderes Vermögen besitzet, und dennoch so grossen Aufwand macht, von selbem wäre allerdings mit Grund zu vermuthen, daß er in seinem Amte nicht getreu handle, aber was folgt hieraus? daß man aus Furcht, das Geld möchte von ungetreuen Dienern zurückbehalten werden, keine Contribution mehr bezahlen solle? dieses gewiß nicht, aber dieses wohl, daß ein jeder guter Bürger, der dieses gewiß weiß, es der Obrigkeit anzuzeigen habe, damit ein solcher behörig bestraft, und ein getreuer Diener an seine Stelle gesezet werde. — Ach! fienge einer an dem Tische an, wenn man alle ungetreue Amtleute

leute also behandeln wollte, so wäre vielleicht kein Mautner und kein Verwalter im ganzen Lande. — Stille! schrie ich auf, es ist nicht geziemend einen ganzen Stand zu beschimpfen, man muß jedermann so lang für ehrlich halten, als, da man von dem Gegentheile nicht gewiß überzeigt ist, denn eine blosse Vermuthung ohne Grund, giebt uns noch kein Recht, von jemanden übel zu reden. Ich fragte dahero denjenigen, der so dreist alle Mautner und Verwalter als ungerechte Leute verschreyen wollte, ob er denn wirklich solche kenne? Ich nicht. sprach er, aber mein Nachbar hat mir schon vieles erzählt, wie er bey der Maut überlistet, und in der Kanzley von dem Verwalter bey der letzten Erbschaftstheilung sey betrogen worden. Gut, sagte ich, warum hat er diese Ungerechtigkeiten nicht an dem behörigen Orte angezeigt, in der Gesellschaft solches kund zu machen, nützet nichts, bey den Mahlzeiten, ist der Ort nicht, über solche Thaten zu richten, es scheint vielmehr, daß, weil man seine Klagen nicht vor die Obrigkeit bringt, solche Verbrechen vielmehr aus Neid und Mißgunst erdichtet werden, oder weil man eine böse Gewohnheit hat, von dem Nächsten böses zu reden.

Richter. Ja, diese Herren lassen niemand zuschauen, wenn sie Ungerechtigkeiten begehen. Also erwiderte ich, ist es eine offenbare Verleumdung, wenn man von selben Böses redet, da man doch nichts weiß, allein schweigen wir von diesem, genug ist es, daß der Landesfürst für uns wachet, uns Sicherheit, Schutz und Bequemlichkeit verschaffet, dieses kann er aber nicht, wenn wir nicht nach Kräften beisteuern, das übrige gehört den Unterthanen nicht zu untersuchen, wie und wohin die öffentliche Gelder verwendet werden, er hat nur das Recht, alsdenn sich zu beklagen, wenn er wider Recht und Billigkeit, von wem immer gedrucket wird. *) Ich nahm den Faden wiederum, und sagte: ich würde mich nicht unterste-

hen

*) Jedermann und vorzüglich die Landleute, besonders wenn sie ein Amt begleiten, sehen es gerne, wenn man sie für einsichtig und erfahren hält, wenn man also mit solchen Leuten etwas nützliches reden will, muß man in ihnen diesen Ehrgeiz erregen, sonst hören sie nützliche Wahrheiten nicht gerne, ja man setzet sich gar oft den ärgesten Beleidigungen und Beschimpfungen blos, und ich bin kein Liebhaber unnütze Gespräche zu führen. Die Anmerkung hätte ich zwar nicht machen sollen, allein weil sich jeder klug zu seyn gedünket, so w.rd wohl jeder leicht davon Gebrauch machen.

hen von der vorhabenden Materie ein mehreres zu reden, wenn ich nicht wüßte, daß ich in einer Gesellschaft wäre, wo Gerichtspersonen und andere einsichtige, und vernünftige Leute zugegen wären, weilen nur unvernünftige und nichts einsehende die böse Gewohnheit hätten, beständig über die Monarchen, Regenten, und überhaupt alle obrigkeitliche Personen zu schmähen. Ich fienge also nach dieser captatio benevolentiæ, wobey, die vom Lande zugegen waren, freundlich lächelten, daß ich sie für so weise Männer ansehe an, von dem Monarchen und seinen Verordnungen zu reden, und sagte demnach: Meine Herren, sie werden doch selbst glauben, daß Unterthanen schuldig sind ihrem Fürsten zu gehorchen, seine gegebene Befehle auf das genaueste zu beobachten, weder auch zuzugeben: daß jemand anderer von ihrer Gemeinde diese Befehle, auf was immer für eine Art übertrete, nur die Ahndung dieser Fehler ist verschieden. — Hier richteten alle die Ohren auf, und erwarteten mit einer gewissen Neugierde, was ich sagen würde, nicht so viel vielleicht, um etwas zu erlernen, als vielmehr etwas in meinen Reden aufzufangen, damit sie entweder gerechte

Klagen wider mich führen, oder mir gründliche Vorwürfe machen könnten, kurzum die größte Stille herrschete, die diese ganze drey Täge noch nicht geherrschet hatte. — Ich wiederholte meinen vorigen Satz, um ihnen selben tiefer in das Gedächtniß zu drücken, und sagte: daß die Ahndung solcher Uebertretungen zwar jedem Bürger bevorstehe, aber nicht auf eine gleiche Weise. Wenn ein Mitbürger das landesfürstliche Gesetze übertritt, so gehört es ihm zwar nicht zu, solchen zu bestrafen, sondern nur seines Fehlers wegen, ihn liebreich zu ermahnen, und wenn er etwa aus Unwissenheit gesündiget hätte, ihn zu belehren. Ist er aber eine Gerichtsperson, so kann er zwar auf einen mündlichen Verweis zum erstenmal genug seyn lassen, den irrenden auf den rechten Weg zu bringen, zumalen bey unwissenden und unverständigen Mitbürgern, wenn aber keine Besseruug folget; hat selber kraft seines richterlichen Amtes ihn zu bestrafen oder höheren Orten es kund zu machen. Wenn nun jeder Unterthan so verfahren würde, so würden die Gesetze jenen Nutzen gewiß hervorbringen, den der Monarch dadurch hervorbringen wollte. Wie oft geschieht es aber, daß man die Ge-

setze

setze für gleichgültig ansieht, man eifert zwar pro forma, wenn man einen anderen Ungerechtigkeiten begehen sieht, wenn z. B. ein Mautbeamter die Partheyen ungerecht, und unhöflich traktiret, nebstbey noch die eingegangene Gelder unterschlägt, hingegen aber, macht man sich wenig Gewissen daraus, wenn man selbst dergleichen Unfug begehen kann, wenn man die Mautbeamten überlisten, oder sie mit Geld bestechen kann, falls sie zu scharfsichtig sehen, und man hält dieses für eine grosse Klugheit und Wirthschaft, als daß sich einer durch solche Handlungen vor Gott einer Sünde sollte schuldig machen, hieran denken viele sogar in den Städten nicht, und doch ist es gewiß, daß der Ungehorsam gegen Landesfürsten, vor Gott jederzeit eine Sünde sey. —

Turbilius. Ach! da hätte ich viele Sünden, ich muß vielhundertmal in Ungern und herauf reisen, da wäre ich wohl nicht gescheid, wenn ich wegen einem paar Pfund Taback, dessen ich ein grosser Liebhaber bin, mir ein Gewissen machen sollte, ich habe ihn ja allezeit baar gekauft, und nicht gestohlen, zu dem mache ich keinen Schwärzer, ich theile ihn wieder unter meine guten Freunde aus.

Wie-

Wiederum, man bekömmt öfters z. B. ein Spanfärkel, ein Indian, bisweilen auch ein Tuttenkalb, und solche Kleinigkeiten, ich müste solche Sachen bey uns theuer bezahlen, warum sollt ich mir hieraus ein Gewissen machen. — Ha! sagte ein anderer, das ist ganz gewiß, ich glaube nicht, daß bey uns ein einziger in der ganzen Gemeinde ist, der in diesem Stücke im Gewissen rein wäre; unser Pfarrer hat uns auch sein lebtage nichts geprediget, daß dergleichen Sachen Sünde seyn sollen, und wenn dieses wäre, so müste wohl unsere ganze Herrschaft sammt dem Pfarrer verdammt seyn, denn so lang ich es denke, speist der Herr Pfarrer nichts als geschwärztes Fleisch auf der Tafel, und wenn er nicht verdammt wird, so wird es uns wohl auch nicht schaden. —

Langsam, meine Herren, widersetzte ich, hier ist nicht die Frage von dem, was wirklich geschieht, oder geschehen ist, sondern nur von dem, was geschehen soll. Die Herren sind ja vernünftig, und begreifen, was ich rede; gesetzt, der Monarch hat verboten, diese oder jene Waar ohne den bestimmten Zoll entrichtet zu haben, nicht in das Land eingehen zu lassen, so ist es ja sein ernstlicher Wille,

daß

daß dieses geschehen soll — gesetzt nun weiter, es ist einer so arglistig, der aller Behutsamkeit und Wachsamkeit der Gränzposten ungeachtet, im Stande ist, solche Waare ohne Bezahlung der Mautgebühr in das Land, entweder zu seinem eigenen Gebrauch, oder auch zum öffentlichen Verkauf einzuführen, so hat er hiedurch schon das Gesetz übertreten, er ist ungehorsam gegen den, dem er Gehorsam schuldig ist, und folglich hat er nicht nur allein wider den Monarchen, wider das Gesetz des Menschen, sondern wider die Anordnung Gottes gesündiget — Wie kann sich nun ein solcher vor Gott für unschuldig halten, er mag nun Verwalter, Pfarrer, Richter, oder was immer für ein Unterthan seyn, denn das Gesetz ist für alle gleich. —

Richter. Das hab ich mein lebtag nicht gehört, daß dieses so viel sollte zu bedeuten haben, genug, wenn wir einen hier in der Herrschaft ertappen, der sich in diesem Stücke schuldig gemacht hat, den behandeln wir auf das strengste, wenn er reich ist, so muß er gewiß so viel zahlen, daß ihm die Augen übergehen, hat er aber nichts, so mag er seine Zeit im Kotter zubringen, oder in Eisen arbeiten, bis seine Schuld bezahlt ist, kann man

es

es aber vertuschen, warum sollte man einen solchen armen Tropfen ins Unglück bringen, ich wenigstens wüßte nicht, warum ich einen Tobackschwärzer angeben sollte, er ist ja kein Dieb, kein Mörder, und wegen ein paar Pfündel Toback wär es ja wirklich ein Gewissen, wenn ich meinen Mitnachbar sollte um Haus und Hof bringen; und wenn er Kinder hat, sollte etwa die Herrschaft sich ihrer annehmen, da hätte man viel zu thun. — Ich sagte ihm, daß hier die Menschenliebe übel angebracht sey.

Richter. Wie so? Darum, war meine Antwort, man muß seine Liebe nicht für einen haben, um dadurch der ganzen Gemeinde, ja dem ganzen Staate zu schaden, dann das Ziel des ganzen, muß ein vernünftiger Bürger jederzeit dem Ziele eines einzigen, ja in gewissen Fällen, auch seinem einzigen Wohle vorziehen. Der Monarch zwar, der will, daß auch jeder einzelne für sich gut, und glücklich leben soll, wenn er aber das allgemeine Beste nicht befördern kann, ohne einigen einzelnen eine größere Last aufzubürden, als selbe wohl wünschten, so soll ein solcher, wenn er vernünftig ist, sich ein wahres Vergnügen daraus machen,

chen, wenn durch seinen Verlust, Beschwerniß, oder Untergang seine Mitbürger ein großeres Glück geniessen. Müssen nicht die Soldaten zu Kriegszeiten für euer Wohl, Gut und Leben aufsetzen, und was haben sie davon! ihr lebt im Ueberfluß, sie aber haben kaum die Unbequemlichkeiten des mindesten Bettlers, und wenn sie auch ihre Nahrung haben, die manchmal besser ist, als die eurige, so lebt ihr doch in Sicherheit, sie aber in beständiger Gefahr, entweder ihr Leben zu verlieren, oder arme elende Krippel zu werden, der Trost aber, daß man für das Heil seiner Mitbürger gearbeitet, und so viel beigetragen habe, als man im Stande war, daß man seine Pflichten erfüllet, daß man ein guter, ein vernünftiger ein frommer Bürger gewesen, ist weit mehr werth, als alle eingebildete Freuden dieser Erden, allein um mich hier nicht über diese Pflichten weiter auszubreiten, und wiederum auf das vorige zu kommen so erlauben sie mir: daß ich ihnen sage, daß dergleichen Unordnungen blos darummen, bis anhero in den Gemeinden eingerissen sind, weil man solche Handlungen für gut, klug, und wirthschaftlich angesehen hat; weil die Seelsorger es selbst in vorigen

Zei-

Zeiten der Meinung gewesen, solche seyen nicht sündhaft, wenn man sie nur in Geheim, und ohne entdecket zu werden, ausüben kann. Dahero kömmt es vielleicht; daß man so sehr über gewisse Verordnungen murret, weil sie das alte Vorurtheil zernichten, und jedem guten Bürger seine Pflicht auf der wahren Seite zeigen, denn ihr habt es doch in euren Kindsjahren öfters widerholen müssen, du sollst Vater und Mutter ehren, und es ist euch gesagt worden, daß unter Vater und Mutter nicht nur allein eure Aeltern, sondern vorzüglich eure Landesherren, samt allen übrigen geist- und weltlichen, den ihr von Rechtswegen zu gehorchen habt, gehorsam sein müsset, selbe ehret, liebet, und also, wenn ihr diese Pflicht unterlasset, müsset ihr zugleicher Zeit begreifen, daß ihr nicht wider den Menschen, sondern wider Gott sündiget.

Richter. Ja, dieses ist alles ganz recht, aber dafür werden ja die Leute auch gestraft, wenn sie schwärzen, Wild schiessen, oder dergleichen verbotene Handlungen treiben, und hiemit werden ja solche Sünden schon abgebüßt — Wie aber sagte ich, wenn viele hunderte

von

von der Gerechtigkeit nicht ergriffen, folglich auch nicht gestraft werden? — Diese werden also von ihrer Sünde noch nicht befreiet sein.

Turbilius. Ja was noch, ich bin älter als sie, und hab es mein Lebtag nicht gehört, daß man sich selbst angeben, und verrathen müsse, jeder ist vielmehr froh gewesen, wenn er im Verborgenen dergleichen hat thun können; man müßte vielleicht ganze Dörfer fiskalisch machen, wenn man die Sache so genau nehmen wollte, ich möchte nicht gern das Vermögen meiner Nachbarn untersuchen, ob nicht ihr meistes Geld im Kontraband bestehet. Ich antwortete: daß Beispiele Niemanden ein Recht geben, Unrecht zu thun, wenn man auch derer tausende anführen könnte, sonst würde folgen: daß wir auch am Ende die Gebote Gottes nicht mehr schuldig zu halten wären, weil es so viele giebt, welche dieselbigen frevelhafter Weise übertreten. Das Betrügen überhaupt, ist ja in den göttlichen Geboten so ausdrüklich verboten, als in den Landesfürstlichen Verordnungen die Einschwärzung verbotener Waaren, und dennoch glaubt ein jeder, der im Stande ist seinen Nachbarn

zu übervortheilen, er habe ein Meisterstück gemacht, dessen er sich bei allen Gelegenheiten noch rühmet, wo er sich gar nichts einfallen läßt, daß er gesündiget habe — Betrügen, sagte ein gegenübersitzender, das ist was anders, das ist freilich nicht recht, aber ein Schwärzer, ein Wildschütz, ist ja kein Betrüger, der Vergleich kann also mit diesem nichts gelten. Ich fande also für rathsam ein wenig auszuruhen, weil ich mich eben in keinen förmlichen Diskurs einlassen wollte, und weil es überhaupt bei grossen Tafeln unschiklich ist, ganze Sittenleren abhandeln zu wollen, ich ergrief dahero mein Glas, und trank auf die Gesundheit des Herrn Richter, und aller Anwesenden, und bate es mir nicht übel zu nehmen, daß ich ihnen vielleicht durch meinen Diskurs einen Widerwillen verursachet habe.

Richter. Kein Widerwillen mein Herr, wir haben ein Wohlgefallen an ihren Reden, wenn wir ihnen schon zuweilen widersprechen. — Wahrhaftig, sagte ein anderer, wenn sie Pfarrer wären, ich wollte ihre Predigt lieber anhören, als bei uns, da wird uns von dergleichen Sachen selten etwas anderes von der Kanzel, oder vor dem

Altar

Altar vorgebracht, als, wenn wir in die Kanzlei kommen sollen, unsere Gaben zu entrichten, oder wenn das Grundbuch besessen wird, und dergleichen Dingen mehr, leztlich werden uns die neuen Verordnungen vorgelesen, und da ist die meiste Zeit für den Unterricht vorbei, wird auch etwa eine kleine Rede gehalten, so sind es meistens Strafpredigten daß wir nicht mehr so viele Messen lesen lassen.

So sagte ein jeder etwas von den Einrichtungen, die in seiner Pfarr diesfalls beobachtet werden, die Nachricht fiel zulezt immer gleich aus, daß es mit wenigen Unterschied an einem Ort geschehe wie auf dem andern.

Pfarrer. Wenn es überall geschieht, so ist dieses bei mir nicht, meine Pfarrkinder können sich über mich mit Recht nicht beklagen, ich halte ihnen den sonntäglichen Gottesdienst so auferbaulich als ich kann, und wenn sie nicht bei der Predigt erscheinen, so ist es nicht meine Schuld, denn wenn gar niemand da ist, wem sollte ich predigen? Wir Leute, sagte ein anderer, haben auch in der That wenig Zeit, Predigt zu hören.

Pfarrer. Das ist keine Ausrede, Zeit genug, wenn man nur will, wenn die Leute Zeit haben bei der Musik in dem Gemeinwirthshause ganze Nächte zuzubringen, so würden sie wohl eine halbe Stunde Zeit finden das Wort Gottes anzuhören, aber — und hiemit schwiege er.

Richter. Der Her Verwalter sollte sich hier in das Mittel legen, und die jungen Pursche mit dem Karbatsch durch den Diener in die Kirche peitschen lassen, die Sache würde gewiß gut gehen; ich kann mich mit der Gemeinde nicht verfeinden, jeder Hausvater mag auf sein Gesind selbst sehen, unser Herr Pfarrer thut seine Schuldigceit, ich weiß es, aber er kann es allein auch nicht zwingen. Während deme kame einer, mit einem Federpusch gezierter Weinpresser, brachte in einer schönen Flasche klaren Most, auf einem Teller aber auserlesene Weintrauben, machte eine ländliche Verbeugung, und stellte sie dem Herrn Richter zu Diese Feyerlichkeit, wie man mir nachmals sagte, wurde allezeit beobachtet, wenn das Lösen schon beendiget, und in Weingarten nichts mehr zu thun ist, da weiß der Hausvater

schon,

schon, daß er dem Uiberbringer ein Trank-
geld abzureichen hat, wobei auch der
Mitgeladenen nicht vergessen wird; ich
wußte von diesem Gebrauche nichts, war
auch nicht mit Geld versehen, allein der
Herr Pfarrer ist mir schon zuvor gekom-
men, er opferte diesem Menschen und
sagte, das ist für uns beide, auf mich
deutend, und somit wurde ich bei Repu-
tation erhalten, sonst hätte ich meinen
Geldmangel öffentlich bekennen müssen,
ich dankte dem Herrn Pfarrer mit einem
Augenwink, und gabe Achtung, ob nicht
etwa noch mehrere solche Auftritte sich
zeigen werden, bevor dieses Festin zu
Ende gienge, ich hab mich auch wirklich
nicht betrogen, denn es kamen Spielleu-
te, Löser und Löserinen, Britschmeister,
und alle bei dem Weinlösen vorkom-
mende Beschäftigungen, am Ende aber
auch die Köchin, mit einem halb ver-
bramten Vortuch und einem schmutzigen
Kochlöfel, welche alle auf eine gewöhn-
liche Art von den Anwesenden Geld ein-
sammelten, zum Glücke aber hat mich
mein Herr Pfarrer, wie vorher, frei ge-
kauft, dessen ich in der That recht froh
ware. Mir machte dieser Auftrit wenig
Vergnügen, nicht blos, weil ich in dieser

Verlegenheit ware, sondern weil ich hiebei für mich nichts reitzendes fande, aber die übrigen Gäste begleiteten jeden Auftrit mit einem so unförmlichen, und lauten Gelächter, daß ich taub zu werden befürchtete, hier hiesse es ländlich, sitlich. Ich lachte, aber nur Wohlstandes halber wiewohl auf eine bescheidene Art, und um die anderen nicht zu ärgern; aber wirklich wäre mir das Weinen ehe ausgebrochen, da ich so alte Kinder über so ungeräumte und nichtswürdige Sachen aus vollem Halse lachen sahe. Unterdessen giengen diese Scenen vorüber, und wir sassen noch an dem nämlichen Flecke beim Tische, es begann Abend zu werden, man kochte wiederum frische Speisen, und es ware alle Aussicht vorhanden, daß frische Trachten sollten aufgesetzt werden. Mir war in der That nicht mehr recht wohl: ich fragte dahero den Herrn Pfarrer in Geheim, ob es nicht erlaubt wäre, ein wenig aufzustehen, er aber sagte mir, weil er glaubte: es seie Nothdurfts halber, ich sollte mich nur dahin begeben, und wiese mir den Ort es hätte nichts zu bedeuten. Ich gienge also in der That, aber in das Schloß hinein, um zu sehen, was da vorgienge, ich

traf

traf den Erasmus (denn er wurde von dem Verwalter nach Hause berufen) in der Kanzlei an, er wunderte sich meines Daseins, und fragte mich um die Ursache? ich hab nur ein wenig ausruhen wollen, ware meine Antwort, denn das viele Sitzen, Essen und Trinken, und das grosse Geräusch, hätten mich ganz betäubet, und unlustig gemacht.

Erasmus. Auf dem Lande, besonders bei solchen Festen gehet es nicht anderst, allein wenn es ihnen beliebig ist, bleiben sie hier, wir wollen vielleicht unsere Zeit hier weit angenehmer zubringen, als unter einem solchen unordentlichen Geräusche, und wenn sie ihnen bei der Tafel abgehen werden, wird man sie schon suchen lassen, ich ließ mir diesen Antrag gefallen, er schloß die Kanzlei, weil er eben keine Verrichtung mehr hatte, führte mich in das Zimmer wo wir bisher schliefen, hollte auch eine Flasche Wein, und dann sezte er sich zu mir, und sagte: wie erfreut bin ich, daß ich Gelegenheit habe zwischen 4 Augen mit ihnen zu reden, denn in Gegenwart des Herrn Verwalters, oder der Unterthanen, hat man nicht die mindeste Freiheit im Reden, und was mich be-

sonders freut ist, daß sie auch ein Theologiæ canditatus sind, wie ich. Aber im Ernste, wollen sie wirklich auf eine Landwirthschaft gehen? Ich fragte hingegen, wollen sie wirklich ein Geistlicher werden?

Erasmus. Wie fällt ihnen dieses ein? so, wäre meine Antwort, wie ihnen das ihrige, nämlich aus der wechselseitigen Geständniß; sie haben mir ja schon neulich gesagt, daß sie durch Vorspruch des Herrn Verwalters den titulum mensæ von der gnädigen Herrschaft zu erhalten hoffen, und ich habe es schon vorgestern eingestanden, daß ich aus Mangel einer solchen Hoffnung, von dem theologischen Fach ab, und zur Landeswirthschaft tretten wolle.

Erasmus. Es ist wahr, ich erinnere mich schon; allein meine Frage zielet auf etwas anderes, denn so viel ich von der Theologie verstehe, so haben sie in dieser Wissenschaft grossen Fortgang gemacht, und scheinen, wegen ihren habenden Natursgaben, alle Anlage zu einem Seelsorger zu haben, mithin kömmt es mir fremde für, wenn sie von einem Fache, worinnen sie schon ziemlich gegründet sind, zu einem andern überge-

hen

hen wollen: wo sie noch gar keine Kenntnissen besitzen, und wo man, um befördert zu werden, nicht minder starke gute Freunde brauchte, wie bei andern Aemtern. — Ich glaubte, daß derjenige, der alle natürlichen Eigenschaften, die an einem Seelsorger erfodert werden, besitzet, der auch seinen Fleiß anwendet, ohne Empfehlung, eher zur Seelsorge gelangen kann, als der tichtigste Wirthschaftsbeamte zur Verwalters- oder Regentenstelle. Sie reden recht gut, erwiederte ich, und ich kann ihnen nichts widerlegen, aber weil ich erstlich weiß, daß ich jene Vollkommenheiten noch nicht besitze, und jene Wissenschaften, die ich als zukünftiger Seelsorger schon besitzen sollte, so verliere ich die Hoffnung zu meinem Zwecke zu gelangen, weil ich die Mittel nicht habe, die ganze Studirjahre auszhalten zu können, welche vorschriftmässig erstrecket werden muß, ich bin dahero gezwungen, mich um eine andere Lebensart zu bestreben.

Erasmus. Aber, warum denn eben einen Wirthschaftsbeamten? ein Theolog hat ja noch mehrere Aussichten, er darf eben kein Geistlicher werden,

sind nicht Schul- und Normallehrer, Normaldirektores, Sprach- Rechen- und Musikmeister auch in der Welt vonnöthen, bei solchen Verrichtungen könnten sie ja weit leichter ihren Unterhalt finden, weil eben an tüchtigen Schullehrer ein eben so grosser Mangel ist, als an tichtigen Pfarrern — und zu beiden zu gelangen, wäre meine Gegenred, hat es bei einem so viele Schwierigkeiten, wie bei dem andern, ich will ihnen die Sache, wenn sie hören wollen, so kurz als deutlich erleutern. Erasmus, fiele mir in die Rede — ich weiß schon, sagte er, was sie mir einwenden wollen, sparen wir lieber, die Zeit, und sagen sie mir, ob es nicht besser wäre, wenn sie sich zur Normal fähig machten, wenigstens könnten sie indessen einen Hauslehrer vorstellen, und wenn sie eben kein accreditirter Normallehrer sind, so giebt es ja noch immer Lehrgegenstände, wozu eben nicht nöthig ist, ein geprüfter Normallehrer zu sein, und auf solche Art werden sie einerseits ihren Unterhalt finden, andererseits aber die Zeit gewinnen, sich die Normalgegenstände genau bekannt zu machen, und denn, kann es allem Ansehen nach,

an

an einer Gelegenheit nicht mangeln, einen erträglichen Schuldienst zu erlangen. Der Rath ist gut, widersezte ich, und ich habe ihn bereits befolget, allein ein dauerhaftes Brod hab ich jeher immer höher geachtet, als ein zufälliges, Leute, die nicht viel bezahlen können, schicken ihre Kinder in die Trivialschulen, vermöglichere aber, verlangen schon einen Hofmeister, welcher vorzüglich alles, was man gallant heißt, an sich haben muß, und der bin ich gerade zu nicht, ich habe von adelichen Künsten, tanzen, reiten, fechten nichts gelehrnet, von der Musik hab ich auch kleine Kenntnissen, das einzige, was mir noch einen Vorzug geben könnte, wären ein paar Sprachen, und mit diesen ist abermal nicht viel zu thun, weil es eine Menge Sprachmeister giebt, welche sich noch dazu um die niedrigsten Preise anheischig machen, Sprachschulen zu eröffnen, genug, der selbst in diesem Fache gestanden ist, wie ich, der weiß es leider am besten. Könnte ich bei einem vernünftigen Amtmann nur als der mindeste Praktikant im Dienste stehen, wollt er mir, nebst Kost und Quartier, nur ein wenig mit den übri-

gen

gen Nothdürften unter die Arme greifen, so hoffe ich in kurzer Zeit, mich durch meine Aufführung, Geschiklichkeit, Treu und Redlichkeit so zu empfehlen, daß ich gewiß mein Unterkommen zu finden glaube. Und sagen sie mir, warum wollen nicht sie sich lieber zur Normal bequemen, da sie mir diesen Rath so ernstlich geben, ich glaub die nämlichen Gründe sollten auch für sie gelten, wie für mich? —

Erasmus. Nein mein Herr, cæteris paribus concedo; aber ich hab Hoffnung den titulum mensæ durch Vorspruch des Herrn Prætors von der gnädigen Herrschaft zu erlangen, diese Hoffnung haben sie nicht, sehen sie die Disparität! — F. Auf den Herrn Prætor hoffen sie also?

Erasmus. Allerdings. — Kann man dann von einem Menschen mit Grund etwas hoffen, der gar kein Menschenfreund zu sein scheint, erwiederte ich? —

Erasmus. Wie! kein Menschenfreund soll Herr Prætor sein? — A. Von dem zu urtheilen, was ich in kurzen diesen Tagen beobachtet habe, scheine ich mir nicht freventlich zu urtheilen, wenn ich dieses glaube. —

Eras-

Erasmus. Was bewegt sie dann also zu urtheilen? etwas aufgebracht. Bevor ich antworte, haben sie die Güte und sagen sie mir, was haben sie für Verrichtungen bei dem Prætorius, und wie groß ist ihre Belohnnng?

Erasmus. Das will ich ihnen kurz sagen: ich habe hier alle mögliche Kanzleiarbeiten als Praktikant, und mithin gratis zu verrichten, als ein accidens, habe ich die kleine Jugend zu unterrichten, dafür aber habe ich auch Kost und Wohnung, wie sie sehen, und acidentaliter zu manchen Jahrszeiten ein kleines regal nebst der Anwartung einer gnädigen recommendation. Gut, widersezte ich, betreiben sie denn die Kanzleigeschäfte so ernstlich, da ihre Absicht nicht ist, einen Herrschaftsdienst anzutreten?

Erasmus. Nein. — F. Nehmen sie sich um den Unterricht der Jugend regelmässig an?

Erasmus, Nein. — Also ex concessis, bilden sie sich weder zu einen Amtmann. noch zu einen Schulmann; die theologischen Studien verabsäumen sie auch, weil sie zwei Herrn zugleich nicht dienen können, und auf ihren

Mecœna-

Mecœnaten hoffen sie umsonst, der erspart an ihnen vielleicht zwei Kanzlei Personen, und einen Hauslehrer, vielleicht muthet er ihnen auch am Ende noch zu, daß sie die Lacais Dienste auch verrichten sollen. — Erasmus schwiege nachdenkend und betroffen. Nach einer kleinen Pause, unterstunde ich ihn zu fragen, was wohl dieses für ein Buch sein mag, das ich gestern gelesen, und der Herr Verwalter so sorgfältig aus dem Zimmer fortgetragen hat. Was für ein Buch, sagte dieser neugierig? — A. Ich kann es eben nicht sagen, weil das Buch keinen Titel hatte, soviel ich aber in dem context herumblätternd sahe, so muß es ein Unterricht sein für einen angehenden Amtmann, und wahrhaftig, wenn sich Prætorius nach diesem Buche gebildet hat, so ist meine vorherige Vermuthung nicht ungegründet; er muß der böseste Mann von der Welt sein, der zwar äusserlich jedermann schmeichelt, so lang es sein Vortheil erheischet, in der That aber Niemanden was gutes gönnet, noch minder einen Schmachtenden befördert, denn er würde durch eine solche Beförderung einen Diener verlieren,

lieren, und er scheint nur sich selbst zu lieben. Erasmus antwortete zwar auf diese lezteren Vermuthungen nichts, von dem Buche selbst aber wollte er nichts wissen. Ich sagte, es könne sein, daß er dieses Buch wirklich niemalen gesehen habe, daß es Prætorius immer eingesperrt halte, damit man nicht dergleichen Betrügereien entdecken lehrne, die er bei seinem Amte zu spielen pflegte; um also die Sache kurz zu machen, sagte ich, bester Freund; so viel ich sehe, sind wir in einer Lage, wenn sie der Sache reif nachdenken, so werden sie ihr Glück schwerrlich hier finden, und wenn alle Pfleger und Amtsleute so beschaffen sind, wie Prætorius, so werde auch ich schwerlich zu einen Amt gelangen, es scheint demnach besser zu sein, wir kehren zur Universität zurück, und weil wir doch zum gelehrten Wesen natürliche Gaben zu haben scheinen, weil wir bereits im theologischen Fache schon etwas gethan haben, sei es auch, daß wir ad clericatum nicht gelangen können, so können wir uns doch zu tüchtigen Schulmännern bilden, und auf diese Art dem Staate nützlicher sein, als wenn wir blos träge Meßleser wären.

Dem

Dem Erasmus gefiele, was ich sagte, er konnte nicht widersprechen, nur meldete er, müsse er die Sache erst näher betrachten, weil er sich auf einmal unmöglich entfernen könnte. Während dem kam ein Jung vom Richter gesandt, der mich aufsuchte, und erfreut ware, mich angetroffen zu haben, er meldete: die ganze Gesellschaft warte schon mit Verlangen auf mich, es wären seit meiner Abwesenheit bei der Tafel viele Streitfragen aufgeworfen, aber keine aufgelöset und beendiget worden; man habe die gute Meinung von mir, ich werde fähig sein, sie zu beruhigen, und ihnen das nöthige Licht anzuzünden, weil ich ihnen soviel von den Hofanordnungen zu erklären wuste, ich möchte nur gleich mit ihme kommen, und so folgte ich ihm, und vergasse dem Erasmus etwas weiteres zu sagen.

Bei meiner Rükkunft war ein allgemeines Jauchzen, und ich weiß nicht mehr, was man mir alles schmeichelhaftes verwirrt vorgebracht hat; der Richter hiesse mich Platz nehmen und sagte: helfen sie mir, ich hab mit zwei Nachbarn zu thun, mit dem Turbilius, und

dem

dem Sammelfrater. In was besteht dann der Streit, war meine Frage?

Turbilius. Sie müssen die Sache von Grund aus wissen, und er wollte mir schon eine foliantenmässige Erzählung machen, als der Sammelfrater mit der, diesen Leuten gewöhnlichen Art sprache: laß mich der Herr reden, diese Sache versteht der Herr zu wenig, ich will es ordentlich, kurz und deutlich erklären. Sie wissen, sprach er: daß Klara, die Tochter des Herrn Richters, eine Exnonne ist, sie hat zwar den Klosterhabit nicht mehr an, sie halt aber ihre Klostergelübde, steht unter ihren geistlichen Vater, und der Herr Vater versieht sie mit allem, was zu einem klösterlichen Leben gehöret. — Sagen sie mir, thut er nicht wohl daran, thut er nicht ein Lob Gottes? Er sahe sich hiemit überall herum, und lächelte wie einer, der einen unläugbaren Satz vorgebracht zu haben glaubet. — Ich sagte mein lieber Frater, ich weiß nicht, was sie mit dieser Frage wollen, ihre Frage ist nicht so deutlich, wie sie selbe zu machen versprochen haben — Nicht! schrie er auf, das muß ja jedes Kind verstehen, allein ich widerhole es auf eine an-

dere Manier: thut der Herr Richter nicht wohl daran, daß er seiner Klara einer Exnonne, alle Vortheile und Gelegenheit verschaft, ihre Ordensregel zu Hause zu beobachten? Ich antwortete kurz mit nein. Hier war ein verschiedenes Murmeln unter den Beisitzenden, der Frater aber schiene vor Zorn zu brennen, daß ich ihm ein so heiliges Werk mit Stumpf und Stil als unnütz ausrotten wollte, er wuste sich in dieser Wuth nicht gleich zu fassen, um mich recht gründlich zu widerlegen, weil er für die gerechte Sache stritte, da es ihm aber an tüchtigen Beweisen gebrechen wollte, würde er vielleicht nicht ermangelt haben, zu den gewöhnlichen Sammelexorcismen d. i. zu Grobheiten und Schmähungen seine Zuflucht zu nehmen, wenn ich deme nicht zuvorgekommen wäre, da ich mich nach einer kurzen Pause, bis wiederum alles still wurde, zu dem Richter wandte, und sprache: mein Herr, so viel ich höre, gehet der Streit sie an, und sie wundern sich vielleicht, daß ich ihr Verfahren nicht billige, aber ich will meine Gründe zeigen, dann ich verlange nicht, daß mir nur ein Mensch blos auf mein Wort glauben solle.

Wenn

Wenn ich also gesagt hab, daß sie nicht recht daran thun, daß sie ihre Tochter wie eine Klosterfrau zu Hause unterhalten, so müssen sie begreifen, was das jene Gute ist, so sie sich einbilden, und was jenes Böse ist, von dem ich rede. So lang sie diese zwei Stücke nicht sorgfältig voneinander trennen, sondern eins mit dem andern vermengen, so wird ihr Streit niemal ein Endschaft erreichen, und sie am Ende nicht wissen, wer Recht oder Unrecht hat. Das Gute, kann aus verschiedenen Gesichtspunkt betrachtet werden, eines nennet man das natürliche, ein anderes das sittliche Gute, hier, weil von der Exnonne die Rede ist, kann die Rede von dem natürlichen Gute nicht sein, sondern von dem sittlichen, dieses glaube ich, wird mir jeder zulassen.

Turbilius. Was ist denn das natürliche Gute? — Mein Freund, sagte ich, ohne in die Philosophie tief hinein zu gehen, sagt uns die Schrift, daß alles, was Gott erschaffen und gemacht hat, natürlich gut ist, mithin sind in diesem Verstande auch die dem menschlichen Geschlechte so schädliche Dinge, als Gift, reissende Thiere, u. s. w. als lauter gute Dinge in sich

anzusehen, und zu betrachten, dann hier sieht man nicht auf den Nutzen oder Schaden, welchen ein oder das andere Geschöpf daran leiden könnte, sondern auf ihre natürliche Beschaffenheit.

Turbilius. Das ist mir zu hoch, aber wir wollen weiter hören. — Wunderlich, sprache ich, was zu hoch ist, versteht man nicht, und was man nicht versteht, von dem soll man nicht urtheilen, sonst setzt man sich der Gefahr aus, zu irren, warum hat sich dann der Herr dennoch unterfangen etwas zu bejahen, oder zu verneinen, von dem der Herr keine Kenntniß hat. Wiederum: der Herr verlangt, ich sollte weiter reden, ohne sich um eine bessere Belehrung dessen zu besorgen, was zu hoch zu sein scheint, und dieses ist ein sehr schädlicher Fehler, man muß die Wahrheit suchen, und das Gute, worauf wir als vernünftige und durch das christliche Gesetz erleuchtete Menschen zu sehen haben, behalten, sonst stehet man in Gefahr die Wahrheit zu verlieren, oder niemal zu finden, und auch das Gute nicht zu wirken, was wir zu wirken verpflichtet sind Jedoch weil hier nicht der Ort ist, gelehrte Abhandlungen zu machen, so will

ich

ich weiter reden: das sittliche Gute also, Herr Richter! ist jenes, welches mit dem Gesätze übereinstimmet, alle Handlungen, die wider das Gesetz sind, sind bös, alle aber die nach dem Gesetze sind, sind gut; Handlungen, die in dem Gesetze weder geboten noch verboten sind, nennet man gleichgültige, und diese sind demnach weder sittlich gut, noch sittlich böse.

Richter. Das verstehe ich, so viel hab ich aus der Bibel schon gelehrnet, aber wie soll das auf meine Klara passen. — A. Gleich wollen wir die Anwendung machen: der Monarch hat die Klara eine geweste Nonne aus ihrem Kloster gelassen, und sie von ihrem geistlichen Arrest befreiet, er hat sie also von allen ihren klösterlichen Verbindlichkeiten frei und losgezählet. — Heiliger Francisce! du wirst ja eine so erzketzerische Zunge nicht unbestraft lassen, ich selbst bin nicht im Stande mehr, dieses länger zu erdulden, schrie der Sammelbruder auf, wo steht dan das geschrieben um Himmelswillen, daß der Monarch eine Gott geweihte Jungfrau von ihren Pflichten los und frei zählen könne? — Ich hab noch nicht ausgeredet,

mein lieber Frater, antwortete ich etwas ernsthaft, und wenn ich meine Schlußfolge werde gemacht haben, sodann mögen sie zwar Gründe, aber keine Unanständigkeiten vorbringen. Ich fuhre sodann weiter fort und sagte: nun, auf unser voriges zu kommen, was ist dann das Gute, was ihre Klara in diesem ihren vermeinten heiligen Stand wirket? —

Richter. Das ist ja Weltbekannt, man weiß ja wohl, was Klosterleute thun, sie halten ihre Gelübde, beten, ergeben sich der Andacht und dem Dienste Gottes, verachten die Welt, kasteyen ihren Leib, unterdrücken die bösen Leidenschaften. — Ach schön! rief der Sammelbruder auf, wahrhaftig, kein Prediger könnte kürzer und bündiger sagen, was geistliche Personen thun — Wenn nur auch ein solcher frommer Geist in diesem Herrn wohnen thäte, aber — Gesagt ist es wohl, war meine Gegenrede, aber nicht bewiesen, wir wollen die Sache stuffenweis untersuchen. —

Richter. Ich werde sehen, was sie wider eine allgemein bekannte Wahrheit zum Gegensatz werden anführen können. Ich habe schon vorher gesagt,

sprache

sprache ich, daß ein solches sittliches Werk gut sei, welches den Gesetzen gemäß ist, oder kürzer zu sagen: welchesnach den natürl. und göttl. Verordnungen eingerichtet ist, nun, sie sagen, ihre Klara betet, ergiebt sich der Andacht, verachtet die Welt, dieses heißt, sie thut die Pflichten, die jeder Christ in diesem Fache auszuüben schuldig ist, und hierinfalls hat sie also vor den übrigen Leien nichts voraus, denn diese haben die nämlichen Pflichten, sind selbe im Stande diese zu erfüllen, so haben sie eben nicht nöthig sich in ein Kloster zu begeben, sonst müsten alle Leute, wenn sie selig werden wollten, nothwendig sich in das Kloster begeben, und was daraus folgen müßte, wären alle armen Leien dem Höllenfeuer vorbehalten, und dahin, mein Herr Richter, werden sie wohl nicht kommen wollen. Was die Verachtung der Welt betrifft, so ist dieses ein solcher Gemeinspruch, den man sehr oft anführet, der aber wirlich keine ächte Bedeutug hat, denn was soll das heissen, die Welt verachten? Soll man aus dieser Welt sich wegbegeben, das ist unmöglich, weil Gott den Menschenkindern die Welt zu bewohnen gegeben hat; soll

man die Menschen verachten? das ist wider das ausdrückliche Gebot Gottes, weil wir verpflichtet sind, unsern Nächsten zu lieben, sollen wir endlich die natürlichen Früchten, Güter und Reichthümer verachten? das wäre eine Undankbarkeit gegen Gott, der uns aus seiner unendlichen Güte alles dieses zu unserem Nutzen und Gebrauch geschenket hat, was bleibt denn also noch übrig, wenn von der Weltverachtung die Rede ist? —

Richter. Sie verdrehen alle Worte, ich weiß schon, daß sie es so gut, als andere Leute wissen, daß die Verachtung der Welt einen geistlichen Verstand habe, und nur soviel sagen wolle, man müsse sein Herz nicht an zeitliche Güter hengen, man müsse die bösen Leidenschaften unterdrücken, und mit einem Wort, die bösen Lüsten fliehen, und dieses heist die Welt verachten — Sehr wohl, versezte ich, und ist dieses nicht abermal eine solche Pflicht, welche alle Christen angehet?

Turbilius. Das ist wahr, wenigstens greinen die meisten Prediger auf der Kanzel über uns Weltleute, besonders die Kapuciner und ihres gleichen, daß wir die Welt so wenig verachten,

wenn

wenn wir ihnen zu wenig Allmosen geben. Der Herr ist böse, sagte der Sammelbruder, und ich fürchte sehr, er wird ein Freigeist, wenigstens fängt er auch schon an, freigeisterisch zu reden — Unterbrechen sie uns doch nicht mein lieber Frater, sonsten schweige ich, man ist fast nicht im Stande, sich von von der Zerstreuung zu erholen, bald weiß ich selbsten nicht, was ich hab sagen wollen.

Richter. Von Weltverachten haben wir geredet — Ich weiß es schon, nun fuhr ich weiter fort, was die Beobachtung der Gelübde ist, das möchte vielleicht noch den grösten Vorzug zu haben scheinen, der leuchtet wenigstens dem Volke am meisten in die Augen — Kein Wunder, sprach der Frater abermal, sonst würden die römischen Päpste diesem Orden nicht so viel Privilegien und Gnaden ertheilet, und so viele Lobsprüche gegeben haben, sonst würden wir nicht so viele Heilige auf unsern Altären erblicken, denn es ist doch richtig: daß wenn ein Weltmann heilig wird, so zählet man schon tausend heilige Ordensleute, und das wird wohl Beweise genug sein, daß der heilige Ordensstand schnurgerade in Himmel führt, und was daraus folget,

daß die tugendsame Klara ebenfalls auf dieser Strasse wandelt, da sie in ihrem väterlichen Hause ihr klösterliches Leben fortführet. Ich rede nun nichts mehr: schrie ich mit Ungeduld auf, und schweige gern, weil es doch nicht möglich ist, daß man nur einen zusammenhangenden Period, ohne unterbrochen zu werden, hersagen kann, in der That stund ich vom Tische auf, zwar nur, als wollte ich auf die Seite gehen, aber in vollem Ernst nicht wieder zurückzukommen, sondern in dem Schlosse zu warten, bis der Herr Pfarrer auch dahin kommen, und wir sodann nach seinen Pfarrhof miteinander gehen könnten; ich war schon auf dem Wege nach dem Schlosse zu gehen, als mir der Richter nachschikte, ich möchte doch zurükkommen, und meinen Diskurs gar vollenden, es würde mich niemand mehr unterbrechen, er wäre so neugierig zu vernehmen, was ich wohl wider die mir gemachten Einwürfe gründliches darstellen könnte. Ich ließ mich bereden, giengе zurück zum Tisch, sagte dem Herrn Richter, daß ich seinem Ansuchen gemäß hier mich einfände, und meinerseits bereit sei nach meinem Begriff, ihm alles zu beantworten, was er von

mir fodere, mit dem Beisatz aber: daß, wenn ich wiederum sollte unterbrochen werden, ich mich nicht mehr für verbunden achten werde, mein Wort ferner zu halten, und damit es nicht das Ansehen habe, als wollte ich hier einen Kanzelredner machen, so will ich alles dieses in Kürze zusammenfassen, und sage demnach: die Lebensart ihrer Klara, da sie sich anstellet den Nonnenstand fortzutreiben, ist wider das Gesetz, den übrigen Kindern geschieht ein Unrecht, wenn auf die Klara mehr Geld verwendet wird, blos um sie in einem klösterlichen Müssiggange zu unterhalten, sie ist auch wider die Klugheit; weil ein kluger Hausvater sein Vermögen weit besser und nützlicher zu allerlei Sachen anwenden kann, und weil die Klara, auch ohne solch einem Aufwande, wenn sie sich einem frömmern Leben ergeben will, die evangelische Gelübde halten kann, gleichwie selbe vor Alters viele gehalten haben, ob sie schon eben keine Nonnen waren, im übrigen weiß man ja, daß jeder Christ eine standesmässige Keuschheit zu halten schuldig ist. Die Armuth ist in dem Verstand, wie sie insgemein genommen wird, sowohl wider die gesunde Vernunft

als

als wider das Evangelium. Den Gehorsam sind wir Gott und dem Monarchen wie auch all jenen schuldig, die er uns als Obere vorsetzet, und hiezu haben wir kein besonderes Gelübd vonnöthen, so bleibt also nichts mehr übrig, als die äussere Schale der Frömmigkeit, das ist, Scheinheiligkeit, und Aberglauben. Auf sie zu kommen: die Heiligkeit ihrer Tochter, muß ihnen gewiß höher zu stehen kommen, als die dreifachen Gaben, die sie dem Landesfürsten entrichten; noch mehr, sie sind ungerecht gegen ihre übrigen Kinder, die doch tugendsame Kreaturen sind, die in der Wirthschaft zugreifen, das Hauswesen befördern, und welche heut oder morgen lobenswürdige Gattinen sein werden, die dem Staate, brave und nützliche Bürger geben können; vergleichen sie die Klara mit ihnen, diese thut in ihren Augen recht viel, aber in den Augen der Vernünftigern nichts, weil sie nur thut, was sie will, und nicht, was sie soll, sie ist gebohren, eine Weltbürgerin zu sein, folglich hat sie alle Pflichten einer Weltbürgerin auf sich, diese unterläßt sie, und mithin kann man ja in der Unterlassung einer Pflicht keine Heiligkeit suchen, zwar will ich

nicht

nicht sagen, daß sie für ihre Person böse sei, nein, ich halte sie für fromm und unschuldig, aber sie ist betrogen, weil man ihr beigebracht hat, die Frömmigkeit, könne nur in dem klösterlichen Leben bestehen, und weil dieser Irrthum auch bei den Leien eingerissen hat, dahero kömmt das falsche Vergnügen, das sie empfinden, ihre Tochter als eine Exno- in ihrem Hause auf eigene Kosten unterhalten zu können, mehr will ich dermalen nicht sagen, ich sehe es zum Voraus, daß mehreren vielleicht diese meine Reden, wo nicht ketzerisch, doch wenigstens höchst unanständig und ehrenrührerisch vorkommen werden, allein denken sie zu seiner Zeit recht nach, und lassen sie sich bei entstehenden Zweifeln von vernünftigen belehren, da müssen sie aber keinen Pater Spiritual, noch minder einen Sammelbruder, um Rath fragen, sondern einen vernünftigen und eifrigen Seelsorger, und sie werden finden, daß sie sich in ihrer Meinung entsetzlich betrogen haben; hiemit schwieg ich, ein allgemeines Stillschweigen herrschte auch bei den übrigen; daß jeder seine Klossen nach Maaß seiner Vorurtheilen mag gemacht haben, will ich wohl glauben, der sich

aber

aber am meisten hiebei betroffen fand, war der Sammelfrater, sein Glück war es aber, daß er mit mir nicht weiter angebunden, ich hatte es mir eben vorgenommen, ihn in seiner wahren Blöße darzustellen, wenn er es nur gewagt hätte, meinen Satz im mindesten zweifelhaft oder lächerlich zu machen. Mein Herr Pfarrer wollte aber nicht, daß ich mich gar zu sehr erhitzen, oder aber mit Jemanden bei Tisch in einen Wortstreit verfallen sollte, denn er wuste, daß es Leute darunter gebe, die besonders, wenn sie zu viel Wein eingenommen haben, im Stande sind, jedem, weß Standes und Würde er auch wäre, die grösten Grobheiten zu erweisen, stunde derohalben vom Tische auf, rufte mich auf die Seite, zog pro forma einen Brief heraus, und machte Miene, als ob er mir eine wichtige Neuigkeit daraus vorzubringen hätte, in der That aber sagte er mir, ich möchte mich mit diesen Leuten in keine solche Diskurse mehr einlassen, denn die Sammelfrater wären hochmüthige Kerl, oder vielmehr, wie man zu sagen pflegt, maschkirte Hausknecht, die übrigen aber grobe und einbilderische Dummköpfe; nebst dem sagte er mir

auch:

auch: daß er nicht länger zu bleiben Willens sei, als höchstens bis 8 Uhr Abends, weil er des andern Tags unumgänglich nacher Hause müsse. Sodann setzten wir uns wieder zum Tische, man redete von verschiedenen Dingen. Turbilius hätte zwar gern den vorigen Diskurs erneuert, ich gab aber keine Antwort, sondern unterhielte mich mit meinem Pfarrer, und weil eben der Zeit Niemand bei Tische sasse, der lateinisch konnte, so unterredete mich mit ihm in dieser Sprache, und sagte ihme zugleich, daß es mir Lieb sein würde, wenn er auch heute noch, nacher Hause zurükkehren wollte, weil erstens mein Vergnügen im beständigen Essen und Trinken nicht bestehe, weil auch die Unordnung gar zu groß seie, und endlich, weil die Zeit so elend verloren gehe, wo ich weder was nützliches lehrnen, oder sehen, noch weniger aber anderen etwas zu nutzen vermögend sei. Mein Herr Pfarrer sagte mir, er wolle sich sobald es möglich, von der Gesellschaft losmachen, und wenn dieses zeitlich geschehen könnte, so wollte er nicht einmal diese Nacht im Schlosse mehr zubringen. Der Richter schiene unterdessen in tiefen

Ge-

danken zu sein, ich weiß nicht, haben ihm meine Worte einen Skrupel gemacht, oder war er wegen der Abwesenheit des Verwalters in Verlegenheit, denn er wuste vielleicht aus der Erfahrung: das eine solche Erscheinung etwas verdrüßliches nach sich ziehe, ich nahme dieses zu einen Vorwand, und sagte: ich wollte nun nicht mehr länger überlästig sein, weil ich ohnedem schon 3 Täge seine Güte genossen hätte. Ich fienge schon an, die gewöhnliche Danksagung zu machen, und wollte mich bei allen Anwesenden beurlauben, und sie um Vergebung bitten, wenn ich sie etwa durch meinen Diskurs beleidiget hätte, da fieng er in einem muntern Tone an, zu reden, ei, mein Herr! da ist nichts zu gedenken, sie müssen Bruder im Spiele sein, sie kommen nicht mehr von Fleck, bis nicht die ganze Gesellschaft auseinander gehet, heute müssen wir erst recht lustig sein, später kommt erst die Musik, da müssen sie sehen, wie die Lösepartheien sich so lustig herumtummeln können, vielleicht finden sie ein Gesicht darunter, das sie zum Tanzen reitzet, ich lächelte, und dankte zum Scheine, für seine Güte, bliebe aber immer darauf: daß ich drin-

gender

gender Geschäften halber mich werde entfernen müssen, bevor noch das Ende dieses Festins herankäme, allein meine Entschuldigung galte nichts, man zwange mich sogar auf Landesmanier meinen Stuhl wieder einzunehmen, und das weitere zu gewärtigen. Ich gabe demnach ihren dringenden Forderungen Gehör, zeigte aber meinen Widerwillen nicht undeutlich, der Pfarrer aber gab mir zu verstehen, ich müste nun schon ihnen zum Willen sein, morgigen Tags aber sei er entschlossen, nacher Haus zurückzukehren, auch wollte er sich bei Zeiten in das Schloß machen, denn er habe noch das Brevier zu beten, und den folgenden Tag zu Hause ein Requien zu singen, es schicke sich demnach nicht die ganze Nacht hindurch zu schwälgen, ich sollte nur, wie spät immer auch es sein möge, kommen, er wolle schon die Veranstaltung machen, daß man mich einliesse. In der That beurlaubte er sich bei dem Richter, und den übrigen Gästen nach Gewohnheit und verliesse uns.

Wenn meine Leser ein Vergnügen finden könnten, an einer Beschreibung abgeschmakter und albernen Lustbarkeiten, so könnt ich ihnen hier eine weitläufti-

tige Beschreibung von der edlen Harmonie der Weinlösermusik, von den wohleingerichteten Instrumenten, die sie dazu brauchten, machen, auch könnte ich das ganze Personale, mit ihrer ganzen Kleidung, recht artig schildern; allein da mir selbst darfür eckelt, so kann ich mich nicht überreden, daß ich durch Erzählung solcher Sachen, Vernünftigen ein Vergnügen machen könnte; nur muß ich sagen: daß bei diesem ländlichen Fest, alles, was sich nur Ungereimtes denken läßt, miteinander vereint ware, das einzige Gute, was ich noch bemerken konnte, ware, daß keine Raufhändel entstanden sind, welche doch gemeiniglich bei solchen Feyerlichkeiten die Hauptscene machen; kein vernünftiger Diskurs konnte auch mehr Platz haben, weil bei einem so betäubenten Geräusche, einer übelklingenden Musik, den abgeschmackten Jauchzen der Löseperson sowohl, als der geladenen Gästen, kein deutliches Wort zu vernehmen war. Essen und Trinken konnte auch niemand mehr, da ich also für mich nichts fande, was mich vergnügen konnte, postirte ich mich an einen abgelegenen Ort, und versuchte, ob ich nicht wenigstens in etwas schlaf-

fen

fen könnte, allein kaum fienge ich an, etwas zu schlummern, so kamen schon andere, die dieses merkten, und welche mir gleichsam im Spaße die größte Unruh machten, und Grobheiten anthaten, die ich noch mit aller Höflichkeit erwiedern mußte, um nicht für einen Spaßverderber, wie diese Leute zu sagen pflegen, angesehen zu werden; weil ich demnach von diesem Feste nichts mehr Denkwürdiges zu erzählen weiß, und nur das sagen kann, daß ich ohne Abschied zu nehmen unbemerkt davon schlieche, und mich in das Schloß zu meinem Pfarrer begabe, so könnte ich hier diese ganze Erzählung schlüssen, und etwa nur meine besondere Anmerkungen noch hersetzen, die ich aber jedem Leser selbsten zu machen überlasse, weil ich aber einmal die verschiedene merkwürdige Diskurse, die einen gewissen Bezug auf das bürgerliche Leben haben, und die bei dieser Lustreise sind gepflogen worden, getreulich zu erzählen versprochen habe, so will ich selbige in nachfolgenden Heften liefern.

(Ende des ersten Heftes.)

Neue Verlagsartikel.

Budislawsky (Martin) Moralphilosophie, oder Kunst die Glückseligkeit zu erlangen, durch Grundsätze der Vernunft als Hauptanführerinn zur Tugend und Bekämpferinn der Laster, welche die menschliche Glückseligkeit einzig und allein stöhren, 2 Theile, 8. 785 2 fl.

—— Gedanken über das Gebeth, die verschiedenen Gebethformeln und über die sogenannten priesterlichen Tagzeiten oder das Brevier, 8. Wien 784 10 kr.

Die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, nach welchen sie dem Christenthume und den Staaten schädlich geworden sind, aus ihren klassischen Schriftstellern gezogen, nebst einer kurzen Geschichte dieses Ordens fortgesezt, bis nach seiner Aufhebung ins Jahr 774 8. Regensburg 785 30 kr. blausteifgebunden 37 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Budislawsky, Martin

Martins Budislawsky Gelehrte Unterredungen bey Gelegenheit einer lä
ndlichen Lustreiße über verschiedene wichtige Gegenstände auf unsern
dermaligen Zustand passend
Bd.: 1.

Wien (1786)

Austr. 805-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009195-7
VD18 80332374